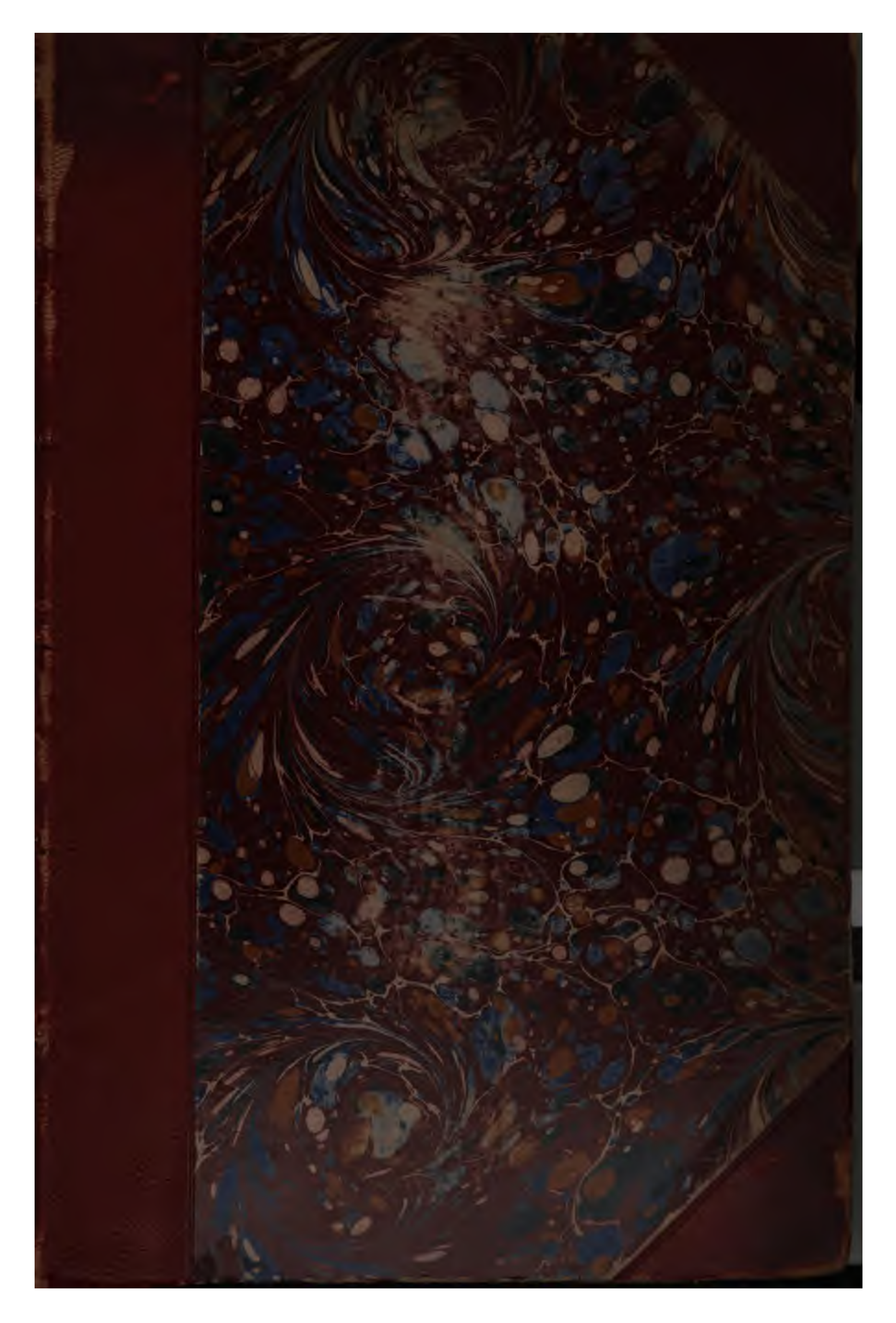






Sammlungen

des

Vereins für bayerische Volkskunde
und Mundartforschung.

Heft I.

Volkskundliches aus Fischbach i. d. Pfalz

nach den Sammlungen von

C. Kleeberger

Lehrer in Ludwigshafen am Rhein.



Kaiserslautern.

Kgl. Bayer. Hof-Buchdruckerei Hermann Kayser.

1902.

Hayarjuna.

(I)

Vorwort.

Der Verein für bayerische Volkskunde und Mundartforschung*) macht mit der vorliegenden Schrift den Anfang zu umfänglicheren Veröffentlichungen. Er wählte ein Durchschnittsbild, um zunächst einen Ueberblick über das Forschungsmaterial zu geben, und um Sammlern ein Vorbild für eigene Arbeit zu liefern. Nicht Jeder wird ja nach so vielen Seiten hin seine Beobachtung richten, wie Herr Lehrer Kleeberger; dafür wird aber der Eine und Andere auch wieder Lücken im Einzelnen auszufüllen im Stande sein. So wird über den Hausbau noch viel mehr beigebracht werden müssen als hier geschehen ist. Die Volkslieder sind fast gar nicht ausgeschöpft, da der Verein eine eigene Sammlung pfälzischer Volkslieder herauszugeben gedenkt.

Am meisten würde unser Büchlein nützen, wenn recht viele Leser Seite für Seite prüfen und mit Mitteilungen und Ergänzungen versehen an uns schicken würden. Wir sind gerne bereit, derart beschriebene Bücher gegen neue umzutauschen; auch schicken wir Sammlern bereitwilligst mit Papier durchschossene Bücher zur Ausfüllung kostenlos zu. Fragebögen, die zeigen, welche Gebiete etwa außer den hier behandelten der Bearbeitung harren, stehen gleichfalls kostenlos und in beliebiger Anzahl zur Verfügung.

Würzburg im Oktober 1902.

Der Verein für bayerische Volkskunde
und Mundartforschung

O. Brenner.

---

*) Sitz in Würzburg, Jahresbeitrag 1 Mk., Zeitschrift: „Mitteilungen und Umfragen"; derz. Vorsitzender Professor Dr. Oskar Brenner, Würzburg.



Fischbac

Inckebach (Enkenbach)

Keiserslautern

Fischbach

Hochspeyer

Kinterswailer

Dir

Fischbach. Verein für bayerische

:m 1747.

...zeborn

Boßborn (Schorlenberg?)

Hertlingshausen

...stein (Diemerstein)

Frankenstein

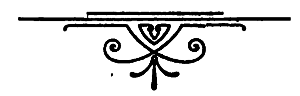
Weidenthal

Zollhaus

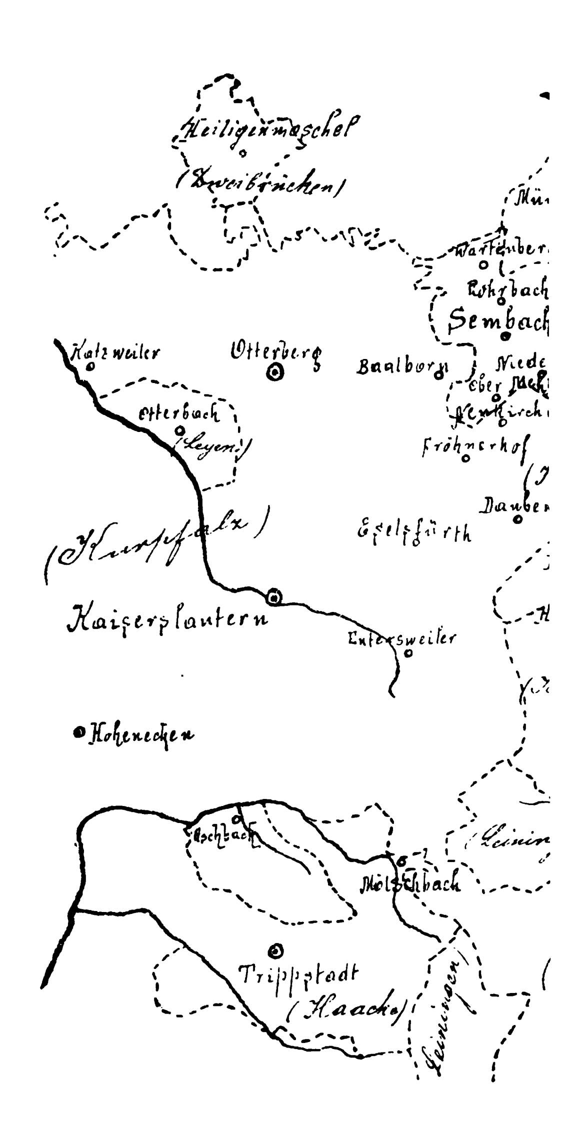


Inhaltsverzeichnis.

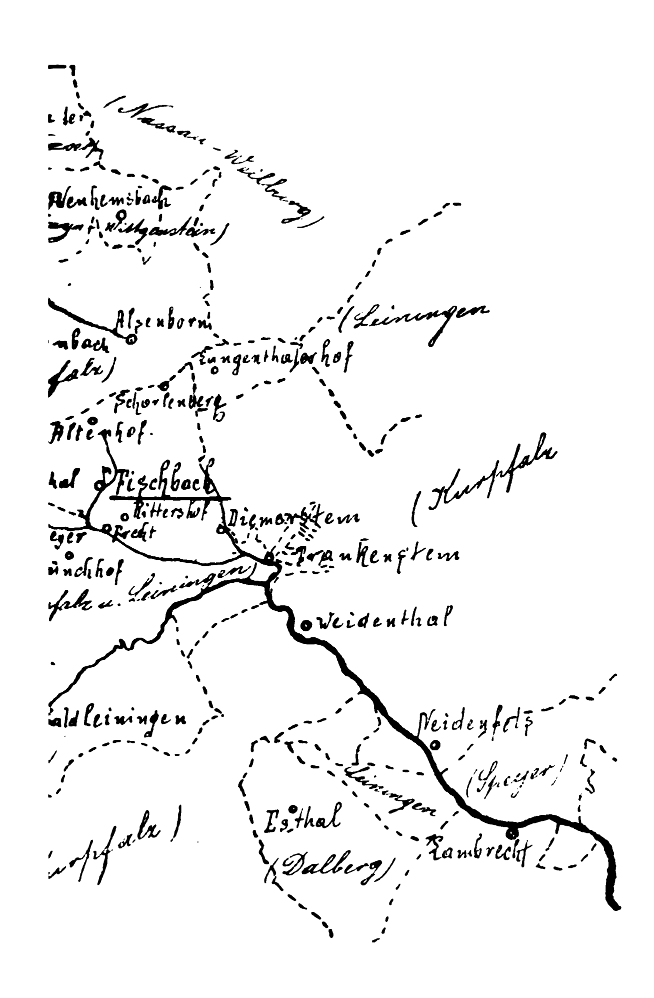
Verzeichnis der Karten und Skizzen.






Heiligenmoschel
(Zweibrücken)
Katzweiler
Otterberg
Baalborn
Sembach
Otterbach
(Leyen)
Fröhnerhof
(Kurpfalz)
Eselsfürth
Kaiserslautern
Entersweiler
Hohenecken
Aschbach
Mölschbach
Trippstadt
(Haack)
(Leiningen)

ck um 1780.


(Nassau-Weilburg)
Alsenborn
(Leiningen
Schorlenberg
Fischbach
Rittershof
Diemerstein
Frankenstein
(Kurpfalz
Leiningen)
Weidenthal
Neidenfels
(Speyer)
Leiningen
Esthal
(Dalberg)
Lambrecht



1. Kapitel.

Geographisches.

Fischbach, mit dem Beisatz „bei Hochspeyer" liegt im Bezirks-Amt Kaiserslautern und zwar 10 km in genau östlicher Richtung von dieser Stadt. Es hat seinen Namen von der Fischbach, welche 1 km unterhalb des Dorfes sich in die Hochspeyer ergießt.

Seine Gemarkung bildet eine Hochfläche von 350 m mittlerer Höhe, welche von der Wasserscheide sanft nach Südosten zu geneigt ist. Nur im Nordosten, auf der Grenzscheide von 3 Kantonen, erhebt sich der 460 m hohe Schorlenberg, dessen Ausläufer nach Süden und Westen das Feld um ca. 100 m überragen und, mit herrlichen Forsten bedeckt, einrahmen. In diese, meist aus fruchtbarem Lehmboden bestehende Abflachung sind 3 Thäler eingefurcht, das Altenhöfer Thal, das Harzthal und das Frohnthal, die selber wieder viele Seitenthälchen und Dellen haben. Wo die 3 Thäler zusammenstoßen, auf einem Tafelvorsprung, liegt der Kern des Dorfes, der „Hof" genannt. Auf ihm stand das ehemalige Kloster, als noch große Weiher seinen Fuß bespülten.

Durch das Altenhöfer Thal führt die pfälzische Nordbahn und eine Distriktsstraße. Erstere durchbohrt die Wasserscheide, letztere windet sich, auf halbem Wege zwischen Fischbach und Enkenbach, über dieselbe. Eine neu erbaute Gemeindestraße führt von Fischbach ins Harzthal; ebenso eine, die bloß zum Nutzen der Landwirtschaft dient, vom „Hof" aus sanft ansteigend den Tiergarten hinauf.

Alle diese Straßen sind kunstgerecht gebaut: aus Sandsteinen gestückt und aus Rammelsbacher Melaphyr überschottert; die Rinnen haben Pflaster von dem gleichen Material. Soweit die Straßen durch das eigentliche Dorf gehen, sind sie ganz gepflastert.

Die Gemarkung hat einen Gesamt-Flächeninhalt von 1500 ha und steht damit an der 8. Stelle im ganzen Bezirk Kaiserslautern. Davon sind:

25 ha Wiesen,
261 ha Acker und Garten,
29 ha Haus- und Hofraum und Wege,
4 ha Heide (Trüsche) und
1181 ha Forst und Holzungen.

Die wichtigsten Feldprodukte sind Getreide (Weizen, Korn, Spelz, Gerste und Hafer) und die Kartoffel. Außer den Futterpflanzen (Luzerne oder blauer Klee, deutscher oder roter Klee, Espasetten- und Incarnatklee, Runkel- und Weißrüben), die Gemüsepflanzen (Weißkohl oder Kappes, Wirsching, Rotkohl, Kehl oder Winterkohl, Blumenkohl, Kohlrabi und Möhren) noch vereinzelt: Reps, Hülsenfrüchte, Hopfen; Flachs und Hanf seit 30 Jahren in beständiger Abnahme, sind fast gänzlich verschwunden.

Dagegen sorgt ein rühriger Obstbauverein für Ersatz der in den kalten Wintern von 1879—1881 eingegangenen Obstbäume. Angepflanzt werden: Äpfel, Birnen, Zwetschgen, Pflaumen, Kirschen und Nüsse. Eine Anlage von Edel-Kastanien ist mißglückt. Durchschnittlich auf 3 Jahre ist eine Ernte zu hoffen. Der Kirschenernte fügen die Raben großen Schaden zu.

Den Hauptausfuhrartikel bilden die Kartoffeln, die in dem hochgelegenen, sonnigen Lehmboden besonders gut und schmackhaft gedeihen: „De Grumbeereschtock iß Meeschter". Die Kartoffeln finden Absatz in dem industriereichen aber landwirtschaftlich sehr armen Neustadter Thal.

Der Mangel an Wiesen, bedingt durch die schmalen Thäler und die wenigen spärlichen Quellen, erklärt auch die geringe Entwickelung der Viehzucht. Ein Glück ist, daß der tiefgründige Ackerboden den Anbau der Futterkräuter, besonders der Luzerne (des „ewigen Klees") im reichen Maße zuläßt. Daher wird die Rindviehzucht nur soweit gepflegt, als die Gewinnung des nötigen Düngers erheischt. Sehr mit Unrecht. Denn gerade dieser Zweig der Landwirtschaft wäre noch einer Steigerung fähig. Gute Anfänge dazu haben einzelne Landwirte gemacht. Die Schweinezucht ist zurückgegangen. Daran mag die Schweinepest schuld sein und der Umstand, daß es schon eine Reihe von Jahren keine Buchelmast mehr gegeben hat. Die Schafzucht, zu gräflicher Zeit in großer Blüte, ist ganz verschwunden, seitdem alle Fleckchen Landes zum Anbau verwendet werden. Auch die Bienenzucht ist gering, ungefähr 25 Bienenvölker. Trotzdem viele Pferdebesitzer, meist Zweispänner, da sind, wird die Auf- und Nachzucht garnicht betrieben. Der Bedarf wird größtenteils auf dem St. Wendeler Pferdemarkt gedeckt.

Eine große Einnahme für das Dorf bringen die in unmittelbarer Nähe angelegten Sandsteinbrüche. Dieselben befinden sich meist auf Staatseigentum und werden an Unternehmer verpachtet. Die Steinbrecher und Steinhauer verdienen viel Geld und sind im Wirtshaus den Bauernburschen über. Aber ihr Durchschnittsalter ist ein sehr niedriges, weshalb Fischbach unverhältnismäßig viele jungen Witwen zählt.

Den größten Teil des Fischbacher Bannes ($^4/_5$) bildet der Wald. Derselbe ist Staatswald und macht den Assessorenbezirk Fischbach, Forstamt Hochspeyer, aus; $^1/_4$ des Reviers ist wegen des Ausgleichs der Umlagenverpflichtung der Steuergemeinde Frankenstein zugewiesen. In dem Staatswald hat die Gemeinde das „Streuselrecht", und sie macht davon ausgiebigen Gebrauch. Wochenlang sieht man im Spätjahr an den drei Waldtagen (Dienstag, Donnerstag und Samstag) die Streuselfuhren (Pferde- und Kühwagen) aus dem Walde fahren. Nach Bedarf gibt es im Frühjahr nochmals „Streusel" (Streuwerk). Dieses Recht haben

auch die Klosterbauern von Enkenbach. Holz- und Weiderecht haben die in dem Kapitel „Erbbeständer“ angeführten Berechtigten.

Neue Straßen in die Forsten erleichtern die Holzabfuhr, wodurch die Holzpreise, wie auch aus andern Gründen, enorm gestiegen sind. Buchen, Kiefern, Eichen, Fichten, Tannen, Lärchen, Weymuthskiefern, Birken, Espen sind die Waldbäume, zugleich nach ihrer Häufigkeit geordnet. Bis vor 50 Jahren wurden in Meilern Holzkohlen gebrannt, wovon die vielen „Kohlplätze“ im Walde noch Zeugnis ablegen. An Beeren ist der Wald reich: Heidelbeeren, Erdbeeren, Preißelbeeren, Him- und Brombeeren.

Außer dem Staatswald gibt es noch ca. 25 ha Privatwaldungen, wovon 2 ha auf Gemeindebesitz kommen. In diesen Wäldern mit Kiefernstand erfolgt alle 35—40 Jahre ein Kahlhieb.

An Vögeln ausgerottet ist die Goldamsel (Pirol), während sie vor 50 Jahren noch sehr häufig war; auch die Schwarzamsel ist selten geworden.

Zum Schlusse noch die Grenzen von Fischbach. Im Süden: Hochspeyer; im Westen: Kaiserslauterer Stifts- und Stadtwald; im Norden: Enkenbach und Alsenborn; im Osten: Frankenstein und der Dürkheimer, Heßheimer und Wattenheimer Wald.

Anhang.

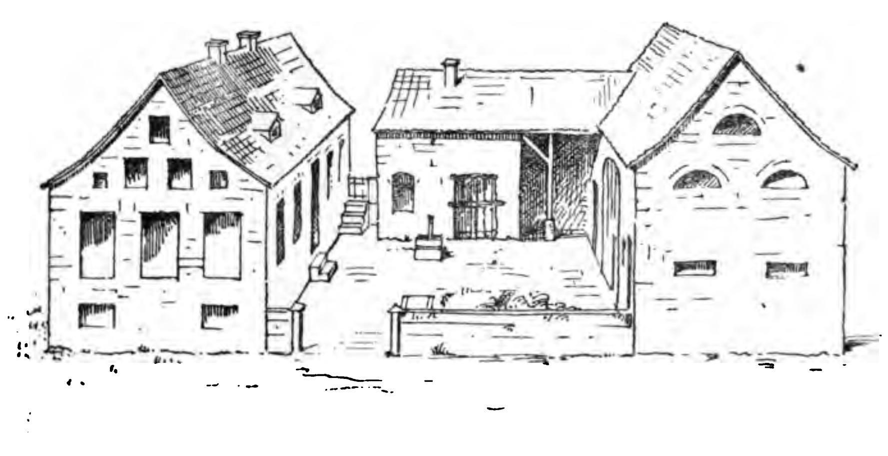
Der Hausbau.

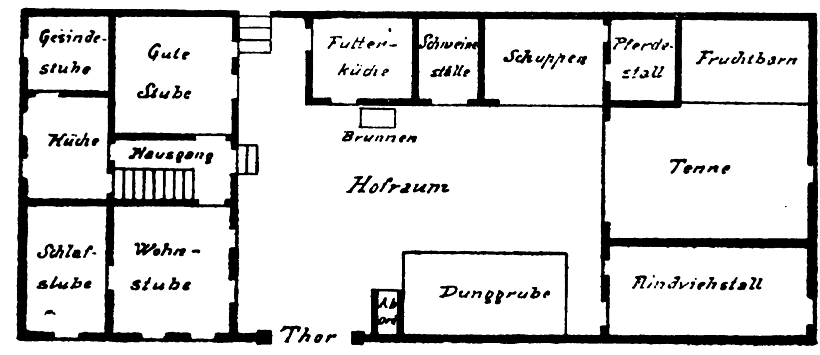
Über die Anlage der Häuser geben die umstehenden Abbildungen Aufschluß. Sie zeigen 1) ein Haus eines Gäulsbauern, 2) das eines Kühbauern, 3) das eines Arbeiters. Der Grundriß läßt die Einteilung deutlich ersehen. Er zeigt auch, wie die Anordnung im größeren Haus auf dieselbe Grundform zurückgeht wie im kleineren. Besondere Schilderung bedarf die:

Küche.

Mit dem Hausflur bildet sie in den älteren kleinen Häusern einen Raum. In den größeren liegt sie in gerader Fortsetzung des Hausganges, meist gegen die Bergseite, weshalb sie wenig erhellt ist. Oft hat sie nur ein kleines Fenster, welches mit „Tralljen“ (Eisenstäben) versichert ist. Die Küche hat gewöhnlich noch einen Ausgang in den anstoßenden Stall, weil sie in den kleineren Wirtschaften auch als Futterküche benützt wird. Eine sehr steile Treppe führt auch in den Keller hinab. — Die Ausstattung ist in den letzten 25 Jahren eine ganz veränderte geworden. Feuerpolizei, Fortschritt und Mode haben das bewirkt. In ärmeren Häusern war es so: Aus Sandsteinen war ein roher Herd aufgebaut, eine Art Schmiede-Esse. Auf demselben, ganz offen, brannte das Holz-

feuer, und über ihm an einem Henkel hing der große Eisenhafen an einer eisernen Kette, die bis zum Durchzug reichte. Es konnte also nur einerlei gekocht werden. Der Rauch verbreitete sich in die Küche und ward vom Rauchfang wieder gesammelt. Die ganze Küche war angeschwärzt. (So fand ich noch während der 70er Jahre die Küche einer Familie Krebiehl im Schlicher'schen Hause). — In Bauernhäusern stand der große Plattenherd aus Sandsteinen aufgemauert, darauf lag eine

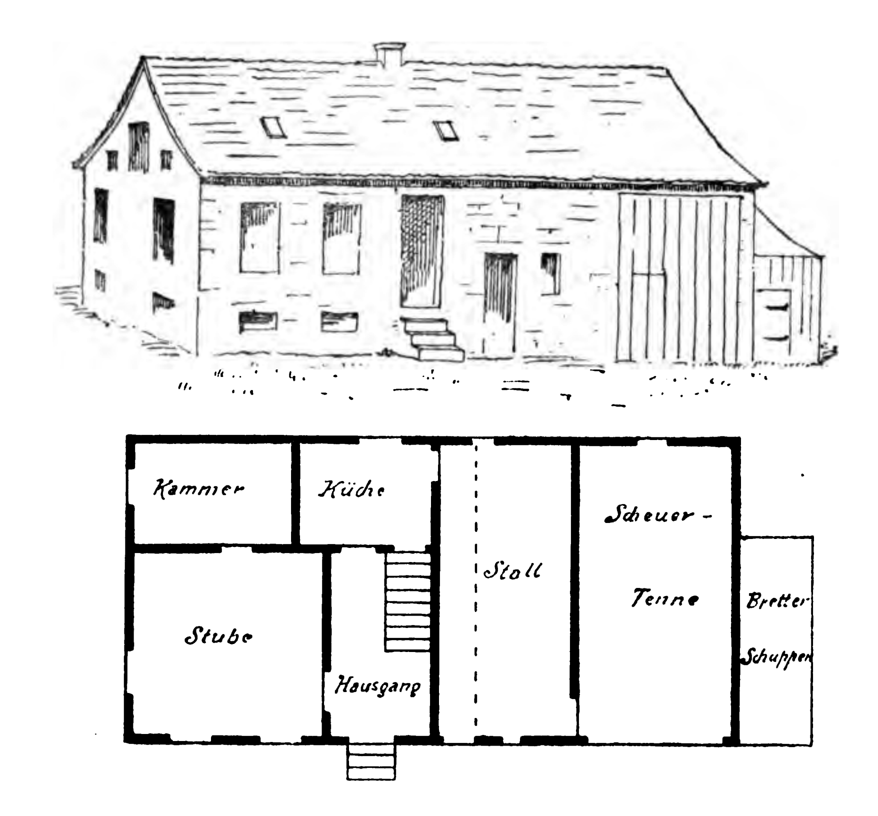




Haus eines Gäulsbauern.

eiserne Platte, ein abgestumpftes Dreieck mit drei großen Löchern, zwei vorn und eins hinten. Darin hingen die Eisenhäfen, unten rund wie Pauken mit drei Pfoten herausschauend. Sie ragten knapp handbreit über die Platte in die Höhe. Man konnte sie herausnehmen und auf die Erde stellen. Dazu dienten die drei Pfoten oder Stollen, da der Boden des Hafens ja abgerundet war. Das Feuerloch war groß und durch einen Schieber in wagrechter Richtung zu öffnen und zu schließen. Es wurden meist Hecken (Reisig) gebrannt und diese in der Küche selbst

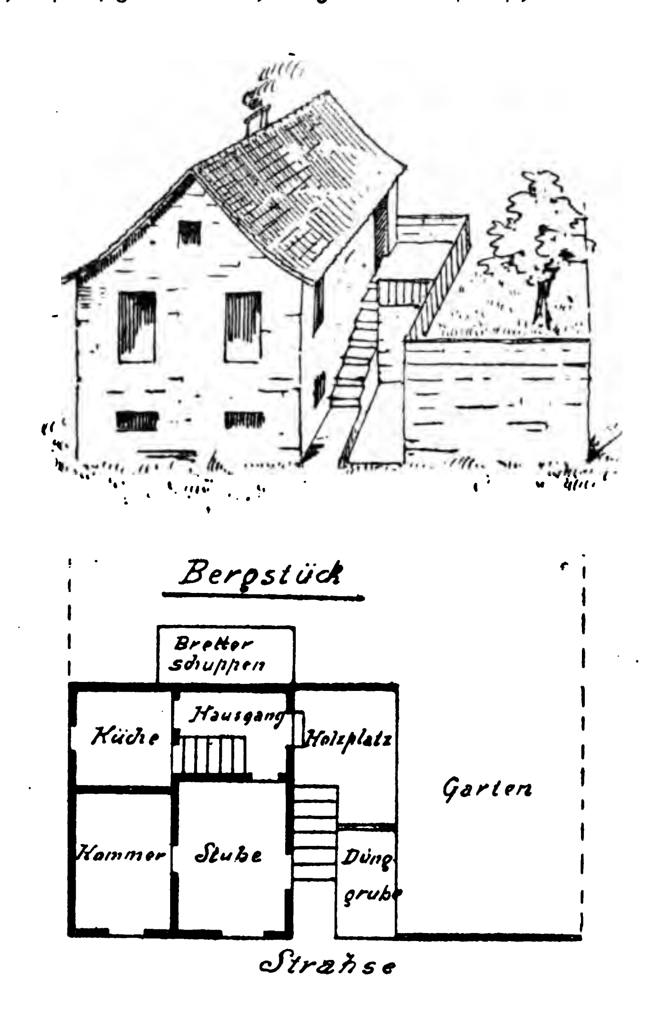
zerkleinert. Die Flamme ward auf $1^1/_2$ m Höhe durch ein gemauertes Kamin in der Wand aufgefangen. Auf dieser Strecke war ein wagrechter Ritz mit einem Blechschieber, durch den man den Zug abstellen konnte. Der Rauch verbreitete sich in dem Rauchfang, der einen großen Teil vom Estrich der Küche einnahm. Darin hingen die Würste und Schinken zum Räuchern. Der Rauchfang verengerte sich im oberen Stockwerk, blieb aber noch so weit, daß der Schornsteinfeger seine Leiter hineinstellen und dadurch hinaufklettern konnte. Oft sah ich den Schornsteinfeger



Haus eines Kühbauern.

oben herausgucken. Zuweilen wurden auch die Würste vom Dache aus durch den Kamin gestohlen. War das Feuer stark, dann sah man die Flamme in den offenen Kamin hineinschlagen und nicht selten brannte der Ruß bis oben hinaus. Beim Regnen fielen die Tropfen auf die Herdplatte, und wenn der Schornsteinfeger kratzte, dann flog der Ruß in der ganzen Küche umher. Diese Mißstände trugen wohl zur Beseitigung des Rauchfanges bei. Auf dem Schieber oder in einer Höhlung der Wand brannte als Beleuchtungsmittel der Kienspahn. Auf ein bischen

mehr oder weniger Ruß kam's dabei nicht an. Die Küche wurde jedes Jahr „geweißelt", nicht gemustert. Der Fußboden bestand und besteht zum großen Teil noch aus großen Steinplatten. — Jetzt trifft man fast überall den „Kunstherd" und den engen, geschlossenen Kamin, durch den der Schornsteinfeger nur noch Kugel und Besen schickt. Die größeren



Arbeiterhaus am Schneckenberg.

Bauernwirtschaften haben auch eine eigene Futterküche. Reisig wird wenig mehr gebrannt, es mangelt die Zeit, es zu sammeln und zu zerkleinern. Vielfach begegnet man dem Steinkohlenbrand, da das Holz immer teuerer wird. Die Küche wird immer freundlicher. Der Fußboden zeigt Mosaikplättchen, die Wände sind gemustert, am Herd glänzen die gelben Messing-

knöpfe. In der Küche wird an gewöhnlichen Tagen auch gegessen, während früher der Tisch ganz fehlte. Möbel und Geräte sind: der Herd, der Küchenschrank, der Tisch, die Wasserbank, der Wasserzuber, der Eimer, das Nudelbrett, das „Weljerholz“, das Wandbrett, das Gießblech, das Löffelblech, das Reibeisen, die „Wasserboll“, die „Gumbeschüssel“ (Terrine), das „Kummche“, der „Muser“, die Fleischgabel, die Kaffeemühle, die Kaffeekanne, die Milchkanne, der Milchhafen, der Latwergkessel, die „Radanschüssel“ (Kuchenform), das Kuchenblech, der Merschel (Mörser), der Stempel (Stößel), die Schuhbank, der Trichter, der „Schebb“löffel, der Eßlöffel, der Kaffeelöffel, die Wage, der „Staabbesem“ der „Kehrbesem“.



2. Kapitel.

Geschichtliches.*)

Die Wallfahrtskapelle.

Auf einem niedern Hügelvorsprung, umspült von fischreichen Weihern, stand auf dem jetzigen Hof zu Fischbach schon zur Hohenstaufenzeit eine Kapelle, welche der Jungfrau Maria geweiht war. Sie gehörte zur Pfarrei Hochspeyer, wurde aber 1221 von dem Wormser Bischof Heinrich II. dem Kloster Höningen zur gottesdienstlichen Ausübung übergeben.

Fischbach war vorzüglich Wallfahrtskapelle, da die Ansiedler sehr spärlich gewesen sein dürften. Den Gottesdienst versahen also die ca. 15 km entfernt wohnenden Höninger Chorherren. Doch muß ihnen die Ausübung lästig gefallen sein; denn sie übertrugen ihn auf die (ärmeren) Paulinermönche auf dem Donnersberg. Doch ließen sich dieselben wieder 1408 durch den Rauhgrafen Otto von dieser Verpflichtung entbinden. In dieser Urkunde werden die Rauhgrafen auch als die Schirmherrn von Fischbach genannt. Die Fischbacher Marienkapelle fiel also wieder on Höningen. Doch war dort die Klosterzucht eine laxe geworden, die Kapelle entbehrte eine Zeit lang der Seelsorge.

Daher zogen die Rauhgrafen alle Güter und Gefälle derselben an sich und wollten sie auch bei der Neuordnung des Höninger Konvents nicht herausgeben. Doch kam es 1449 zur gerichtlichen Entscheidung, in welcher die Kapelle samt Äckern, Wiesen, Weiden, Waldungen, Gefällen und Opfergaben wieder mit Höningen vereinigt wurden.

Das Nonnenkloster.

Die Marienkapelle war für die große Schar der Wallfahrer zu klein geworden. Daher verwandelte sie der Höninger Prior Johann von Lippe im Einverständnisse mit dem Konvent 1471 in ein Kloster und übergab dasselbe den Augustiner Chorfrauen. Als jährlichen Zins mußten sie nach Höningen übersenden: 1 rhein. Goldgulden und 1 gestickte

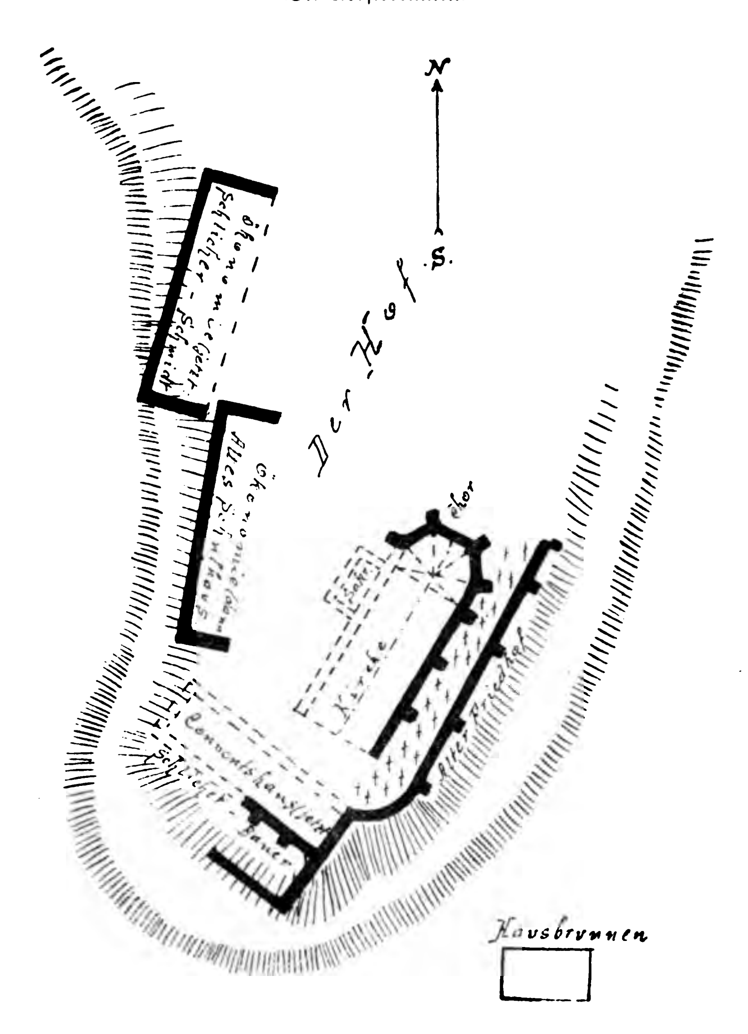
---

*) Ein Auszug aus dem noch ungedruckten Manuskript des Verfassers über die gleiche Materie. Dasselbe enthält eine genaue Quellenangabe und soll veröffentlicht werden, wenn noch einige Lücken ausgefüllt sind. — Eine zusammenhängende Darstellung gab der Verfasser auch an Herrn Pfarrer Kennel in Hochspeyer bei der Neuanlage der Pfarrbeschreibung im Juli 1898. Dies zur Notiz, wer genannte Pfarrbeschreibung als Quelle benützen will.

Corporale. Die Nonnen sollten sich durch Handarbeit ernähren. Ihre Vorsteherin hieß Meisterin.

Mit der Zeit mehrte sich auch der Besitzstand des Klosters und noch heute weiß die Sage zu erzählen, daß in der Tiefe des Hügels die

Die Klosterruinen.

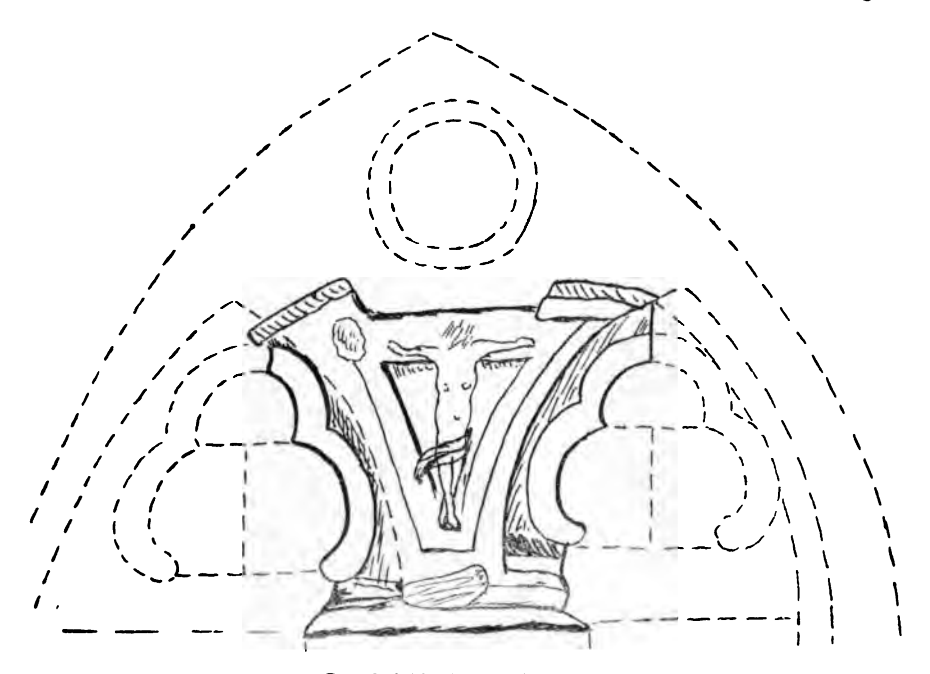


silberne Klosterglocke vergraben liege. Selbstverständlich besorgten nicht die Nonnen den Ackerbau. Leibeigene, Bauern, Holzhacker und Köhler mögen die ersten Ansiedler um das Kloster gewesen sein. Wieweit die Gemarkung damals urbar war, bezeichnet der Ausdruck „Klosterfeld", unter welchem Namen dasselbe 1806 in Mainz versteigert wurde. Auch

andere Namen, wie: Nonnenbrunnen, Nonnenweiher, Nonnenwiesen, Nonnenberg, Nonnenkopf und Frohnthal erinnern an die Klosterzeit.

Spärlich sind die Personalnachrichten aus der Klosterzeit. Wahrscheinlich die letzte Meisterin ist Anna von Bechtelen, welche 1555 genannt wird.

Das Kloster muß damals schwach besetzt gewesen sein, denn schon 1537 wurde von der Möglichkeit der Auflösung gesprochen, als der Junker Christoph Bonn von Wachenheim die 200 fl nicht zahlen wollte für seine beiden in Fischbach eingekleideten Schwestern. Durch Vertrag



Die Fischbacher Klosterruine.

Der sog. Torstenson-Stein bei Hochspeyer. A. Kreuz.

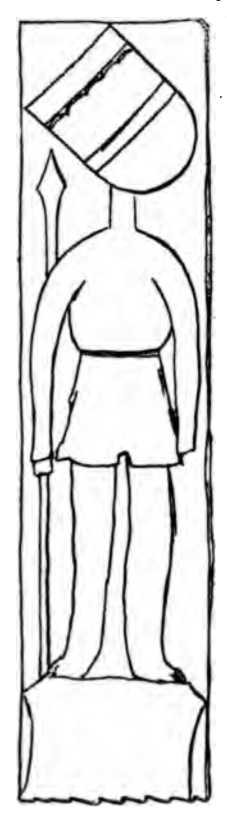
(Flüchtige Skizzen von C. Kleeberger).

Das „Kreuz" ruht auf der Säule, welche der Vollständigkeit halber nachfolgend beigefügt wurde. Offenbar stammt das „Kreuz" von der Fischbacher Klosterkirche, in deren Gothik es sich gut einreihen läßt. „Kreuz" und Säule sind aus heimischem Sandstein und stark verwittert.

gewährte er dafür dem Kloster das Beholzigungsrecht und den Weidgang im Diemersteiner Wald; denn er war Besitzer von ¼ der benachbarten Ganerbenburg Diemerstein. Dieses niemals wieder eingelöste Recht des Klosters ging als Weid- und Streurecht auf die jetzige Gemeinde Fischbach über. ¾ der Ganerbenburg gehörten zur Kurpfalz, und diese hatte die Tendenz, mit allen möglichen Mitteln (siehe auch das Hagestolzenrecht) ihre Besitzungen zu erweitern.

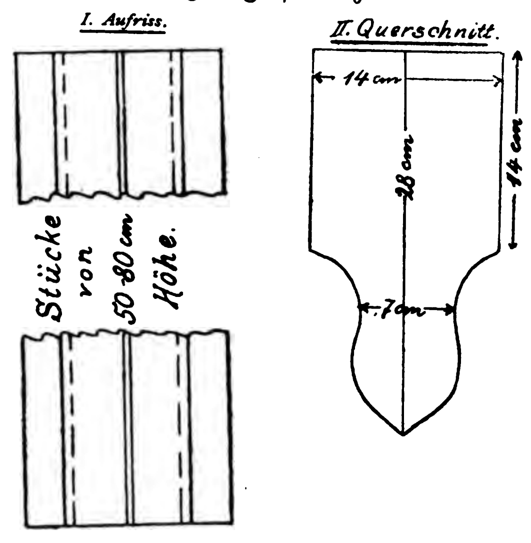
Die Fischbacher Klosterruine.

B. Säule.
³/₄ Gr. zu A. Kreuz.



Reste vom Chor.

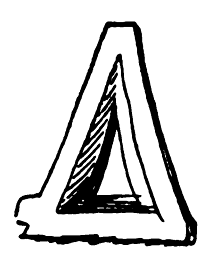
A. Zum Fensterkreuz.



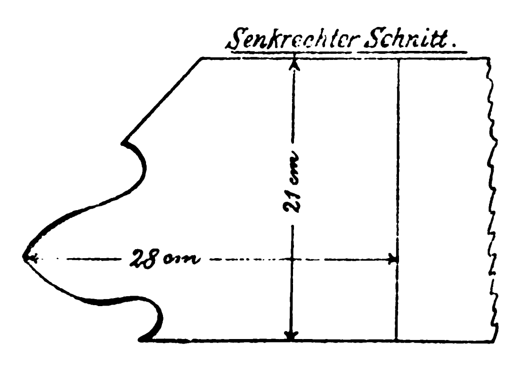
B. Mauerstärke zum Chor:

Fundament = 0,91 m dick,
Mauer über der Erde = 0,75 m dick,
Strebepfeiler = 0,65 × 0,65 m,
Höhe bis Chorfenstergurt = 2,40 m oder 8 Steinschichten.

C. Ein Stück gotisches Maßwerk.



D. Mauergurt unter dem Chorfenster.
(Innen.)



Daher die baldige Einmischung der Kurpfalz in die Angelegenheiten des Fischbacher Klosters: 1564 wurde es von Kurfürst Friedrich III. aufgehoben.

Der Witwensitz.

1616 hatte Kurpfalz ganz Diemerstein und damit auch den ganzen jetzigen Fischbacher Wald erworben, der noch als „Diemersteiner Wald" ausgesteint ist. Während des 30jährigen Krieges wurde die Burg eingeäschert. Etwas glimpflicher scheint das leerstehende Kloster weggekommen zu sein. Denn 1682 räumte der Kurfürst Karl von der Pfalz seiner Groß-Tante, der verwitweten Herzogin Marie von Simmern die Gebäulichkeiten des Klosters und die noch vorhandenen Gefälle als Wohnsitz ein. Diese Herzogin Marie, die Gemahlin des Pfalzgrafen Philipp, des unglücklichen Winterkönigs Bruder, war eine Schwester des Kurfürsten von Brandenburg. Ihr Aufenthalt in Fischbach lebt noch in der Erinnerung: „Die Gräfin von Alt-Simmern hat früher hier gewohnt."

Als sie 1688 starb, machte ihre ebenfalls verwitwete Schwester, die Fürstin Albertine von Nassau, Anspruch darauf. Doch ließ der Kurfürst kurzer Hand durch seinen Pfleger in Otterberg das Fischbacher Kloster in Besitz nehmen.

Das Grafenschloß.

Die Herzogin Marie von Simmern, kurbrandenburgische Prinzessin, hatte einen treuen und ihr sehr nützlichen Ratgeber: das war Johann Casimir Kolb zu Wartenberg. Dessen Schwager Bernhard von Geispitzheim war Simmernscher Oberamtmann in Kreuznach und wahrscheinlich die Ursache, daß der Wartenberger in herzogliche Dienste kam. Als Gesandter der Herzogin kam er oft nach Berlin und trat nach deren Tod ganz in kurbrandenburgische Dienste ein.

Dort stieg er rasch, zum großen Neid und Ärger des märkischen Adels, von der Stelle eines Schloßhauptmanns bis zum allmächtigen Ministerpräsidenten. Denn seinen diplomatischen Bemühungen gelang es, daß der Kaiser Leopold 1701 die Erhebung Preußens zu einem Königreiche genehmigte. Umgekehrt wußte es der Kurfürst und spätere König Friedrich I. durchzusetzen, daß der Kaiser seinen Günstling 1699 in den Grafenstand erhob und 1707 seine Güter in eine reichsfreie immediate Grafschaft verwandelte. Von jetzt ab war die Grafschaft Reichslehen.

In den pfälzischen Religionswirren unter den katholischen Pfalz-Neuburger Kurfürsten (seit 1688) leistete der Reichsgraf Joh. Casimir von Wartenberg gute Vermittlungsdienste, da Brandenburg von den bedrängten Pfälzer Protestanten um Hilfe angerufen wurde. Als Lohn dafür verzichtete der Kurfürst Joh. Wilhelm von der Pfalz auf sein Lehensrecht über einzelne Wartenberg'sche Besitzungen, wodurch eben die Reichsgrafschaft erst möglich gemacht wurde.

Sicher schenkte derselbe Kurfürst auch damals das nicht ganz unbestrittene Diemerstein und Fischbach aus gleichem Anlaß dem schlauen Diplomaten. Denn beide werden schon 1707 in dem kaiserlichen Patent bei der Aufzählung der Wartenberg'schen Besitzungen genannt. Eine

Schenkungsurkunde darüber — denn ein Kauf ist nicht anzunehmen — konnte ich bis jetzt noch nicht auffinden.

Aus den Trümmern des teilweise zerfallenen Klosters erbauten die Grafen ein Jagdschloß. Sie hielten sich zwar nur vorübergehend hier auf, doch — Fischbach hatte nun ein Grafenschloß. Der letzte regierende Graf, Ludwig, ließ kurz vor Ausbruch der französischen Revolution bedeutende Neuerungen vornehmen. Davon gibt Zeugnis die am ehemaligen Barth'schen Anwesen eingemauerte Inschrift.

Die Revolution machte der Kleinstaaterei links des Rheins ein Ende. Das Schloß wurde ausgeplündert und zerstört. Nur kahle Mauern und öde Fensterhöhlen schauten ins neue Jahrhundert.

Ein Bürger von Hochspeyer (Theobald Ritter) erwarb es bei der Versteigerung, brach es ab und baute es als stolzes Bürgerhaus in Hochspeyer wieder auf. An Stelle des Schlosses steht jetzt das Schulhaus.

Überreste von Kloster und Schloß.

Zu Anfang des Jahrhunderts, wo eine Aufzeichnung der Klosterreste und der Schloßruine leicht gewesen wäre, wurde sie versäumt. Jetzt hält es sehr schwer. Gerade in den letzten 25 Jahren wurde abgerissen, was alt war, und größere Wohn- und Ökonomiegebäude traten an seine Stelle.

Glücklicher Weise konnte ich den Räumungsarbeiten beim Fritz Bauerschen Neubau im Juli 1899 beiwohnen und manchen Fund an Hausteinen von der alten Klosterkirche vor der Zertrümmerung retten. Auch das Fundament der Klosterkirche konnte teilweise bloßgelegt werden, besonders vom Chor. Nachdem ich den Maurern durch Skizzen und Erläuterungen die ehemalige Klosterkirche im Geiste erstehen ließ, behandelten sie auch die Funde mit größerer Pietät. Ich erreichte, daß sie äußerlich sichtbar am neuen Gebäude eingemauert wurden. Daß es in wenig geschmackvoller Weise geschah, ist nicht meine Schuld.

Kriegerisches.

Die Aufzeichnungen erstrecken sich nur auf die Revolutionskriege.

Die Franzosen hatten am 1. Januar 1794 ihren Einzug in Kaiserslautern gehalten. Im Mai desselben Jahres sollte die Stadt von den Verbündeten (Preußen und Österreich) zurückgenommen werden. Das Gros unter Feldmarschall Möllendorf kam von Kirchheimbolanden über Lohnsfeld und Sembach nach Kaiserslautern. General Rüchel von Göllheim über Alsenborn, Fischbach (am 23. Mai) auf die Chaussee von Hochspeyer nach Kaiserslautern. Dabei mußte er die französischen Vorposten von der Wasserscheide über das sanftabfallende Plateau von Fischbach vor sich hertreiben, welche dann von Hochspeyer aus nach Trippstadt zu retirierten.

Oberst Blücher rückte am 22. Mai von Leiningen über den Schorlenberg (am 23. Mai) nach der hohen Steig bei Frankenstein. Er detachierte Major Coring an den Frechtenthalerhof zwischen Hochspeyer und Franken-

stein, um die französische Besatzung in Frankenstein am Durchzug nach Kaiserslautern zu verhindern. Blücher säuberte das ganze Neustadter Thal. In Hochspeyer machte er persönlich dem Feldmarschall Möllendorf Meldung davon und wurde am 13. Juni zum Generalleutnant und Chef der v. d. Goltz'schen Husaren ernannt. Seitdem blieb Blücher der Husarengeneral. — Am 15. Juli 1794 traten die Deutschen wieder ihren Rückzug nach Pfeddersheim an.

Im September 1794 ging der Tanz von Neuem los. Die Franzosen hielten das ganze Plateau von Fischbach bis zur Wasserscheide (also bis zur Matzenberger Straße) besetzt. Es war das die französische Brigade Sibaud, die teils in dem befestigten Fischbach, teils in Hüttenlagern am Tiergarten lag. Davon hat noch heute jene Gewanne den Namen die „Baracke". Vom 17. bis 20. September rückten die Preußen unter Hohenlohe gegen Fischbach vor. General Voß nahm von Alsenborn aus den Schorlenberg, Blücher kam über Leistadt, Matzenberg (Karlsberg) auf den Schorlenberg, von da weiter zum Fröhnerhof nach Eselsfürth und Kaiserslautern, die Franzosen vertreibend. Die Preußen errichteten am Südwestabhang des Schorlenberg, gleich über dem Altenhof, Schanzen für ihre Artillerie und bestrichen damit das ganze Plateau von Fischbach. Die Schanzen sieht man noch heute, sie sind mit Hochwald bewachsen. Vor 50 Jahren noch wühlten die Knaben die Erde um und suchten Kugeln.

So von der Artillerie wirksam unterstützt, konnte Prinz Hohenlohe über den Tiergarten vorrücken. Seine Grenadiere nahmen im Sturm das Dorf Fischbach, welches fast gänzlich über den Haufen geschossen war. Sibaud zog in ziemlicher Ordnung die Rüdi hinauf, über den Vogelsgesang nach Hochspeyer. Ehe er aber das Dorf erreichte, kam Hohenlohe's Reiterei von der Matzenberger Straße durch das Buchholz, an der dicken Eich' vorbei und die sogenannte Hochspeyerer Straße herüber und fiel am Geiersberg den Franzosen in die Flanke. Die Attacke war glänzend gelungen. In wilder Flucht stürzten die Franzosen nach Hochspeyer hinunter und den Saunabel (heute Trippstadter Straße genannt) hinauf nach Trippstadt zu.

Hohenlohes Kavallerie aber mit den Katte-Dragonern an der Spitze setzte auf der Straße nach Kaiserslautern weiter und konnte am selben Tage ein zweites Bravourstück liefern. Denn in derselben Zeit kam vom Fröhnerhof und von Eselsfürth herüber die von Blücher vertriebene Halbbrigade Cavrois, welche niedergemacht oder gefangen wurde.

Von dauerndem Erfolge war dieser Hohenlohesche Zug nicht. Er sollte auch nur die französische Rheinarmee beschäftigen, während die Verbündeten Trier entsetzen wollten. Möllendorf ordnete den Rückzug an, Hohenlohe ließ alle Schanzen zerstören (die zwei am Altenhof blieben aber) und war am 28. September 1794 wieder in Pfeddersheim. Am 14. Mai 1795 schloß Preußen mit Frankreich den Basler Frieden.

Wichtig für Fischbach ist noch aus jenem Feldzug der „Verhau", welchen General v. Kleist im Juni 1794 zwischen dem Annweilerer und Neustadter Thal anlegte, um die in der Vorderpfalz liegenden Preußen gegen die Franzosen zu decken. Auf ca. 200 m Breite wurden die Bäume in Mannshöhe angehauen, daß sie kreuz und quer übereinander

hineinfielen. Der „Verhau" geht auch noch durch den Fischbacher Wald und ist noch unter diesem Namen bekannt.

Auch folgende Episode wird noch erzählt. Als Blücher die Matzenberger Straße herkam, in der Nähe der dicken Eich', bemühte sich ein französischer Bagagewagen vor ihm auszureißen. Die Franzosen zerhieben die Stränge, setzten sich auf die Pferde und jagten nach Hochspeyer davon. Der verlassene Wagen wurde durchsucht. Man fand auch eine Menge Rollen wie Geld, aber die Rollen enthielten nichts als — Hosenknöpfe.

Der Winter von 1793/94 lebt in der Erinnerung als „Plünderwinter"; denn da hauste in Kaiserslautern und Umgebung die „Ausleerungskommission."

Die Ansiedelung.

1. Das gräfliche Schloß.

Auf den Trümmern des zerfallenen Klosters der Augustiner Chorfrauen war ein gräflich wartenbergisches Jagdschloß erstanden. Dasselbe ist vollständig verschwunden; auch ist seine Geschichte noch nicht bearbeitet worden, so daß seine Existenz überhaupt angezweifelt wurde. Eine noch nicht abgeschlossene Arbeit des Einsenders soll später diese Lücke ausfüllen.

Das Schloß war während der Revolutionskriege, besonders im „Plünderwinter" 1794 zerstört worden, stand zu Anfang des 19. Jahrhunderts als Ruine, kam bei der Versteigerung der wartenbergischen Güter zu Mainz zu dem Los-Teil des Th. Ritter von Hochspeyer, der es abbrechen und in Hochspeyer als Wohnhaus mit großer Freitreppe aufbauen ließ. (So erzählen es die ältesten Bewohner; die Versteigerungsurkunde konnte ich noch nicht auffinden.)

Die Residenz der regierenden Grafen von Wartenberg war Mettenheim im heutigen Rheinhessen. Fischbach war Jagdschloß, in dem die Grafen sich zeitweilig aufhielten. Besonders die Gemahlin des Grafen Friedrich Carl von Wartenberg († 1784), Frau Karolina Polyxene geb. von Leinigen soll sich viel hier aufgehalten haben. Sie lebte von ihrem Gemahl getrennt und ging fleißig auf die Jagd. Besonders die „Sauhatze" soll ihr großes Vergnügen bereitet haben. Sie brachte ihren ganzen Hofstaat mit nach Fischbach, und so erklärt sich denn auch die Einwanderung fremder Personen, die zum Teil aus dem Amt Sembach waren, oder aus Leiningen oder aus der Kurpfalz.

So sind in der Zeit von 1770—1790 hier: Forstmeister Beck, Forstmeister Unger, Cammerrath und Forstverweser Werner, Förster Bal, Jäger Weißheim, Jägerbursche Kleeberger, Forstknecht Müller, Waldschütz Schwinder, Mademoiselle Sahler u. s. w. Diese letztere hatte außer ihren Mägden noch junge Mädchen, ob zur Ausbildung oder Gesellschaftsleistung, in ihrem Hause, so z. B. die Schwestern Susanne Eleonore und Amalie Elise Schild, Pfarrerstöchter von Nieder-Ingelheim. Beide haben sich dann auch in Fischbach verheiratet, so die Susanne Eleonore an den Jäger und nachherigen Erbbeständer Christian Kleeberger, den die Gräfin aus dem Leiningen'schen Kirchheim a. d. Eck hierher gebracht hatte.

Fischbach wird in jener Zeit immer noch als „Hof“ benannt, eine Bezeichnung, die sich für den Kern des Dorfes bis heute erhalten hat. Außer den Beamten und Hofbediensteten und den nachher aufgezählten Pächtern bestand die kleine Bevölkerung aus Taglöhnern und Hirten. Familiennamen von solchen aus dem 18. Jahrhundert sind: Bauer, Geier, Gerber, Gruber, Hertzog, Grehbiel, Mayer, Müller, Pfaff, Schambach, Schneider, Schofer und Zuchtmann. Die meisten haben sich bis heute im Dorfe erhalten. Damals ohne Grundbesitz und in Diensten der gräflichen Herrschaft oder im Lohne der Pächter, sind sie heute mitunter vermögende Bauern.

2. Die Temporalbeständer.

Die Grafen von Wartenberg hatten keineswegs die ganze Gemarkung im eigenen landwirtschaftlichen Betrieb. Das große Gebiet des Tiergartens ging ohnedies ab, und das ehemalige Klosterfeld, das Neufeld, die Frecht und die Nassemorgen war ein an einzelne Bauern in Temporalbestand gegeben. Auch die Wirtschaftsgebäude waren gräfliches Eigentum, die in Pacht gegeben wurden, und in einigen blieb dieselbe Familie durch Generationen hindurch in Pacht; z. B. die Familie Gimbel auf dem Altenhof, von der ein Zweig auf den Neuhof im Harzthal verpflanzt wurde. Die Gimbel, auch Kimbel und Kimpel geschrieben, sind eingewanderte Wallonen aus Frankreich.

Andere Temporal- und Hofbeständer von 1750—1800 sind laut dem reformierten Kirchenbuch in Hochspeyer: Friedrich Rubi, Johannes Rubi, Joh. Georg Wörntz, Joh. Korb, Philipp Hammel, David Becker, Joh. Adam Eichert und Valentin Eichert.

Als die französische Republik die wartenbergischen Güter einzog und dieselben später unter dem Kaiserreich in Mainz öffentlich versteigert wurden, verschwanden die Temporalbeständer und nur die Gimbel und Becker erwarben Grundeigentum. Beide Familien existieren jetzt noch.

Französisches Namensregister in der Pfalz.
Marquant — Margan.*)

In Fischbach wohnen achtbare Leute mit dem Familiennamen Margan. Wenn man sich dabei auch nichts bestimmtes denken kann, wie z. B. bei Müller oder Steinhäuser, so wird man ihn auf den ersten Blick doch für einen deutschen Namen halten. Dennoch ist es ein Franzose, und das reformierte Kirchenbuch zu Hochspeyer zeigt uns, wie in einer überaus kurzen Zeitspanne die Verdeutschung vor sich gegangen ist.

Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts trat in gräflich Wartenberg'sche Dienste auf dem Rittershof bei Fischbach ein junger Mann namens Jean Thiel Marquant. Nach mündlicher Überlieferung in der Familie kam er von Otterberg und war ein Nachkomme der um ihres Glaubens willen vertriebenen Wallonen. (Die wallonische Gemeinde in Otterberg hatte ihren eigenen Pfarrer.)

---

*) Diese Arbeit wurde auch im „Pfälzischen Museum“ Jahrgang 18, Seite 25 abgedruckt.

Unser Jean Chiel Marquant ist als Hofmann des Grafen ins Kirchenbuch eingetragen und zwar verheiratet mit Katharina Wentzelin 1779. Rasch aufeinander folgten die Einträge ins Geburtsregister, und fast bei jeder neuen Eintragung näherte sich die Schreibweise des Namens der Aussprache.

Bei der Taufe seines Zweitältesten, Carl Adolf Johann, bei welchem Carl Ritter, „des Herrn Schultheißen von Frankenstein Sohn" als Pate stand (1780), ließ er schreiben: Johann Markant. Ebenso 1781 bei einer Tochter.

Aber schon 1784 trat an Stelle des nachlässig gesprochenen scharfen qu ein weicherer Laut, und im Kirchenbuch steht: Johann Margant. Und als er unterdessen herunter nach Fischbach gezogen war, fiel auch das in der Aussprache höchst überflüssige t am Ende weg. Bei der Einschreibung seines Sohnes Johann Theobald 1786 ließ er bereits schreiben, wie die Familie ihren Namen heute führt: Johann Margan.

Allerdings behaupteten sich noch lange Zeit nebenbei andere Schreibformen. So wurde schon 1764 ein Henrich Gerber von „Closterfischbach" (bei Hochspeyer) mit einer Anna Barbara Marckanin von Sembach copuliert, zweifelsohne eine nahe Familien-Angehörige. Hier ist der französischen Aussprache noch am meisten Rechnung getragen durch das ersetzende ck.

Auch das älteste Kind des Jean Chiel Marquant, das 14 Tage alt starb, steht unter der Abteilung Sepulti sunt 1779 eingetragen als: Frantz Henrich Marquan.

Wohl als schwache Erinnerung an die französische Schreibweise weist die Konfirmandenliste von 1796 den Namen: Johann Margand auf (denselben, der 1780 geboren).

Auch der Margan'sche Erbbestandsbrief vom 18. November 1791 lautet noch auf: Johannes Markan, eine Form, die sich in amtlichen Schriftstücken bis ins neue Jahrhundert erhalten hat. Wie erwähnt, schreibt jetzt die Familie die abgeschwächte Form: Margan.

So hat also zunächst die deutsche Aussprache die französische verdrängt, und die deutsche Schreibweise folgte ihr bald nach.

3. Die Erbbeständer.

Die Grafen von Wartenberg lebten immer in mißlicher Geldverlegenheit. So war die Grafschaft zeitweilig an Baden und Sickingen verpfändet. Letzteres erhielt sogar eigentümlich den Aschbacher Hof und Aschbacher Wald bei Trippstadt und den Oranienhof bei Kreuznach.

Um ihre Einkünfte zu vermehren, veräußerten die Grafen abseits liegende Felder und Öden als Erbbestände. Das brachte momentane Einkünfte an Erb-Kaufschilling, und fortlaufende jährliche Einnahmen an Erbzins als Ersatz für den Zehnden. Einer dieser älteren Erbbestandsbriefe sei abgedruckt, nämlich der des Christian Kleeberger.

Unser Erbbestandsbrief (1783).

Wir Friedrich Carl, des Heiligen Römischen Reiches Graf zu Wartenberg, Herr zu Curl und Ostermannshofen ꝛc. Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz-

Bayern General Major und Ritter des Löwenordens 2c. Urkunden und bekennen hiermit für Uns, Unsere Erben und Nachkommen, daß wir auf eingeholte unterthänigste Berichts-Erstattungen Unseres Amtmann Steffens, und Unseres Cammerrathen und Forst-Verweser Werners, gnädigst bewogen worden sind, dem bisherigen Jäger-Purschen Christian Kleeberger zu Fischbach, und dessen ehelichen Leibes-Erben Männlichen und weiblichen Geschlechts, nebst dem Bürgerrecht, Fünfzehn Morgen Wald und öden Feldes, nämlich fünf Morgen am Nonn-Wieser-Berg, so Vieh-Weyde ist, ferners fünf Morgen im Kleinen Harzthal, so ebenfalls Vieh-Weyde ist, sodann fünf Morgen zwischen dem Fischbacher Hof, dem Neuhöfer Feld und vorgedachtem Kleinen Harzthal (Wobei Wir Uns das würklich haubare Holz vorbehalten) nebst dem Stein-Weyher, unter nachstehenden Conditionen erbbeständlich zu überlassen:

1. Solle er Uns als seinem gnädigsten Landes- und Erbgutherrn, treu, hold und gewärtig seyn, Unsern Schaden so viel an ihm ist, hindern und Unsern Nutzen nach Möglichkeit befördern, mithin alles dasjenige thun und lassen, was einem getreuen Unterthanen und Erbzinß-Mann in alle Wege gebührt.

2. Ist derselbe in Gemäßheit deren übereingekommenen Conditionen verbunden, an Erb Kaufschilling sogleich Ein Hundert Vierzig und fünf Gulden, nemlich 55 fl vor den Stein-Weyher, sodann 90 fl vor die 15 Morgen Feldern, an Unser Amt Sembach zu bezahlen; sodann

3. Muß der Erbbeständer jährlich überhaupt Fünfzehn Gulden pro canone, termino Martini an gedachtes Amt entrichten, wogegen derselbe nichts an Zehenden zu bezahlen, anbei die freie Beholzigung an Stock- und Lagerholz, so viel zu dessen Consumtion nötig, nebst dem unentgeldlichen Genuß der Rauh- und Schmalz-Weyde, ein Beitrieb von Vier Stück Schweinen zu Eckerichzeiten zu genießen hat, und damit

4. Aller Unterschleif bei der Beholzigung vermieden werde, so muß der Erbbeständer mit Handtreu an Eydes statt sich verbindlich machen, sich lediglich des Stock- und Lagerholzes zu seinem Gebrauch bedienen, oder in überwiesenem Uebertrettungs Fall sich als einen Wald Frevler bestrafen lassen zu wollen.

5. Die versprochenen Jagd-Frohndten hat derselbe zu leisten, anbey auf die sich vorfindenden Wald Frevler ein sorgfältiges Augenmerk zu richten, mithin bei sich ergebenden Fällen jedesmalen die Anzeige Unserm Cammerrathen Werner zu thun.

6. Gegen Leistung obiger Bedingnüssen wird dem Erbbeständer Christian Kleeberger, in den Erbbeständlichen Genuß oben gemeldter 15 Morgen Felder und des Stein Weyhers in Kraft dieses eingesetzet.

Dessen zu mehrerer Bekräftigung haben Wir gedachtem Unserm Erbbeständer Christian Kleeberger gegenwärtigen Erbbestands Brief, unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem angebornen Gräflichen Insiegel zu stellen und ein von ihm unterschriebenes Exemplar ad acta legen lassen. So geschehen

Mettenheim, den 22. Decembris 1783.

(L. S.) Friedrich Graf zu Wartenberg.

Ähnliche Erbbestände waren die von Lieser und Mann auf dem Altenhof, Mann in der Hintergasse und Ritter und Mannsmann auf dem Ritters- und Frechtenthalerhof. Ebenso sollte das Hundsbrunnerthal in Erbbestand abgegeben werden; doch fand sich hierzu kein Liebhaber.

Um auch Handwerker zur Ansiedelung zu veranlassen, erließ die gräfliche Amtskanzlei zu Sembach 1788 eine Bekanntmachung, welche die Kaufbedingungen enthält. Ihr Wortlaut ist folgender:

Conditionen,
Unter welchen Gnädigste Herrschaft das Anbauen denjenigen, so nach Fischbach zu ziehen gesonnen, gnädigst gestatten:

1mo. Erhalten diejenigen, so sich daselbsten anbauen wollen, ein hinlängliches Grundstück zur Anbauung eines einstöckigen Hauses von Steinen ohnentgeltlich; dahingegen

2do. Stellet ein jeder sothanes Gebäude auf seine Kosten, wozu ihme das darzu erforderliche Gehölz also und dergestalten abgereichet wird, daß er solches nach dem Taxato in zweien Terminen, nämlich Bartholomäi 1789 mit der einen und dann 1790 mit der andern Hälfte abzahlen solle.

3tio. Müssen sämtliche herzustellende Gebäude im äußern einander gleichförmig erbauet, im innern aber nach eines jeden Gewerb jedoch so eingerichtet werden, daß keine Feuersgefahr zu befürchten stehet.

4to. Bleibt einem jedem das herzustellende Gebäude samt daran gelegenen Grundstück in absteigender Linie erbbeständlich eigen, nach Erlöschung solcher aber gnädigster Herrschaft heimfällig; falls auch

5to. Einem oder dem andern Angesiedelten gefallen würde über kurz oder lang Fischbach hinwiederum zu verlassen und anders wohin aus der Herrschaft zu ziehen, so bleibet das Gebäude und Zugehör gegen Rückbezahlung derer nötig und nützlich erforderlich gewesenen Baukosten zu anderweiterer Begebung gnädigster Herrschaft eigen.

6to. Erhalten Ansiedler auf die angewiesenen Stücke eine fünf- bis sechsjährige Freiheit; nach deren Verstrich aber zahlen dieselben alljährlich auf Martini einen dem taxierten Grundstück convenablen Erbzins.

7to. Wird denselben zu ihrem besseren Unterhalt von dem Hoffeld, auch sonsten wo es allenfalls schicklich, gegen Entrichtung eines leidlichen mit ihnen zu übereinkommenden jährlichen Zinses ein Stück Feldes in temporale bestandet.

8to. Sind dieselben verbunden, so oft es gnädige Herrschaft erfordern und benötigt sind, gegen Bezahlung des gebührlichen Tagelohnes im Taglohn die angewiesene Arbeit zu verrichten und sonsten jederzeit gnädigster Herrschaft treu, hold und gewärtig zu sein; letztens und

9to. Aber zahlet ein jeder wie bishero gewöhnlich vor seinen Brand an Stock- und Lagerholz und für den Weidgang von seinem Vieh alljährlich fünf Gulden und fünfzig zehn Kreuzer.

In fidem hujus Copia.

Hochgräfliches Wartenbergisches Amt

Steffens.

Darnach wurden zu Anfang der 90er Jahre die sogenannten jüngeren Erbbestände erteilt, deren Urkunden fast gleichlautend mit den obigen „Conditionen" sind. Bald sind ansässig ein Uhrmacher, ein Schuhmacher, ein Büchsenspanner, ein Maurer, ein Schmied, ein Schäfer, ein Zimmermann, drei Leinenweber u. s. w., die alle so eine Art Hoflieferant wurden. Im ganzen zählte Fischbach 18 Erbbeständer.

Bloß diese 18 Anwesen hatten später den Genuß von je 18 Ster Berechtigungsholz und den Weidgang. Der Weidgang wird jetzt nicht mehr ausgeübt, und das „Holzrecht" haben viele verkauft. Der Ärar löst es um je 1000 Mark ab.

Wie fast im ganzen Königreich, so hatten auch unsere Berechtigten in den 50er Jahren einen großen Holzprozeß mit dem Staat, den der Advokat Hatry in Kaiserslautern siegreich für sie durchfocht.

Den Erbzins, der von Wartenberg auf den französischen Staat und dann auf das Königreich Bayern überging, haben alle Erbbeständer abgelöst, nachdem er als sogenannter „Erbgrind" auf manchen Anwesen fast ein Jahrhundert gelastet hatte. Wie die Ablösung berechnet wurde, zeigt der folgende Akt.

Eine Ablösungsurkunde.

Königreich Bayern. Pfalz. Rentamt Kaiserslautern. Gemeinde Fischbach.
Loskauf von Erbpachten und Grundzinsen.

Mortifikations-Schein

über die jenseits bezeichnete Aerarial-Rente, losgekauft durch Adam Pfaff, Ackersmann von Fischbach.

Auszug aus der Rentamtlichen Liquidation.

Die Rente beträgt an Geld		10 kr.	
Wovon ein Fünftel als Vergütung für die Grundsteuer in Abzug zu bringen mit		2 kr.	
Bleibt reiner Ertrag der jährlichen Rente		8 kr.	
Der fünfzehnfache Betrag dieser jährlichen Rente gibt als Ablösungspreis ein Kapital von	2 fl	0 kr.	
Hiezu der Rückstand vom letzten Verfalltage bis zum Tage des Loskaufs		2 kr	3 pf.
Gesamtbetrag	2 fl	2 kr.	3 pf

Ablösungs-Act.

Da aus dem durch das Kgl. Rentamt Kaiserslautern vorgelegten, gehörig bescheinigten und geprüften Manual-Auszuge nebst Liquidation vom 21. April 1847 hervorgeht, daß der Ablösungspreis der anderseits bezeichneten Rente mit der Summe von zwei Gulden und der bis zum Tage des Loskaufs verfallene Rückstand ad zwei Kreuzer drei Pfennige durch Karl Graf von Wartenberg in barer Zahlung abgetragen und unter den Nummern 130 der betreffenden Rentamtlichen Register in Einnahme verrechnet wurde.

So wird die Ablösung dieser Rente als gesetzlich und rechtlich vollzogen hierdurch beurkundet, mithin das damit belastet gewesene Zins-Gut auf ewige Zeiten davon befreit und dem Besitzer desselben hierüber förmliche Quittung und Loszählung erteilt.

Zu dem Ende ist ihm gegenwärtiger Ablösungs- und respective Mortifications-Schein zur Legitimation gegen event. Rechtens ausgefertigt worden.

Speyer, den 6. Juli 1847.

Königliche bayerische Regierung der Pfalz.
(L. S.) Kammer der Finanzen.

Doch haben gerade noch von den „jüngeren" Erbbeständern viele die sogenannten „Gegenleistungen" jährlich an die Staatskasse zu entrichten, das ist für die aus den Staatswaldungen bezogenen Nutzungen, die durch Präfektur-Ratsbeschluß vom 29. germinal Jahr 11 anerkannt und festgesetzt worden sind. Diese „Gegenleistungen" sind die in den oben angeführten „Conditionen" enthaltenen 5 fl und 15 kr, welche jetzt in Reichswährung umgewandelt sind. Der Ärar läßt sie nicht ablösen, da es vielmehr seine Tentenz ist, die Holzberechtigungen der Bürger abzukaufen. Wer also die „Gegenleistungen" los sein will, muß sein ganzes Recht veräußern.

Die „älteren" Erbbestandsbriefe, z. B. der oben abgedruckte des Christian Kleeberger, weisen „freie Beholzigung" und „unentgeltlichen Weidgang" auf, weshalb mit der Ablösung des Erbzinses keinerlei Verpflichtungen gegen die Staatskasse übrig blieben.

Die jährlich 15 fl pro canone, termino Martini des genannten Erbbeständers wurden wie folgt abgelöst:

Ablösung des Erbzinses.

Christian Kleeberger vom Harzthal, Gemeinde Fischbach, zahlt unterm heutigen:

1.	Ablösungssumme des auf seinem Hause haftenden Erbzinses mit	112 fl 30 kr.
2.	Zinsen von Martini 1862 bis heute . .	1 fl 24 kr. 2 pf.
	Sa.	113 fl 54 kr. 2 pf.

Einhundert dreizehn Gulden vier und fünfzig Kreuzer zwei Pfennige, worüber Quittung.

Kaiserslautern, den 11. Februar 1863.

(L. S.) Kgl. Rentamt.

4. Nach der französischen Revolution.

Die Erteilung der Erbbestands-Briefe hatte die Ansiedlung vergrößert. Es gab von jetzt an 2 Gassen, die außerhalb der „Hofthore" (wohl auch noch der alten Klosterthore) lagen. Die Zertrümmerung des wartenbergischen Besitzes lockte neue Ansiedler an. Zwar wohnten die Steigerer und neuen Grundbesitzer, die sich in 6 Losen darein teilten, die Ritter, Häberle, Diemer und Sauter, in Hochspeyer. Aber sie brauchten Arbeiter, ebenso der Ärar, der den Fischbacher und Diemersteiner Wald als Staatswald anzog.

Als dann die isolierten, an den Bergabhängen liegenden Öden und Schafweiden vom Staat an die Gemeinde geschenkt und von dieser in kleinen Parzellen um ein paar Gulden eigentümlich versteigert wurden, da erwarben sich die Taglöhner und Viehhirten solche schmale „Bergriemen" und bauten sich Häuschen darauf, deren Typus das oben abgebildete Arbeiterhaus am Schneckenberg ist. Dadurch kommt es, daß sie zerstreut und nur auf der Bergseite der Harzthaler Straße liegen, wenn auch ihre Reihe sich seither etwas verdichtet hat.

Durch die französische Regierung der politischen Gemeinde Hochspeyer zugeteilt, wurde Fischbach bald unter bayerischer Herrschaft wieder davon getrennt und als selbständige politische Gemeinde erklärt (1822). Aber wirtschaftlich war es noch nicht selbständig, da gut $^{3}/_{4}$ des ehemaligen wartenbergischen Feldbesitzes und der nunmehrigen Fischbacher Gemarkung im Grundbesitz auswärtiger Eigentümer war.

Fast 100 Jahre nun dauert der Kampf, in welchem die Fischbacher mit eiserner Ausdauer, riesigem Fleiße und großer Sparsamkeit Scholle um Scholle von den auswärtigen Besitzern zurückeroberten. Noch wenige Hektar — und der Sieg ist ein vollständiger.

Mit Bewunderung muß man diese soziale Entwickelung verfolgen, und wenn auch noch vor wenigen Jahren die Hochspeyerer z. B. auf die Fischbacher „Hunzbauern" schalten (denn „hunzen" heißt: Tag und Nacht arbeiten, ohne sich Erholung und Vergnügen zu gönnen), so bleibt nicht aus, daß mit der materiellen Besserstellung auch allmählig der Sinn für Behaglichkeit und bessere Lebensart einkehrt.

Der Leibeigene aus der Grafenzeit — dann der Taglöhner, Waldarbeiter, Holzmacher, Eisenbahner und Steinbrecher — und endlich

der unabhängige Bauersmann, den sein rationell bearbeitetes Gut sorgenfrei zu ernähren vermag;
schritthaltend damit: die Ziege, dann eine Kuh, dann 2 Kühe zum Fahren, dann endlich das Pferd, um die zuletzt erworbenen schweren „Gäulsäcker" bebauen zu können; dazu: ein Häuschen mit Stall und Keller, darüber Küche und Stube und Boden unter dem Dache — dann Wohnung, Stall und Scheuer nebeneinander unter gleichem Dache — und endlich das „zweischlägige" Haus, gegenüber Scheuern und Ställe und in der Flanke Futterküche, Schuppen ꝛc. ꝛc. im abgegrenzten Hofraum;
und endlich: die Frau tagein tagaus im Taglohn — dann das „Grastuch" umgebunden und in Feld und Wald Futter suchend für die Kuh, während der Mann taglöhnert — dann die beiden Kühe aufjochend und das leichte Sandfeld bebauend, während der Mann „schwer Geld" in den Steinbrüchen verdient — und schließlich die Bauernfrau, welche Mägde befehligt: Das sind die Etappen des siegreichen Kampfes. Wirklich, ein solches Ringen verdient unsere Hochachtung!

So ist die Bevölkerung auf über 400 gestiegen, von denen 9/10 der protestantischen und 1/10 der katholischen Konfession angehören. Die wenigen Mennoniten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts sind ausgestorben, während sich Israeliten noch keine ansiedelten.

5. Zu- oder Familiennamen.

Barth — 1810 (Ackerer) — von Hochspeyer. — ausgestorben.
Bauer — 1730 (Kohlenbrenner) — 1782 (Tagner) — noch (Landwirt).
Beck — 1756 (Forstmeister) — nicht mehr.
Becker — 1789 (Temporal-Beständer) — noch.
Bender — 1730 (Kuhhirt) — nicht mehr.
Bollenbach — 1770 (Viehhirt) — nicht mehr.
Borckholder — 1732 — war Mennonit — von Friedelsheim — ausgestorben.
Börtzler, Börzel — 1790 (Viehhirt) — nicht mehr.
Cullmann — 1770 (Tagner) — nicht mehr.
Daubermann — 1850 — von Höringen — noch.
Diemer — 1722 (Oberförster) — 1763 in Hochspeyer — daselbst noch.
Dollmann — 1753 (Tagner) — nicht mehr.
Eberle — 1840 (Holzhauer) — von Mölschbach. — noch.
Euler — 1738 (Harzbrenner) — nicht mehr.
Eichert — 1760 (Temporal-Beständer) — noch.
Engelskircher — 1780 (Tagner) — noch.
Fischer — 1723 (Schäfer) — 1734 (Sauhirt) — nicht mehr.
Gerber — 1759 (Tagner) — 1791 (Erb-Beständer) — noch; dieser Stamm aber von Hertlingshausen.
Geyer — 1785 (Maurer) — noch.
Gruber — 1769 (Schuster) — nicht mehr.

Gimbel, Kimpel, Kimppel, Kimmpel, Kümpel — 1753, (Harzbrenner) — 1766 (Temporalbeständer) — eine Wallonenfamilie, wahrscheinlich von Wattenheim — noch.
Hanß — 1759 (Förster) — nicht mehr.
Haag seit ca. 1850 (Schlaghüter) — von Elmstein — noch.
Heß — 1751 (Schäfer) — noch.
Hauser — 1791 (Leinenweber und Erb-Beständer) — nicht mehr.
Herzog — 1764 (Schneider) — nicht mehr.
Holstein — 1865 (Tagner) — noch.
Hammel — 1754 (Temporal-Beständer) — jetzt in Hochspeyer.
Jung — seit ca. 1840 (Landwirt) — noch.
Jacob — 1786 (Schafhirt) — von Enkenbach — noch (Gastwirt).
Joseph — 1775 (Tagner) — 1796 (Erb-Beständer) — nicht mehr.
Jutzi — 1845 (Tagner) — von Stauf — noch.
Kaffitz, Kafitz, Kaffiz — seit ca. 1840 (Landwirt) — von Neukirchen — noch.
Kleeberger — 1778 (Jägerbursche) — 1783 (Erb Beständer) — von Kirchheim a. d. Eck — noch.
Klohmann — seit ca. 1845 (Schuhmacher) — noch.
Knieriemen — 1880 (Schuhmacher) — von Moorlautern — noch.
Korb — 1765 (Hofbeständer) — nicht mehr.
Krehbiel, Grehbiel, Grebiel, Krebiegel — 1725 (Viehhirt) — 1784 (Tagner) — war Mennonit — noch 1870 (Holzhauer) — ausgestorben.
Kuntz — 1745 (Viehhirt) — noch in Hochspeyer.
Laubenkloos — 1767 (Schmied) — nicht mehr.
Leist — 1730 (Dienstbote) — nicht mehr.
Lemmert — 1860 (Tagner) — von Mutterstadt — nicht mehr.
Lamberty — um 1780 (Temporal-Beständer) — nach Amerika.
Lieser — um 1780 (Erb-Beständer) — von Frankenstein — nach Kerzweilerhof.
Lüttich, Ledig — 1785 (Viehhirt) — nicht mehr.
Mannsmann — 1784 (Erb-Beständer) — ausgestorben.
Mann 1784 (Erbbeständer) — noch.
Margan, Marquant, Markant, Margant, Margand, Marquan, Marckan — 1779 (Schäfer) — 1791 (Erb-Beständer) — noch.
Meckel — 1780 (Schmied) — 1789 (Erb-Beständer) — nicht mehr.
Meyer — 1788 (Viehhirt) — noch.
Moses — 1778 (Magd) — von Heiligenmoschel — 1840 (Landwirt) — ausgestorben.
Motz — ca. 1845 (Maurer) — Katholik — von Rockenhausen — noch.
Müller — 1726 (Tagner) — 1778 (Holzhauer) — 1791 (Erbbeständer) — noch.
Paff, Pfaff — 1739 (Schuster) — 1766 (Büchsenspanner) — nach Amerika.
Rickert, Rückert — 1770 (Hirt) — nach Hochspeyer.
Rieß — 1742 (Harzbrenner) — nicht mehr — vielleicht in Enkenbach.
Rhein — 1726 (Müller) — nicht mehr. Die Mühle steht auch nicht mehr; aber die Mühlwiesen und der Mühlberg erinnern daran.
Rubi, Ruby — 1736 (Hofbeständer) — 1756 (Temporal-Beständer) — noch; auch in Hochspeyer.
Sahler — 1780 — nach Hochspeyer.
Schambach — 1762 (Schafhirt) — nach Hochspeyer.
Scheffler — 1791 (Zimmermann

und Erbbeständer) — von Sembach — nicht mehr.
Scheu, Schey, Schej — 1792 (Schuhmacher) — noch.
Schneider — 1761 (Tagner) — noch (Landwirt).
Schuler — seit ca. 1840 (Viehhirt) — Katholik — noch.
Schmitt — 1757 (Tagner) — noch.
Schofer — 1786 (Schafhirt) — nicht mehr.
Seel — seit ca. 1835 — noch.
Specht — 1787 (Schafhirt) — nicht mehr.
Schlicher — 1757 (Schneider in Hochspeyer) — seit ca. 1830 in Fischbach — noch (Landwirt).
Schetneron — 1770 (Tagner) — nicht mehr. In Hochspeyer jetzt noch: Cherdron.
Schramm — 1875 (Steinbrecher) — von Alsenborn. — noch.
Theobald — 1725 (Tagner) — noch.
Walther — 1797 (Viehhirt) — noch in Hochspeyer.
Weber — 1796 (Waldhüter) — von Enkenbach — noch (Landwirt). Doch auch: 1730 (Dienstbote).
Wenzel — 1796 (Viehhirt) — noch in Hochspeyer.
Werner 1769 (Forst-Verweser) — nicht mehr.
Weisheim, Weißheimer — 1760 (Forstknecht) — 1797 (Verwalter).
Wernz, Wörnz — 1765 (Hofbeständer) — nach Eichelbacher Mühle als Erbbeständer.
Winkenbach — 1778 (Tagner) — noch.
Zuchtmann — 1780 (Tagner) — von Diemerstein. — nicht mehr.

6. Gewanne- oder Flurnamen.

Tiergarten (ehemaliger Wartenbergischer Wildpark); Kleinthürchen (eine Pforte dahin zur Fütterung); Büchelchesgewanne (von einer Buche als Überrest davon); Hickelchesäcker (geschrieben: Hüttlichgewann); Süßapfelgewann; Kleegärtchen (in der Nähe des Dorfes); Reitschul (ehemalige Wartenbergische Reitbahn); Krautäcker, Sandäcker, Krummgewanne (ehemaliges Klosterfeld); Barack (Französische Baracken 1794–96); Schwarzweiherthal; Erdbeerkopf; Nonnenwiesen, Nonnenberg, Nonnenkopf; Weiherwiesen, Weiherberg; Hauswiesen; Mühlwiesen, Mühlberg; Spitzwiesen, Spitzwieserberg; Frecht; Holderberg; Frohnthal; Eichelacker; Hundsbrunnerthal; Hirsebreiloch; Harzthal; Neufeld; Nassemorgen; Saukopf; Hollergraben; Dreispitz; Zuchtmann, Lehmkaut; Borr'm(Boden)äcker; Kurzgewann; Langgewann; Aⁿwenner (= Anwender); 's Junge Trüsch (= Ödung); Rüdi; Auf dem Stich; Vogelsgesang; An der Erzgrub; Brückwiesen; An der Trift; Lemmertsberg; Hammelsberg; Rubis Berg; Insel.

Waldabteilungen (früher Wartenbergisch, jetzt Staatswald) und Namen einzelner besonderer Stellen: Mehlweiherkopf; Langenberg; Frohnthalerebene; Klauser Loch (nach einem Klausner); Eichwald; Hundsbrunnerthal; Flachsacker; Buchholz; Rindenschlag; Hexelthal (geschrieben: Hetzelsthal); Hexelkopf (geschrieben: Hetzelskopf); Kieneck; Kohldellchen; Schmugglerdellchen (Umgehung der Zollstätte auf Schorlenberg); Hertlingsthälchen; Paffekopf; Himmelswies; Schloßberg; Am Thernche (Türmchen); Schlagbrunnerkopf (Zollgrenze für Dürkheimer

Salz); Glasthal; Wolfskaut; Brotpfad (Weg von Alsenborn nach Diemerstein); Schinnerkopf (Schinderkopf, höchster Berg); Klafterthal; Hungerbrunnen (nur im Frühjahr fließend); Kochlöffelthal; Lindendelle; Bummers Rott (ehemaliges Feld); Langgarterdelle (ehemaliges Feld); Rehbocksdelle; Nardedelle (Narde-Mulde, z. B. Fleischnarde); Siebenbrunnerthal; Weidsohl; Taubensöhlchen; Rotsöhlchen; Rattenfels (mit runden Löchern wie von Mäusen und Ratten); Hoher Felsen (an der Straße von Frankenstein); Müllers Tisch (ein Steinwürfel am Höhenweg); Geldlöcher (vom Schorlenberg nach Alsenborn); Matzenberger Straße (Alte Heerstraße von Worms über die Wasserscheide des Schorlenbergs nach Kaiserslautern); Groß- und Kleinharzthal; Harzkopf; An der dick' Eich; Mitteleck; Am hohen Hewwel (Hübel = Bühel).

7. Die ehemalige Lateinschule.

In der Zeit von 1736 bis zum Ende der Wartenbergischen Herrschaft bestand in Fischbach eine Lateinschule. Sie war untergebracht in dem noch teilweise erhaltenen Kloster. Besucht wurde sie von den Kindern der Wartenbergischen Beamten; vielleicht auch von Hochspeyer, Enkenbach und Alsenborn.

So scheint es wenigstens nach dem geographischen Atlas des Joh. Baptist Homann (1760) zu sein, der Fischbach als Oppida bezeichnet, was man wohl am besten mit dem heutigen Wort „Knaben-Pensionat" ersetzen kann.

Auch das lutherische Pfarrbuch von Hochspeyer bestätigt, daß diese Hofschule eine lateinische war. Denn während es für Hochspeyer selbst, für Frankenstein und Waldleiningen nur Schuldiener, Schulgehilfen und Schulmeister aufzählt, berichtet es von Fischbach, daß dort dem Präceptor Dietrich Werckhäuser 1736 und 1740 je ein Sohn geboren wurde, bei dem Anna Maria Diemer, Oberförsterstochter von Fischbach, das eine Mal, und Jakob Barth, Leiningischer Hofbeständer und Müller von Hochspeyer, das andere Mal als Paten standen. Der Titel Präceptor kam aber nur den Lateinlehrern zu.

Ein späterer Nachfolger von ihm ist der Präceptor Christoph Müller, der 1769 genannt wird und dessen Schwestern sich auch in Fischbach aufhielten. Dieser Christoph Müller wird 1784 sogar als Licentiat bezeichnet, also ein akademisch gebildeter Professor.

Die französische Revolution machte der gräflichen Herrschaft und damit auch der Lateinschule ein Ende.

8. Die heutige Volksschule.

Als Fischbach 1822 selbständig wurde, erwarb die Gemeinde ein altes, einstöckiges Forsthaus als Schulhaus, welches ein halbes Jahrhundert diesem Zwecke diente und heute noch steht. 1878 wurde ein

lichter, zweistöckiger Neubau bezogen, der 1885 für 2 Klassen umgebaut wurde; denn die Zahl der Schulkinder war zeitweilig auf über 90 gestiegen.

Die Lehrer sind der Reihe nach:

I. Stelle.	II. Stelle.
Heinrich Wagner bis 1837.	Theobald Kühner 1885—1887.
Phil. Jakob Stein 1837—1860.	Gg. Stumpf 1887—1889.
Jakob Hennemann 1861—1869.	Gg. Heinkl. 1889—1896.
Philipp Zaun 1869—1874.	(1890 wurde die Verweserstelle in eine Lehrerstelle umgewandelt).
Joh. Reiß 1874—1877.	Gg. Becker 1896—.
Ludwig Mühlberger 1877—.	



3. Kapitel.

Sitten und Bräuche.*)

Neujahr.

Trotz der vielen Unglücke und trotz Polizeiverbot wird immer noch wacker das „Neijohr a"geschosse". Die Burschen schießen es hauptsächlich den Mädchen, jeder Bursche zu allererst seinem Mädchen, dann aber auch befreundeten Familien an. Es ist eine große Ehre, wenn ein Mädchen recht viel „geschossen kriegt", ähnlich wie am Hochzeitstag. Der „Schießer" steht am Fenster, klopft und ruft: „N., ich wünsch Dir ein glückselig neues Jahr!" dann: „Buff, buff!" Alsbald öffnet sich von innen das Fenster und eine hausgemachte Blut- oder Leberwurst, die am Abend schon bereit gelegt wurde, wandert als Lohn in die Hand und die Tasche des Schießers. Der geht weiter und schießt sich sein Dutzend Würste zusammen. Noch ehe der Tag graut, kommen die Burschen im Wirtshaus zusammen und packen ihre Gaben aus, um sie braten zu lassen. Freilich, da hat ihn doch so ein Teufelsmädel, so ein „Schinnoos" angeführt und ihm eine „Tannenhutzel" statt Wurst schön eingepackt. Er wird von seinen Kameraden ausgelacht und lacht über den Streich mit. Aber erraten kann er sie, die ihn gespielt, und er wird's schon wieder wett machen. Wurst wider Wurst.

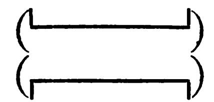
Daß sich hie und da einer einen Finger abschießt mit so einem „roschtigen" Pistol oder „Sackpuffer" oder sonst einem alten „Schuncken", und daß es „Protekoller" gibt, wenn die „Schandarmen" einen erwischen, das hindert die Burschen doch nicht, diesen Brauch zu üben. Selbst die Buben heben ihr „Flintchen" von der „Kerwe" auf und schießen harmlos mit „Bläädcher" den Großeltern und Paten am hellen Morgen das Neujahr an.

Schon zu früher Stunde ist das junge Volk auf den Beinen trotz der grimmigsten Kälte, um dem „Petter" und der „Good", um Nachbarn und Freunden das Neujahr „abzuwünschen". So sagt man, wenn man dem Begegnenden mit dem Neujahrsgruß zuvorkommt. Daher das Überraschen, das rasche Herauskollern mit: „Prost Neijohr!" oder: „E glickselig neies Johr!" und die Freude, wenn einem eine solche Überraschung des andern gelungen. Ein anderer Wunsch lautet:

*) Siehe auch Volksdichtung unter Kapitel 5.

Ich winsch d'r e glicklich neies Johr,
E Bretzel wie e Scheterdoor,*)
E Lebkuche wie e Oweblatt
Unn e Worscht bis uff Trippstadt!

Reich beschenkt an Bretzeln, Lebkuchen, Äpfeln und Nüssen kehren die Kinder wieder heim. Eigens geformte Kuchen werden gebacken, die „Neijohre", ein länglicher Laib mit 4 Ohren, so:



Heilige 3 Könige.

Noch vor 30 Jahren kamen die „Sternbuben", meist arme Kerle aus katholischen Dörfern, so von Eußerthal, Deidesheim ꝛc. Sie nahmen ihren Lohn in klingender Münze.

Noch viel später erschien in der Zeit von Neujahr bis 6. Januar auch das „Neujahrsmännchen" abends in den Häusern, um für ein paar Kreuzer das Neujahr anzuwünschen. Das war gewöhnlich ein armer Bursche aus dem Dorfe selbst mit gnomenhafter Maske. Wir Kinder fürchteten uns vor ihm, obgleich es ganz harmlos war. Das „Neujahrsmännchen" und die „Sternbuben" kommen nicht mehr, und der 6. Januar geht achtlos vorüber.

Die Sternbuben sangen:

Der Stern, der Stern
Der soll e'rum gehn,
Wir müssen heut
Noch weiter gehn!

Wir kommen daher
Ohn' allen Spott,
Ein'n schön'n gut'n Abend,
Den geb euch Gott!

Mit Gott so wollen
Wir loben und ehr'n
Die heil'gen drei König
Mit ihrem Stern.

Maria Lichtmeß.

Der fleißigen und Ordnung liebenden Hausmutter gibt dieser Tag Anlaß, ihren Angehörigen einzuschärfen:

Lichtmeß, 's Spinnen vergeß
Und bei Tag zu Nacht 'geß!

Zur Kennzeichnung des gesunden Bauernappetits aber heißt es:

Vor Weihnachten
Möchten die Bauern Schweine schlachten;
Bis Lichtmessen
Haben sie alles zusammen gegessen.

*) In Brebach: Hundert Lais in em Hoor.

Fastnacht (Faßenacht).

In der Familie wird die „Faßenacht" auf folgende Weise ausgezeichnet:

In keinem Haus, auch im ärmsten nicht, wird vergessen, für diesen Tag die „Kichelcher" zu backen. Gerne geht am Tag vorher der Bube mit nach Hochspeyer, um Mehl und Hefe, den „Kichelchessamen", zu holen. Meistens werden die „Kichelcher" in Öl gebacken; es ist Rüböl, das vorher „abgegröscht" (abgeröstet) wird, oder, wenn es viel Bucheln gab, Buchelöl, das so gut wie Butter ist. Ich glaube, von den Bauern bäckt keine Frau in Butter. Die Küchelchen sind nicht zu zählen. Da gibt's Waschkörbe voll, und 3—4 Tage hat man daran zu essen. Die ersten gibt es auf Fastnachtsdienstag, bei Katholiken am folgenden Mittwoch, zu Mittag mit Dürrobst, dann zum Kaffee um 4 Uhr; abends erscheinen sie wieder als Hauptmahlzeit. Es ist so: an etwas außergewöhnlichem will der Bauer sich mal so recht satt, sich förmlich „den Leiden essen", und dann hat „die arm' Seel' für ein Jahr Ruh'". Doch gibt es auch in manchen Häusern die „Faßenachtskichelcher" als Freitagskost öfters im Jahr.

Außerhalb des Hauses geht es folgendermaßen zu:

Ausgerüstet mit einem alten Blechhafen als Trommel ziehen die Kinder vor die Häuser der Nachbarn und fordern ihren Tribut, die Fastnachtsküchelchen. Dabei rufen sie:

Di Pann kracht,
Di Pann kracht,
Di Kichelcher sin geback. (Krapfen.)
E 'raus mit,
E 'raus mit,
Ich schdeck se in de Sack!

oder auch:

Hah(n) rappel di Hah(n),
Die Faßenacht geht an.
Kichelcher raus, Kichelcher raus,
Orre ich schla e Loch in's Haus!

Sommertag. (Sonntag Lätare).

An Sonntag Mittfasten, dem „Sommertag", gehen in Frankenstein, Bezirksamt Kaiserslautern, die Kinder mit folgendem Spruch vor die Häuser um Gaben zu heischen:

Strih, strah, stroh,
De Summerdaak is do.
Di Veilcher unn di Blumme,
Di bringe uns de Summer.
Uff de grine Maie.

Mudder, geb m'r Eier orre e Schtück Schbeck,
Dann geh ich vor eurer Deer eweck!
Glück in's Haus,
Glück in's Haus
Bunn unne a(n)
Bis owwe 'naus!

Erhalten sie nichts, so lautet der Schluß:

Dreck in's Haus,
Dreck in's Haus
Bunn unne a(n)
Bis owwe 'naus!

Zu Mechtersheim, Bezirksamt Speyer, heißt es:

Ri ra ro,
De Summerdaak isch do.
Di Veilcher unn di Blumme
Di gew'n e warme Summer.
Wichsel, Wechsel
Weis' m'r 's Rätzel!
Uff de grine Wiese
Kummt de Summer geschlieche.
M'r höre di Panne krache,
Di werr'n uns ebbes backe.
Eier e 'raus, Eier e 'raus!
De Maddel schlubbt ins Hinkelhaus
Unn pickt die beschten Eier aus.
Jetzt geh'n m'r in di Scheier
Unn hol'n uns di Eier.
'Raus, raus, raus,
De Fuchs geht in's Hinkelshaus!

In Ebertsheim, Bezirksamt Frankenthal, heißt es:

Stawaus, Stawaus,
Winter geh'n die Aage aus,
Veilcher in de Blumme
Gebts e gute Summer.
Summerkraut, Winterkraut,
Hupst de Fuchs in's Hinkelhaus,
Sauft all' die Eier aus.
Ri ra ro,
De Summerdaak is do.

Der 1. April.

Den 1. April zeichnet man durch folgenden Reim aus:

Januar, Februar, März, April,
Schickt m'r die Narre hin, wo m'r hin will.
Schickt m'r se fort,
Sinn se ball dort;
Schickt m'r se 'rum,
Werr'n se dumm;
Schickt m'r se weit,
Werr'n se gescheid.

Ostern. (Oschtere).

Am Ostersonntag, ehe noch die Kinder erwachen, kommt der Osterhase. Er hat ein Pfännchen anhängen, in dem er die Eier färbt. Die legt er dann den braven Kindern in die aus Moos angefertigten „Osternester", oder auch in den Garten zwischen die Blumenstöcke, in die fingerslang aufgeschossenen Narzissen (die gelbe heißt ja Osterblume) oder in die Aurikeln und Primeln. Schon Tage vorher holen die Kinder Moos aus dem Walde und bauen die Osternester in die Erde, das sind Löcher, welche mit Moos ausgepolstert werden. Wenn das Kind einmal nicht brav ist, so sagt die Mutter drohend: „Wart', ich sag's dem Osterhas!" Und wenn der Vater vor Ostern aus dem Walde kommt, so sagt er bisweilen: „Ich bin dem Osterhas begegnet,

er hat ein ganzes Kesselchen voll Eier; seid nur schön brav!“ — Die Kinder werden nicht nur von den Eltern, sondern auch von den Taufpaten und den Nachbarn reich mit Eiern beschenkt, so daß ein Kind seine 25 Stück zuweilen zusammenbringt. An Osterspielen bestehen: das Ostereierwerfen auf der Wiese und das Eier-Stutzen, wobei der eins gewinnt, dessen Ei ganz bleibt. —

Die ungläubigen und bereits aufgeklärten Kinder singen über den Osterhasen:

Ich woas*), was ich woas:
's Hinkel is de Has,
Di Mudder färbt die Eier,
De Vadder draht se in's Gras.

Walpurgisnacht (1. Mai).

In der Nacht auf den ersten Mai haben die Hexen und bösen Geister viel zu thun. Doch sorgt die Polizei dafür, daß sie immer mehr den andern friedlichen Nächten gleichkomme. Die Burschen verüben nämlich allerlei Schabernack, nach heutigen Begriffen mitunter auch Roheiten.

Ein Baumstamm wird schräg an die Thüre gelehnt. Wird diese geöffnet, so fällt er in den Hausflur. — Am beladenen Wagen werden die 4 Räder herausgenommen, daß er platt auf der Erde liegt; die Räder liegen irgendwo versteckt oder hängen auf einem Baume. — Das niedere Fenster einer Schlafkammer wird mit Moos und Mist fest zugebaut, daß den dahinter Schnarchenden der Tag zu lange ausbleibe. So haben die Hexen die Hände voll zu thun.

Das Mädchen, dessen Ruf nimmer ganz tadelfrei ist, findet am Morgen sicher vor ihrer Thüre feingeschnittenes Häcksel oder Spreu; oft ist die Straße damit bezettelt bis zum Hause ihres Buhlen. Diese Häckselspur verkündet laut und offen, was der Mund nicht auszusprechen wagt. Wem Häcksel ausgestreut wurde, der muß sich schämen. Daher steht manche ahnungsvoll vor Tagesgrauen auf, und hurtiger als sonst dreht sich der Besen in ihrer Hand, um die lästigen Zeichen ihrer Verurteilung zu entfernen, ehe die böswillige Nachbarin sie erspäht hat. Wie ein Lauffeuer eilt sonst die Kunde davon durchs Dorf. Aber, o weh! Die Hinterlistigen haben das Häcksel so fein zerhackt, und der Boden ist so rauh und holperig -- zwei-, dreimal fährt der Besen über dieselbe Stelle — wie hartnäckig die Schnitzel doch in den Fugen haften! Nun hat ein schadenfrohes Auge sie doch entdeckt! Heute darf sie sich nicht mehr auf der Gasse sehen lassen.

Wie hochbeglückt schaut dagegen brav Lischen drein! Vor ihrer Thür prangt jungfräulich der Maienbaum, ein Birkenstämmchen mit dem zarten, keuschen Grün des angebrochenen Wonnemonats. Kein Bursche

*) Diese Form gehört nicht der Mundart von Fischbach an, sondern stammt vom Donnersberg. Bei uns heißt die 1. Person der Einzahl in der Gegenwart: **Ich wäs.**

im Dorfe ist ihr böse, und sie weiß genau, wer ihr den Maienbaum gesteckt hat.

Seit den letzten 25 Jahren sind diese Bräuche, leider! stark im Schwinden.

Christi Himmelfahrt.

Dieser kirchliche Festtag wird weniger in der Kirche als im Freien gefeiert. Sei nun die Thatsache daran schuld, daß die Christenheit fast einhalb Jahrtausend verstreichen ließ, ehe sie diesen Tag feierlich beging, oder daß die Erde im Maienschmuck einen so großen Reiz ausübt: kommt Christi Himmelfahrtstag, dann wandert, wen die Beine tragen, hinaus in die schöne Gotteswelt. Die jüngeren Leute, Burschen und Mädchen, zogen früher vor Sonnenaufgang auf die „hohen Berge", d. i. der Drachenfels und andere Köpfe der Vorder-Haardt, um den Sonnenball über dem Odenwald aufgehen zu sehen. Jetzt, zur Zeit der Eisenbahn und der Fahrpreis Ermäßigung für Gesellschaften von 30 Personen an, ist das Ziel meistens der Niederwald mit dem Nationaldenkmal. Fußwanderungen von ein paar Stunden — nein, dazu sind jetzt auch die Dorfleute zu bequem.

Pfingsten.

Um Pfingsten blüht an den Sommerhalden überreichlich der Besenginster, Pfriemen oder Bremmen genannt. Daraus wird am Pfingstsamstag ein großer Kranz gebunden, der „Pfingstkranz". Auf Pfingstsonntag schmückt er das schönste Kalb im Stalle, das hier wohl an die Stelle des Pfingstochsen getreten ist. Den Ausdruck: „herausgeputzt wie ein Pfingstochse", kennt man hier auch, ohne daß seit Menschengedenken, wie anderswo, ein Pfingstochse wirklich über die Straße geführt worden wäre.

Ein anderer Brauch herrscht noch in Familien mit unerwachsenen Kindern, der an den vorigen erinnert, in der Hauptsache aber einen erziehlichen Zweck verfolgt. Wer am Pfingstsonntag von den Kindern am längsten schläft, dem wird der Kranz um den Kopf gelegt. „Pfingstlämmchen" heißt dann das Kind tagsüber, und das bedeutet so viel als Langschläfer. Natürlich will niemand so benamst sein, und alle stehen frühzeitig auf. An den folgenden Tagen aber wird zur Aufmunterung daran erinnert. Der Kranz wandert dann in den Stall an „Kuhhämmelchens" Hals.

Die Kirchweihe (Kerwe).

„'s is norre emol Kerwe im Johr!" Mit diesem Ausruf sucht man allen Aufwand und alle Kosten, die das Kirchweihfest erheischt, zu rechtfertigen. An Kirchweih-Freitag und Samstag ist denn auch ein Fegen und Putzen, wie sonst nie im ganzen Jahr. „'s is gut, daß Kerwe is, do werren doch aach die Ecke geputzt". Wie bei den Juden auf Ostern, so wird vom Keller bis zum Speicher gründlich gesäubert, so daß das Aufputzwasser alle Treppen hinunterfließt. Wer noch nicht für das Jahr getüncht hat, der läßt noch schnell in der „Kerwewoch" tünchen.

Dann geht's an das Kuchenbacken. Von den Bauern hat jeder seinen eigenen Backofen; die geringeren Leute backen der Reihe nach in einem Ofen. Und wenn es das ganze Jahr trocken Brot gab, an „Kerwe" werden Kuchen gebacken. So ein mittelmäßiger Bauer verbäckt doch mindestens ¼ Ztr. Weißmehl. Das ganze Jahr ißt der Bauer von seinem selbstgeschlachteten Fleisch. Aber an „Kerwe", da wird nur ein „Hinnerschunke" abgekocht und angeschnitten und mit sauren Gurken zum Frühstück aufgetischt. Das andere Fleisch wird gekauft: Suppenfleisch, Braten, Kalbfleisch und Bratwürste; 20—30 Pfd. gehen davon in einem Bauernhause darauf. Ebenso gibt es außer Kindtaufe und Hochzeit nur auf „Kerwe" im Bauernhaus Wein über Tisch. „Man muß der Zeit die Ehre anthun", und für eine Ehre hält es der Bauer, wenn nun die ganze Sippe mit zahlreichen Gästen vertreten ist. Wenigstens aus jeder Familie der Freundschaft muß eine Person anwesend sein. Das wird streng kontrolliert, weil man sonst keine Gegenbesuche macht. Es wird förmlich als offene Feindschaft ausgelegt, wenn jemand ohne Entschuldigung fehlt. Zu Fuß und zu Wagen stellen sich im Laufe des ersten Vormittags die Gäste ein. Bis 1 Uhr wird mit dem Essen gewartet. Wer dann nicht da ist, kann nachessen. Ich weiß, daß schon 25 Gäste in meinem Elternhause zu Mittag aßen. Die meisten bleiben bis zum zweiten, die intimeren bis zum dritten Tag. Denn „heit is Kerwe, morje is Kerwe bis de Dienschdaak Oowend &c.". — Und wo schlafen die vielen Leute? Ei, die meisten sind tanzlustige, junge Menschen, die schlafen nicht, die tanzen die Nacht hindurch. Wer „eischt e Kerl" ist, der kann drei Tage hindurch tanzen, ohne zu schlafen. In die verfügbaren Betten legen sich die Alten, die nach dem Nachtessen nicht mehr ausgehen, sondern daheim im Scheine der Lampe oft bis 12 und 1 Uhr in der Nacht ihre Erlebnisse austauschen, und die Kinder; diese kommen oft 4 bis 5, schockweise möchte ich sagen, in ein Bett. Und es sind ganz lustige Erinnerungen, wenn man sich viel später trifft und sagen kann: „Vor so und so viel Jahren, auf der und der Kirchweihe haben wir einmal zusammen in einem Bett geschlafen". Die anwesenden Kinder bekommen von allen Erwachsenen, besonders vom Gastgeber, ihr „Kerwegeld". Das wird vernascht oder auf der „Reitschul" (Karoussell) verfahren. Außerdem erhalten die Kinder „Kerwestücker". Auch die Burschen kaufen ihren Mädchen solche, oft zum Jux, z. B. ein Wickelpüppchen, ein Paar Kinderstrümpfe &c. Im Tanzlokal wird bloß Wein getrunken; häufig trinkt eine ganze Gesellschaft aus einem Schoppenglas. Jeder Bekannte, der in die Nähe kommt, kriegt's zugetrunken. Ausschlagen darf den Trunk keiner; das würde als Beleidigung angesehen. Bezahlen dürfen bloß die Burschen und Männer und zwar in der Reihe herum. Wers feiner gibt, der läßt sich den Wein in Flaschen servieren mit so viel kleinen Trinkgläsern, als Teilnehmer da sind. Die Stengelgläser gibt der Wirt seinen feinsten Kunden. Auch hier werden die Flaschen nach der Reihe herum bezahlt. Freilich gibt es auch „Drückeberger", die wacker mittrinken und, wenn die Reihe an sie kommt, auf eine Weile verschwunden sind oder einer andern Gesellschaft sich angeschlossen haben. Man macht oft solche namhaft, die über die ganze „Kerwe" keine Flasche

bezahlen. Wenn man aber einen solchen mal dran kriegen kann, dann muß sein Geldbeutel bluten. Die leeren Flaschen bleiben auf dem Tische stehen, und je größer die Anzahl wird, desto stolzer wird die Gesellschaft. Mit seinem Trinken protzt der Pfälzer gerne. Auch nachher prahlen die Burschen gerne damit, wie viel Geld sie auf der Kirchweihe „verschlagen“ haben. Es ist jetzt übrigens nicht mehr so arg damit, seitdem durch die überhand nehmende Vereinsmeierei die Gelegenheit zum Geldausgeben zu häufig wiederkehrt. Aber damals, als die „Kerwe“ das einzige Vergnügen im Jahre war, da wurde auch das ganze Jahr darauf gespart, um es in zwei tollen Nächten zu vergeuden. Das war dann „Plaisir“. Plaisir nennt der Bauer überhaupt nur das, was Geld kostet.

Die Mädchen kommen billiger durch. Sie brauchen weder Musikanten, noch Wein oder sonst was zu bezahlen. Sie gehen vollständig frei aus und brauchen thatsächlich keinen Pfennig in der Tasche zu haben. Dadurch hängen sie auch von den „Herren“ ab; ihr Vergnügen ist sozusagen ein passives: das größte Leid für ein Mädchen ist, wenn sie nicht Gelegenheit bekommt, zu tanzen. Dann wird sie bemitleidet, bespöttelt. „Sie muß sitzen, sie muß schimmele, sie muß Kalk pflücken!“ Ein Paar Sohlen muß das Mädchen während einer Kirchweihe durchtanzen. Ich hörte, daß Mädchen, die von einer auswärtigen Kirchweihe heimkehrten, im Walde die Schuhe auszogen und auf einem Stein die Sohlen durchrieben, um ihr „Schimmeln“ nicht zu verraten. „Ich hab keinen Tanz sitzen müssen“, das ist wohl die liebste Erinnerung an die ganze Herrlichkeit, und der Ausdruck: „Die hot's Geriß“, gibt der Mutter das Gefühl höchster Befriedigung; ein solches Lob ist ihr höchster Stolz. Verlobungen werden weniger auf Kirchweihen gezeitigt. Zu einem Ausspruch während des Tanzens kommen die jungen Leute gar nicht. Gesprochen wird da wenig, meistens gar nicht. Ich bemerkte, daß Burschen ihr Mädchen „engagierten“, indem sie mit dem Finger winkten oder: „Komm!“ sagten oder „Wolle mr aach e'mol e^{n}n danze!“ Und dann tanzten sie, wenn kein „Solo“ gehalten wurde, in einem fort, so lange die Tour dauerte. Zu Ende stellte er sein Mädchen hin, und das war alles. Freilich, das ist dann ein rechter „Stoffel“; da haben die Mädchen den Städter lieber, der recht viele Komplimente und „Sprüche“ machen kann. Oft lassen die Mädchen, den Städtern zuliebe, die Dorfburschen abfahren. Kommt einer, dann sagen sie schnippisch: „Bin a^{n}gaschiert“, auch wenns nicht wahr ist. Aber dann kann sie sich gratulieren, wenn der sicher Erwartete ausbleibt und sie sitzen muß. Der Abgewiesene gibt acht auf sie; er tanzt lieber die Tour nicht, um sie beobachten zu können. Zuweilen kams vor, daß er dann dem Mädchen im Saale Grobheiten machte oder sie gar ohrfeigte. Auf jeden Fall aber hat sie's „verschütt“ bei ihm, und soweit sein Einfluß reicht, darf kein Einheimischer mehr mit ihr tanzen. Sie ist im Tanzboykott. Wer vor der Kirchweihe mit seinem Mädchen schon einig war, der tanzt sicher „die drei Ersten“ mit ihm, und die Beobachter des Tanzsaales, die alten Weiber, geben genau acht, wer mit einem Mädchen „die drei Ersten“ tanzt. Deren Vergnügen ist es, so die zukünftigen Brautpaare herauszufinden.

Heit is Kerwe,
Morje is Kerwe
Bis de Dinschdaak Oowend.
Wann ich zu mei'm Schätzche kumm,
Saa ich hibsch G'noowend,
Hibsch G'noowend Lissabeth,
Weiß' m'r wo dei(n) Bettche schdeht.
„Hinnich'm Oowe uff de Bank,
Hinnich'm grine Vorhank."

Advent.

(Siehe unten Frau Holle, und Weihnachten!)

Mit der Andreasnacht (30. November auf 1. Dezember) beginnt die heilige Zeit. Schon diese Nacht ist wichtig, da die Zukunft, wenigstens der Zukünftige, erscheinen kann. Deshalb gießen die Mädchen Zinn oder Blei ins Wasser, um aus den wunderlichen Gebilden wenigstens den Beruf des Zukünftigen zu ersehen, ob er Förster oder Bauer, ob er Schreiber oder Eisenbahner ist.

Von da an erscheinen auch der „Pelznickel" (heil. Nikolaus) und das Christkindchen, um an den Fenstern zu lauern, ob die Kinder schön brav sind, um sie zum Fleiße und Bravsein zu ermahnen, um ihre Weihnachts- und anderen Gebetchen zu hören, um die Bösen zu strafen durch Rutenhiebe und die Braven zu belohnen mit Äpfeln und Nüssen. Vor dem Pelznickel haben die Kinder immer große Angst. Der hat ein Wickel Werg als Bart, einen großen Hut oder eine Pelzmütze, einen großen Mantel und eine Kette umhängen, einen starken Höcker und einen „Knuppelstecken" oder eine dicke Birkenrute. Er spricht mit sehr rauher Stimme. Das Christkindchen, „dem Pelznickel seine Frau", führt sich mit hoher Diskantstimme ein: „Sind die kleinen Kindlein brav? Könnt ihr auch beten?" Es trägt einen weißen Schleier und ein Körbchen mit Gaben. Ein- bis zweimal vor Weihnachten erscheint der Pelznickel, bald allein, bald mit seinem Christkindchen.

Weihnachten.

Die Christbescherung findet durchweg am ersten Weihnachtsmorgen statt. In der Nacht vorher kommt das Christkindchen durchs Fenster vom Himmel geflogen und bringt das Christbäumchen. Das fehlt wohl in keinem Hause; der nahe Wald bietet sie wohlfeil an. Auch liegen da die Geschenke für die Familienangehörigen darunter. Der Christbaumschmuck ist und wird immer mehr ein anderer als zu Großmutters Zeit. Das Eßbare verschwindet; Glas und Flitter treten an seine Stelle. Früher waren die Lichtlein halbe Nußschalen mit Öl gefüllt und einem Endchen Baumwolle darin, das Öl wurde nachgegossen. Die Nüsse wurden angefeuchtet und in Mehl getaucht; das gab die „gezuckerten Nüsse". Allerhand Tiere und Vögel hingen daran, von dem das „feine" für das nächste Jahr aufgehoben, das andere aber beim Entleeren des Baumes gegessen wurde. Am Gipfel prangte gewöhnlich, gleich den protestantischen Kirchtürmen, der Hahn. Am Sonntag nach Neujahr wird das Bäumchen „geschüttelt". — Leider ist jetzt die Unsitte eingeschlichen, Christbaumbescherung und Gabenverlosung auch im Wirtshaus zu veranstalten. Dadurch kommt allmählich das traute Familienleben zu kurz.

Flachs- und Hanfbrechen.

Vor dem Dorfe im Hohlweg war die Gemeindebrechkaute. Jeder Hofbewohner hatte überdies seine eigene Brechkaute. Es war das eine rechteckig ausgehobene Grube von ca. 2 m in eine Böschung oder einen Abhang eingegraben, so daß sie von der vorderen schmalen Seite zugänglich war. Von den drei andern Seiten konnte man zum obern Rande gehen. Da nun Hanf- und Flachsbau fast gänzlich eingestellt sind, so sind auch die Brechkauten zerfallen oder durch die modernen Straßenbauten spurlos verschwunden. Keine einzige wird mehr benützt und nur der Ausdruck: „An der Brechkaut" bezeugt, wo sie früher gestanden.

Aber noch vor 25 Jahren herrschte dort im Spätherbste — oft lag schon der Schnee — ein reges Leben. In der „Brechkaut" brannte ein ruhiges Glutfeuer. Davor stand der „Feurer" mit Schippe und Schürstange. Sein Geschäft war verantwortungsvoll; drum wurde es am liebsten dem allezeit besorgten Großvater überwiesen. Er durfte das Feuer nicht einschlafen lassen; darum rüttelte er es oft mit der Stange auf und warf neue, trockene Scheiter hinein. Aber die Flamme durfte auch nicht hoch aufflackern, wenn sie kein Unheil anrichten sollte. Darum mußte er gut Wache halten und allezeit bereit sein, mit einer Schippe voll trockenen Sand die allzukecke Flamme zu dämpfen. Um sonstiges hatte er sich nicht zu kümmern.

Seine rührige Genossin an der Brechkaute war die „Dörrfrau". Das war im ganzen Dorfe fast immer dieselbe Person, die alt „Kühfranzn", ein kleines, wusseliges Großmütterchen. Sie verstand ihr Geschäft gut, und ihren Anordnungen hatte selbst der Feurer folge zu geben. Sie trippelte beständig oben um den Rand der Brechkaute herum, den auf Stangen über dem Feuer ausgespreiteten Hanf umwendend, den krachdürren handvollweise auszuteilen und die Lücken immer wieder mit frischem zu belegen. Sie hatte nicht einmal Zeit zum Reden, nur dann und wann schickte sie einen kurzen Zuruf durch die Hanfdecke hinunter zu ihrem alten Pluto.

Eilfertig kamen die Kinder zu ihr gesprungen, um die „Händevoll" zu holen und den „Brechfrauen" zu bringen. Diese hatten sich drunten am Weg mit ihren Brechen im Halbkreise um die Brechkaut aufgestellt. Die Brecherinnen waren arme Weiber des Dorfes, die sich im Herbste bei den Bauern manch hübschen Batzen und manch hübsches Stück Speck verdienten. Ihr Mundwerk stand ebensowenig still wie ihre Breche, und ihr Geschnatter paßte ganz gut zum Gekrache der dürren Hanfstengel und dem Geklapper der Holzklingen.

War ihnen das Glück hold, dann setzte es etwas Besonderes ab. Kam nämlich ein Mann des Weges, gleichviel ob Fremder oder Einheimischer, ob ein Bauernbursche oder gar der Herr Pfarrer, so vertrat ihm die Resoluteste mit einem Strick den Weg, nahm ihm Hut oder Kappe und ließ ihn erst wieder weiter, bis er mit klingender Münze sich den Durchzug erkaufte. Mancher mag froh gewesen sein, daß es überhaupt mit Geld abzumachen war, wenn er auf den zahnraffeligen Mund blickte, der ihm einen Kuß hätte abnötigen können.

Die Spinnstube.

Die Spinnstube gehört auch schon der Vergangenheit an, wenn auch der jüngsten. Aber vor 25 Jahren, als man noch Flachs und Hanf baute, da standen an den langen Winterabenden die surrenden Spinnräder „um des Lichts gesellige Flamme", und dahinter saßen die Spinnerinnen, alte und junge, und im Lehnstuhl saß der Großvater, und hinterm Tisch auf der Lehnenbank saßen die Burschen und knackten Nüsse oder schälten Äpfel. Und sie versuchten, wer eine „Heiratsschale" fertig bringe, d. h. wer den Apfel vom Krutzen bis zum Stiel schälen könne, ohne daß die Schale zerreiße. Wer das fertig bringt, der darf heiraten.

Dann wurde gesungen. Auch der Großvater sang mit; zuweilen waren es recht traurige Weisen: die Lorelei; blau blüht ein Blümelein; das Lied von den zwei Hasen; die Anna auf dem Rheinsteine; aber auch: Rinaldo Rinaldini; die lederne Maus u. s. w. Zwischen hinein wurden seltsame Schauer- und Spukgeschichten erzählt, daß einem ganz gruselig ward; auch hübsche Märchen, daß einem Thränen in die Augen traten, und dann wieder tolle und derbe Schnurren, daß die Fenster klirrten vor Lachen.

Doch wehe, wenn dabei einer Spinnerin der Faden riß! Flugs war eine wetterfeste Hand dahergeflogen, den Spinnrocken zu rauben. Da half kein Sträuben und kein Wehren; nur mit einem Küßchen konnte er wieder eingelöst werden. Ja, der eifrige Rocken- und Kußjäger war schlimm genug, den Faden mit einer Schere „unverrücks" abzuschneiden, wenn seine Beute gar zu spärlich ausgefallen war. Nur die Großmutter blieb unbehelligt, auch wenn sie nicht die ganze Spule ohne einen Fadenriß fertig gebracht hätte. Sie saß hinter ihrem altmodischen „Schubkarch" (Schiebkarren, wie man die auf der Erde hingestreckten Spinnräder heißt), den sie als Braut mit zur Aussteuer erhalten hatte. Die Mädchen aber hatten die neumodischen „Schleifsteinchen" mit Elfenbeinknöpfchen darauf (d. i. ein in die Höhe gebautes Spinnrad, wie man sie jetzt noch als Dekorationsstück in altdeutschen Zimmereinrichtungen findet). Kam die Bauerntochter an Ostern aus der Schule, dann wurde ihr sicher schon auf dem Martinimarkt ein Spinnrädchen gekauft. Dieser Neuling saß neben der Großmutter und bekam das „Werk" (Abwerg) zu spinnen. Da gabs viel zu „knoddeln" und zu „drureln", und der Faden rutschte manchmal fingersdick zum „Wertel" hinein auf die Spule. Aber es kam nicht so genau darauf an, was sie spann; das gab Laubtücher für die Arbeit in dem Streuselwald oder eine Blahe auf den Erntewagen oder es ward blau gefärbt zu Küchenschürzen und Pferdedecken. Manchmal auch geriet der Fuß beim Treten außer Takt, der „Knecht" am Spinnrad schwang sich links herum, das Rad surrte verkehrt, und die Spule warf wieder in ein Wirrnis aus, was sie vorher in aller Ordnung aufgenommen hatte. So lange ein Mädchen noch „Werk plicken" mußte, besuchte es keine fremde Spinnstube. Das hätte auch der strenge Vater nicht zugegeben; denn es war noch eine „Rotznas" und brauchte noch keinen „Borsch" zu

haben. Die Spinnstube wechselte ab, so daß man wöchentlich etwa 2—3 mal in fremden Häusern war. Die Burschen aber trugen heimwärts den Mädchen die Spinnräder.

Es wurde fleißig gesponnen. Denn jede wollte bis Weihnachten den größten „Klumpen" haben. Dazu waren in der Kammer an den durchscheinenden Balken der Decke Halter angebracht mit drei oder vier Haken, an welchen die Stränge aufgehangen wurden. (2 Spulen gaben einen Strang und soviel konnte eine fleißige Spinnerin am Abend fertig bringen). Zudem hieß es an Lichtmeß: „Lichtmeß — Spinnen vergeß!" und dann wanderten die Spinnräder wieder in die Dachkammer und hatten Ruhe bis zum Herbst.

Das ist nun anders. Jetzt kommen die Räder gar nicht mehr herunter. Das Spinnen im Bauernhause verlor sich allmählich. Erst schickte man das Abwerg, an das sich niemand gerne machte, ins Zuchthaus nach Kaiserslautern, oder in die mechanische Spinnerei nach Schornreute-Ravensburg in Württemberg, welche in Hochspeyer eine Agentur hatte. Da bekam man's für wenig Geld gesponnen, schöner und gleichmäßiger, als es auf dem Spinnrad möglich war. Nicht lange darnach schickte man auch den Hanf und den Flachs hin und ließ sie spinnen; und endlich kam man dahinter, daß man sich das Leinen viel billiger kaufe, als wenn man es mühsam pflanze und spinnen und weben lasse. Auch der Hochmut war viel daran schuld. Die Mädchen wollen keinen Bauern mehr heiraten und trachten nach der Stadt; dazu wollen sie eine „feine Ausstattung" haben, auch wenn sie wissen, daß die „hausgemachte" drei „gekaufte" aushält. Vielleicht bringt Prälat Kneipp mit seinem Leinen auch das Spinnrad wieder zu Ehren.

Daß im Bauernhause seit 20 Jahren nicht mehr gesponnen wird, das macht sich deutlich bemerkbar, wenn man im Sommer auf die Bleichen schaut: Oxford-Hemden, farbwollene Leintücher (Bettücher) und Kattunbezüge sind da zu sehen. Vor 25 Jahren hätte sich eine Bauernfrau ihrer geschämt; jetzt breitet sie dieselben in Gottes heller Sonne und zu jedermanns Ansicht ohne Skrupel aus. So ändern sich die Zeiten!

Aber eines freute mich immer, wenn ichs sah. Verließ ein Mädchen das Elternhaus und folgte einem Manne in die Stadt oder ins Beamtenhaus, so nahm es gewöhnlich sein Spinnrad mit, auch wenn es wußte, es würde dies nie mehr gebrauchen; war doch das Spinnrad Zeuge einer lebensfrohen Jugend, Zeuge einer ersten, vielleicht heimlichen Liebe!

Aussteuer einer Bauerntochter vor 100 Jahren.

Franziska Hahn von Schauerberg auf der Sickinger Höhe verheiratete sich am 13. April 1795 mit Theobald Ruby von Neukirchen. Sie erhielt laut Aufzeichnung nach der Urschrift:

„Was die Tochter zu Neikirchen hat

an Zün suma 6 deller Ein blat ein subenschüsel und 6 löfel suma	6 fl 30 x
item noch 6 bortzlin deller	48 x

item noch Ein stück Wercken duch vor . . . . 9 fl 20 X
an für Ein Kuh vor . . . . 44 fl
Ein spinrath vor . . . . 30 X
Zwoh fette schwein vor . . . . 50 fl
item noch an barem gelt von Zünß und was auf diesem
Zettel ist zusammengerechnet . . . . . 200 fl
sage zwei hunter golten Zünß."

Man muß bedenken, was in jener Zeit die Pfalz und besonders der Westrich unter den Revolutionsheeren zu leiden hatte.

Beim Glucke-setzen.

Jede Bauernfrau möchte von einem Satz Bruteier lauter Hühnchen und nur einen Hahn erhalten. Daß dem so werde, daß überhaupt die Eier nicht faul gebrütet werden, so muß sie verschiedenes beobachten:

1. Sie setzt keine Glucke bei abnehmendem Monde, sondern wartet, bis Junglicht (Neumond) vorüber ist.
2. Sie trägt die Eier in der Schlafhaube an die Brutstelle und spricht auf dem Gange kein Wort.
3. Sie wählt eine ungerade Zahl Eier, gewöhnlich 11 oder 13 Stück.
4. Spitze Eier geben Hähne.
5. Die Eier werden durch ein Kreuz mit Kohle gezeichnet. (Wohl auch aus praktischen Gründen, um die später von andern Hühnern zugelegten zu erkennen).
6. Im allgemeinen setzt man die Glucken erst im Juli, selten früher.
7. Zur Zeit ihrer Menstruation setzt die Bauernfrau keine Glucke (legt auch z. B. keine Gurken, Rotrüben ꝛc. ein).

Anmerkung: Natürlich sind die Fischbacher nicht mehr so weit zurück, um dies alles zu glauben; aber es kam vor und kommt noch jetzt vereinzelt vor.

Anhang 1.

Todesursachen vor 100 Jahren.

Von 1776—1793 führt das Kirchenbuch der reformierten Gemeinde zu Hochspeyer, die damals etwa 200 Seelen zählte, und wozu auch die Gemeinde Fischbach gehört, Bericht über die Todesursachen, die hier in der Übersicht folgen. Die beigegebenen Zahlen geben das Alter der Verstorbenen an.

„Gichter": 1 Jahr, 2 Jahr, 1 Jahr, 2 Mt., 1 Jahr, 1/2 Mt., 10 Tag, 2 Tag, 7 Mt., 10 Tag, 3 Mt., 3 Mt., 1 Jahr, 7 Mt., 3 Tag, 3 Mt., 1 Tag, 7 Jahr, 1 Mt., 3 Mt., 8 Tag, 7 Mt., 1 Jahr, 2 Mt.
„Gichterischer Husten": 4 Mt.
„Plötzliche Gichter": 11 Jahr.
„Pocken" (1788): 6 Mt., 9 Mt., 1 Jahr, 1 Jahr, 6 Jahr.

„Friesel“: 5 Jahr, 6 Jahr, 8 Jahr, 12 Jahr.
„Röteln“: 1 Jahr, 2 Jahr, 3 Jahr.
„Zurückgetretene Röteln“: 1 Jahr.
„Rote Flecken“: 8 Mt., 1 Jahr.
„Blauer Husten“: 3 Mt., 7 Mt., 1 Jahr, 1 Jahr, 2 Jahr.
„Blattern“ (1780): 9 Mt., 10 Mt., 11 Mt., 1 Jahr, 1 Jahr, 4 Jahr, 5 Jahr.
„Ruhr“ (1781): 6 Mt., 1 Jahr, 1 Jahr, 1 Jahr, 1 Jahr, 2 Jahr 3 Jahr, 3 Jahr, 3 Jahr, 8 Jahr.
„Zehrfieber“: 7 Mt., 8 Mt., 1 Jahr.
„Giftfluß“: 2 Jahr.
„Plötzlicher Steckfluß“: 14 Tg., 19 Jahr, 61 Jahr.
„Reißender Fluß“: 71 Jahr.
„Hauptfluß“: 63 Jahr.
„Schlagfluß“: 57 Jahr, 61 Jahr, 62 Jahr, 72 Jahr, 76 Jahr.
„Flußfieber“: 35 Jahr.
„Das Fleckenfieber“: 36 Jahr, 45 Jahr.
„Das Magenfieber“: 42 Jahr.
„Hitzige Krankheit“: 26 Jahr, 40 Jahr, 45 Jahr, 62 Jahr, 64 Jahr.
„Eine Art reißender Stein“: 2 Mt.
„Gliederschmerz“: 3 Jahr, 71 Jahr.
„Flüssig Geschwür“: 9 Mt., 23 Jahr.
„Rote Ruhr“: 30 Jahr.
„Diarrhöe“: 1 Jahr.
„Zehrung“: 2 Jahr, 3 Jahr, 11 Jahr, 11 Jahr, 12 Jahr, 7 Jahr, 19 Jahr, 40 Jahr, 48 Jahr, 48 Jahr, 45 Jahr, 50 Jahr, 51 Jahr, 54 Jahr, 63 Jahr, 70 Jahr, 70 Jahr, 72 Jahr, 72 Jahr, 73 Jahr, 76 Jahr, 77 Jahr.
„Engbrüstigkeit“: 2 Jahr, 30 Jahr, 40 Jahr, 48 Jahr, 54 Jahr, 62 Jahr, 65 Jahr, 70 Jahr, 73 Jahr.
„Brustbeschwerden“: 42 Jahr, 47 Jahr, 52 Jahr, 60 Jahr, 66 Jahr, 78 Jahr.
„Verstopfung“: 43 Jahr, 73 Jahr.
„Wassersucht“: 60 Jahr, 72 Jahr.
„Kindbett“: 21 Jahr, 26 Jahr, 39 Jahr.
„Obstruktion“: 20 Jahr.
„Unfall“: 19 Jahr.

Anhang 2.

Speisen.

Gequellte Grumbeere
Geröschte „
Salzwasserige „
Gedämpfte „ (auch Heißhungrige)
Gebrödelte „
Grumbeerestampes

Ausgeschöpfte Grumbeereknepp
Schneeballcher
Hoorige Knepp (auch Herzdrücker)
Grumbeeresupp
Grumbeerepannkuche
Grumbeeresalat

Rahmgrumbeere
Nurele (Nudeln)
Dampnurele
Schucknurele
Wasserspatzen
Faßnachtskichelcher
Gebackene Nunneferz
Hewepannkuche (Hefe-)
Brod: E Stick hinne'rum, e Rumme-
keil, e Wittmannstick, e Newestick
e Keeseflare
e Budderschmeer
e Laddwerjbrod
e Gudselflädche
Schwarzdäälkuche
Flammkuche
Brodpannkuche
Raddankuche
Zimmetkuche
Keeskuche
Barbarakuche (Rhabarber)
Quetschekuche
Ebbelkuche
Schmeerkuche
Speckkuche
Linsesupp
Bahnesupp
Keckeresupp (Kichererbsen)
Buttermilichsupp
Riwwelsupp
Zwiwwelsupp
Wecksupp
Gereescht Mehlsupp
Milichsupp
Ei^n laassupp
Reissupp
Gerschdesupp
Nurelsupp
Griessupp
Franzosesupp
Schbarjelbahne (Spargelbohnen)
Sauerkraut
Saure Bahne
Saure Gummere (Gurken)
Kehlkraut
Weißkraut
Riewe (Rüben)
Gäleriewe (Gelbe)
Kolleravwe unn Werschiug
Borrmkollerawe (Untererdkohlraben)
Gederrte Bahne
Gri^n Kraut
Krautselat
Robbselat (Rupf-)
Kobbselat
Andiwtcheselat (Endivien)
Gummereselat (Gurken)
Rotrieweselat
Filebbcherselat (Rapunzel)
Bettsägerselat (Löwenzahn)
Schweinebroore
Rindsbroore
Kalbsbroore
Rindflääsch
Schweineflääsch
Derrflääsch
Blutworscht
Läwwerworscht
Brodworscht (Bratwurst)
Schwartemage
Ei^n keil
Saumaa (magen)
Saure Broore
Sauri Brih
Derre Quetsche
Abbelschnitze
Beereschnitze
Hutzele
Latwerj
Hunnich
Wääche Kees
Faule Kees
Butter
Eierkees.



4. Kapitel.

Aberglaube.

Holle.

Wer im Advent geboren ist, der „geht mit de Holle". Das Wort steht in der Mehrzahl und wird auch stets so gebraucht. Man versteht darunter, daß der Betreffende mit einem höheren Seelenleben ausgestattet und in einem schlafähnlichen Zustande den physischen Gesetzen nicht unterworfen sei. Dazu gehören also in erster Linie alle Nachtwandler und Mondsüchtigen. Von solchen erzählt man Wunderdinge, besonders von einem, namens Engelskircher, der vor 40—50 Jahren lebte. Zur Zeit des Vollmondes sei er nicht im Schlafzimmer zu halten gewesen. Er sei durch verschlossene Thüren gegangen ohne sie zu öffnen, sei an senkrechten, glatten Wänden emporgestiegen, und sei über den First des Daches und über das Gebälk der Scheuer, meist im Hemde oder mit umgeworfenem Leintuch geschritten. Beim Namen darf man solche Nachtwandler nicht rufen, sonst werden sie wach, fallen und brechen das Genick.

Die Zahl derer, welche mit den Hollen gehen, wird immer kleiner und in neuerer Zeit neigt man mehr der Ansicht zu, daß Kinder, die im Advent geboren sind, besondere Glücks- oder Weisheitskinder seien. Sie haben die Gaben des „sechsten Sinnes" und nehmen vieles wahr, was gewöhnlichen Sterblichen, wie dem Blinden die Farbe, vorenthalten ist.

Das Druckmännchen.

Von ganz ernsthaften Männern wurde mir das Druckmännchen als ein handgroßes Zwerglein beschrieben mit unschönem, dickem Kopfe. Wenn die Menschen schlafen, kniet es ihnen auf die Brust und drückt sie, daß ihnen der Atem schier ausgeht.

Wenn sie dann aufwachen, so liegen sie wie in Schweiß gebadet. Besonders war es ein alter Schuhmacher, dem das Druckmännchen oft auf der Brust saß. Auch eine Frau aus meiner Verwandtschaft wurde in jüngeren Jahren oft von einem Druckmännchen heimgesucht. Dasselbe kam gewöhnlich aus einer Ecke der Zimmervertäfelung, hüpfte auf den Bettpfosten und schaute sein Opfer eine Weile grinsend an. Dann hüpfte es herunter aufs Deckbett, die Bettdecke entlang und dann begann es sein Drücken. Jüngere Leute glauben nicht mehr daran.

Das Wort „Alpdrücken" habe ich hier noch nicht gehört, wohl aber: „Es war mir in der Nacht so beklommen".

Die Kreuzspinne.

Durch das Kreuzzeichen ist die Spinne geheiligt. Wo sie sitzt, schlägt der Blitz nicht ein. Man sieht sie darum gerne an den Häusern. Getötet wird sie nicht, aus Hochachtung vor dem heiligen Zeichen. Eine Kreuzspinne zu töten, kam mir als Kind so vor, als ob man einen Fluch oder ein gotteslästerliches Wort ausstieße. Ich sah Frauen, welche beim Stubenkehren die Fensterspinne einfach tottraten, die Kreuzspinne aber behutsam vor das Fenster setzten.

Herrgottskäferchen

heißt hier nicht, wie anderwärts, das Marienkäferchen oder Siebenpunkt, sondern die rote Erdmilbe (Trombidium holosericeum). Wollen Kinder dieses schön rote Tierchen töten, dann ruft man ihnen zu: „Thu's nicht! Der liebe Herrgott schlägt dir sonst einen Nagel in den Kopf." Die Drohung reicht aus, den kleinen Tierquäler wieder weichherzig zu machen.

Der Nagel, den Gott einschlägt, ist wohl der gleichen Anschauung entsprungen wie die Bezeichnung Donnerkeil. (Siehe: Blitz.)

Hexenglaube.

Noch im Herbst 1899 wurde mir erzählt, daß eine ältliche Frau als Hexe gelte, die nicht nur einen bösen Blick habe, sondern auch nachts böse Besuche abstatte. Eine andere, etwas abseits wohnende Frau, die steif und fest daran glaubt, vergißt daher nie, jeden Abend ein Küchenmesser mit den drei höchsten Namen ans Fenster zu stecken, damit die Hexe sich daran schneide, wenn sie einen Besuch wage. Seitdem habe sie vor der Hexe Ruhe.

Es gibt ältere Frauen, die im Verrufe stehen, daß sie einen „bösen Blick" haben. Selbst wenn sie ein sonst gesundes und lebensfrohes Kind nur anschauen, so wird es krank und gedeiht nicht mehr. Es kam der Fall vor, daß eine Wöchnerin ihre eigene Mutter beschuldigte, sie habe durch ihren Blick den Säugling krank gemacht.

Von einem andern Dorfe (Otterbach, Bez.-Amt Kaiserslautern) wurde mir erzählt, daß vor etwa 12 Jahren eine solche Frau in ein Haus „maien kam" und wie zufällig ein Kind am Knie faßte. Von dem Tage an stellte sich das Mädchen nicht mehr aufs Bein, das Knie schwoll dick an; als man es öffnete, war — ein Büschel Werg darin. Selbst mein Gewährsmann, ein katholischer Lehrer, ließ sichs nicht nehmen, daß die Frau das Kind verhext hatte.

Auch über das Vieh haben die Hexen Macht. Bald gibt eine Kuh an dem einen „Strichen" (Zitze) rote Milch, bald an dem andern gar keine. Das hat dann auch irgend eine Person verschuldet, die in den Stall getreten war. Denn in die Ferne reicht der Hexen Macht nicht; sie wirken entweder durch unmittelbares Berühren oder durch Anblicken. Darum läßt man auch manche Leute nur ungern in den Stall. Die Katholiken hängen am Palmsonntag ein Büschel geweihter Weidenkätzchen über die Stallthüre, um die bösen Einwirkungen auf das Vieh abzuhalten.

Man erzählt ferner Fälle, daß eine Strickerin stets morgens am Strumpfe aufgezogen fand, was sie abends zuvor gestrickt hatte. Anderen ist des Morgens das Wollknäuel oder der Nähkorb ganz und gar verwirrt gewesen. Das hatten natürlich auch nur die Hexen verursacht.

Findet man beim Anziehen des Rockes das eine Ärmelloch nicht, bringt man den Knoten der Schuhbendel nicht auf; „verzählt" man sich wiederholt; muß man eine Schublade mehrfach durchkramen, ehe man das Gesuchte findet, dann pflegt man zu sagen: „Man meint, das sei verhext!"

Ein lustiges, zu schalkhaften Streichen aufgelegtes Mädchen nennt man scherzweise eine „Wetterhex". (Siehe auch Teufel!)

Die Mistel

wird hier ausschließlich „Hexenbesen" genannt, vielleicht weil der daraus gebundene Besen zum Ritt auf den Hexensabbath dient. Auf Obstbäumen sah ich die Mistel in der ganzen Gemarkung sehr selten, dagegen häufiger auf Kiefernbäumen im Walde.

Elfentritschen.

Die „Elfentritschen" (auch „Elbetrütsche", richtiger vielleicht: Elfentrüdchen, von Elfen und Truden) huschen zur Nachtzeit lautlos durch die Ackerfurchen. Wir Kinder dachten sie uns in der Größe der Eichhörnchen.

Mit dieser Vorstellung hängt das „Elfentritschenfangen" zusammen. Dies ist ein Scherz, durch welchen ein Unwissender gefoppt wird. Ich besinne mich noch lebhaft auf einen solchen. Der Eisenbahnbau vor bald 30 Jahren brachte viele fremde Arbeiter in unser Dörfchen. Ein Vetter von uns, ein rechter „Schpuktemacher", kam öfters an Winterabenden mit einem Aufseher beim Bahnbau in unser Haus, das abseits in einem Thälchen liegt. Einst war eine bitterkalte Winternacht und ein leichter Spurschnee war gefallen. Die Spinnräder schnurrten im Kreise, und viel Seltsames und Gruselhaftes ward erzählt.

Da kam auch die Rede auf die Elfentritschen. „Was sind das?" fragte neugierig der Aufseher. Alle sahen ihn verwundert, halb bemitleidend an, daß er das nicht wisse, vom Großvater im Sorgensessel bis zur jüngsten Spinnerin, der gerade der Faden abgerissen war. Auch wir Jungen blickten spitzbübisch aus unsern Büchern auf, die ohnehin nur zum Scheine vor uns lagen. „Heut' wär so eine Nacht", sagte eifrig der Großvater, „das ist das richtige Wetter; da kommen sie." Bald war die Gesellschaft jagdfertig, und fort gings auf's Neufeld, wo so recht der Nordwind pfiff. Dem Aufseher ward die leichtere Aufgabe zugeteilt. Er stand an einer tiefen Ackerfurche und hielt einen leeren Maltersack über die Erde gespannt. Er durfte sich bei Leibe nicht regen, noch einen Laut von sich geben, denn sonst würde er die Elfentritschen verscheuchen, die ahnungslos die Furche hergehuscht kommen. Die andern waren die Treiber.

Die gingen im weiten Bogen um das Neufeld herum und heim in die warme Stube. Und während sie sich die eisigen Füße wärmten, stand der Aufseher immer noch mit dem aufgehaltenen Sacke an der

Ackerfurche, lauernd auf die rätselhaften „Viecher“. Endlich ward's ihm doch zu dumm. Fast zu einem Eiszapfen gefroren kam er in die Stube, wo er mit Halloh! empfangen wurde.

Aberglaube verschiedener Art.

Beschneidet man dem Kinde die Nägel vor der Taufe, dann wird es zum Dieb.

Hat man beim Anblick der ersten Schwalbe Geld in der Tasche und man tritt rasch mit dem rechten Fuß auf einen Stein, dann hat man es das ganze Jahr.

Vernimmt man den ersten Kuckucksruf und man wünscht sich rasch etwas, so geht der Wunsch in Erfüllung.

Tritt man morgens beim Aufstehen aus dem Bett mit dem ungewohnten Fuße zuerst auf, dann macht man den Tag über vieles verkehrt.

Springt einem ein Hase über den Weg, so bedeutet das Unglück.

Begeht man eine unrechte That, und die Raben fliegen darüber weg, so wird die That offenbar. (S. St. Meinrads Raben!)

Spinne am Morgen
Bringt Kummer und Sorgen,
Spinne am Mittag
Bringt frohen Tag;
Spinne am Abend
Erquickend und labend.

Die rauhen Haare eines Kindes bedeuten, daß es einmal reich werde. Weiches Haar bedeutet Armut.

Wünscht sich die gesegnete Frau einen Knaben, dann bevorzugt sie bei der Kinderausstattung die blaue Farbe. Soll ihr ein Mädchen werden, dann wählt sie die rote.

Wäscht sich die Katze, dann kommt Besuch.

Fallen Messer, Gabel oder Schere auf die Erde und bleiben mit der Spitze stecken, dann kommt am selben Tag noch Besuch.

Geht einem Mädchen das Schürzen- oder Schuhband auf, dann denkt der Liebste an es.

Klingt es einem im rechten Ohr, dann wird man gelobt; klingt es im linken, dann wird man gescholten.

Haben zwei Menschen gleichzeitig denselben Gedankeneinfall, dann „haben sie eine Pfarrersköchin erlöst.“

Zählt man einem andern die Warzen auf den Händen, dann bekommt man selber Warzen.

Wer auf das glühende Eisen spuckt, bekommt ein „Grindmaul“.

Steht im Garten eine Rübe mit weißen Blättern, so bedeutet das Trauer. Ist die ganze Pflanze weiß, dann stirbt ein naher Verwandter; ist nur ein Blatt oder dieses teilweise weiß, ein entfernter.

Schauen die vordersten beim Leichenzug viel hinter sich, dann stirbt bald eins von den Nachfolgenden.

Beim Feuer.

Beim Feuer darf man nicht erzählen, was geheim bleiben sollte. Auch hüteten wir Kinder uns ängstlich, beim Feuer in der Küche oder bei einem angezündeten Feuer auf dem Felde von einem Vogelnest zu sprechen. Wir glaubten, die Alten würden dann ihre hilflosen Jungen verlassen und die Ameisen würden ins Nest kommen und sie auffressen

Träume.

Man hält die Träume für Schäume, man lacht über sie und — man läßt sich von ihnen ängstigen und glaubt an sie. Selbst der Skeptiker hat einzelne Fälle nicht überwunden, deren Deutung allgemein ist.

Zerbrochene Eier bedeuten Streit. — Wenn jemand davon träumt und seinen Traum erzählt, vergißt der Zuhörer nie zu sagen: „Dann gib acht, daß du heute keinen Streit kriegst!"

Kirschen, besonders schwarze, bedeuten den Tod eines Verwandten; das Gleiche bedeutet das Ausfallen der Zähne. Ist die hinterlassene Lücke groß, dann stirbt ein naher Verwandter.

Träumt man, daß jemand gestorben sei, dann lebt er um so länger.

Viele Menschen beisammen bedeuten einen Leichenzug.

Das Nordlicht.

Das Nordlicht mit seinem blutigen Scheine verkündigt einen nahe ausbrechenden Krieg.

Ich erinnere mich noch genau an die Bestürzung, die das Nordlicht im Spätherbst 1869 (oder 1868) hervorrief, als wir gerade abends bei Tische saßen.

Sonnenfinsternisse und Kometen.

Sie bedeuten allemal ein großes Unglück, besonders die letzteren: Krieg, Verheerung, Pest, Raupenfraß oder ein Mäusejahr.

Davon wußte unser Großvater, der im strengen „Plünderwinter" (1793 auf 1794) geboren war, viel zu erzählen. Einmal war Raupenfraß und dann wieder ein Mäusejahr, daß die Schuhe unter der Bettstatt nachts nicht sicher waren; und beidemal hatte ein großer Komet es vorher angekündigt.

Wetterprophezeiungen.

Frißt der Hund Gras, dann gibt es Regen.

Fliegen die Schwalben hoch, dann gibt es schönes Wetter.

Morgenrot bringt Regen, Abendrot bringt gutes Wetter.

Bekommt im Herbste der Balg von Hase und Reh frühzeitig graue Spitzen, dann gibt es einen strengen Winter.

Schreien am Winterabend die Eulen viel, dann gibt es eine kalte Nacht.

Wenn am Morgen die Spinnen weben, dann gibt es schönes Wetter.

Hat der Mond einen Hof, dann gibt es Regen.

Das „Brauchen“ oder Besprechen von Krankheiten.

Unter „Brauchen“ versteht man das Heilen einer Krankheit durch irgend eine Handbewegung, verbunden mit dem Hersagen eines Spruches. Meistens waren es Frauen, welche die Kenntnis und die Kraft dazu hatten. Doch werden ihrer immer weniger, und auch die daran glauben, werden weniger. Desto häufiger sieht man den Arzt und den Tierarzt im Dorfe. — Das Brauchen wird mit Hilfe Gottes vorgenommen, gewöhnlich unter Hersagen der drei höchsten Namen. Daher zeigen auch die Anwesenden einen feierlichen Ernst wie bei einer heiligen Zeremonie, die der Geistliche vornimmt. Tiefreligiöse Leute sah ich das Brauchen vornehmen oder sich brauchen lassen, wie sehr auch die Kanzel dagegen predigt.

Fast gegen jede Krankheit an Menschen und Vieh konnte irgend eine Person des Dorfes oder der Umgegend brauchen, und manche wurden von weither aufgesucht oder gerufen. Bezahlung oder Geschenke nahm keines. Die Manipulation bestand, wie beim Hypnotisieren, gewöhnlich im Streicheln der Haut oder im langsamen Hin- und Herstreichen der Hände in der Luft ganz nahe über dem Kranken. Doch wurden auch Arzneien angewendet: Tausendguldenkraut, Leinsamen, Tannenzapfenöl 2c.

Die alte Schl., die jetzt noch lebt, kann brauchen gegen die „Ohrenklamm“. Es ist das die häufig auftretende Kinderkrankheit der Mandelgeschwulst. Sie nahm die „Kluft“, d. i. die Feuerzange, faßte leicht das Ohrläppchen, sprach dabei die drei höchsten Namen und das Verschen:

Kind, hast du die Ohrenklamm,
So petz ich dich mit dieser Zang,

und kniff dann auch zu. Man braucht nur daran zu glauben — und Kinder thun das ja — und in 2—3 Tagen ist die Krankheit weg.

Gegen das Wechselfieber, von dem man jetzt nichts mehr bei uns hört, konnte der alte Gimbel brauchen, der nun schon über 30 Jahre tot ist. Seine Patienten kamen von weit her. Was er gesprochen, konnte ich nicht ermitteln. Aber den Namen, dazu Zeichen schrieb er auf einen Zettel, wickelte diesen um ein fingerdickes Zäpfchen, bohrte ein Loch in einen lebenden Baumstamm und schlug den Zapfen fest hinein. Nach einem Jahr oder zweien war die Rinde darüber gewachsen, und der „böse Geist“, d. i. die Krankheit, war in den Baum gesperrt. — Mein Vater steigerte später einen Acker, den der alte Gimbel besessen

hatte, mit einem wurmstichigen Apfelbaum. Als wir das Holz spalteten, fanden wir mehrere solcher eingeklemmter Zapfen mit Papierresten darum.

Auch gegen Knochenfraß konnte der vorhin erwähnte Gimbel brauchen, der durchaus nicht als kirchlich fromm gesinnt galt. Mit einem Beil führte er in der Luft Bewegungen aus, als wolle er das kranke Glied abhacken, und das dreimal. Was er dazu gesprochen, hat niemand behalten. Eine Wendung zum Bessern trat oft schon am folgenden Tage ein. Aber daran glauben mußte der Patient, sonst half es nicht.

Gegen Warzen wird Folgendes angewandt: Eine Zwiebel wird durchgeschnitten, und unter Aussprechen der drei höchsten Namen werden die Warzen damit gerieben. Die Zwiebel wird dann unter der dritten Dachtraufe (d. i. die Stelle, wo der dritte Ziegel in der Reihe seine Tropfen hinfallen läßt) begraben. Sobald die Zwiebel fault, faulen auch die Warzen und fallen ab.

Gegen das Verfangen der Tiere fuhr die des Brauchens kundige Frau 3 mal mit der Hand über den Rücken des kranken Viehes und sprach:

Bist du verfange,
Hat Jesus Christus am Kreuz gehange.
Thut Jesus Christus das Hangen nichts,
So dir auch das Verfangen nichts.

Um Kinder vor kleinen oder eingebildeten Schmerzen zu beruhigen, streichelt man den kranken Körperteil und spricht dabei:

Heile, heile Sege,
Drei Tag Rege,
Drei Tag Sonneschein,
Wird alles wieder ewäcker sein! (hinweg sein).

Oder man sagt: „Komm her, ich blas' 's dir!" und man bläst die wehe Stelle. Gewöhnlich hilft es, d. h. die Kinder beruhigen sich.

Oder man streichelt die wehe Stelle und sagt:

Häle, häle Katzedräck,
Bis morje Frih is alles ewäck!

Deichbäume.

Durch die Umfrage in Nr. 2 der „Mitteilungen und Umfragen" 1895 wurde ich veranlaßt, das Folgende nicht beim Kapitel „Brauchen", sondern unter dieser Aufschrift zu behandeln.

Wahrscheinlich brachte die alte Marganin von Gunterswеiler, das wir als „die alte Welt" bezeichnen, den dort vorhandenen Glauben nach Fischbach mit: Wenn man ein kränkliches oder schwächliches Kind durch ein ungebohrtes Loch stecke, so bleibe die Krankheit darin und das Kind gedeihe.

Im Staatswald, zwischen Fischbach und Diemerstein, am „hohen Hewel" (Hübel, Bühel) stand eine Buche, deren Stamm sich teilte und

weiter oben wieder zusammengewachsen war. Da pflegten die Leute zu sagen: Das ist so ein ungebohrtes Loch, wo man „rauhliche" Kinder durchstecken soll. Darnach wären auch natürliche Felsenlöcher geeignet gewesen. Daß man aber davon Anwendung machte, ist nicht bekannt.

Weitere Beiträge zum Glauben über das „Brauchen".

Vorbemerkungen.

Die nachfolgenden Formeln zum Brauchen oder Besprechen, sowie die „Segen" entstammen einem geschriebenen Büchlein, welches mir zur Abschrift von einer alten pfälzischen Familie aus hiesiger Stadt zur Verfügung gestellt wurde.

Es trägt auf der ersten Seite die Bemerkung:

ab cop. quo j u p ha.

Frankreich im Krieg 1814.

gräce.

Die Hand-Schrift ist fließend, alles in durchgehenden Zeilen geschrieben; die Orthographie ziemlich fehlerfrei. Die Abteilung nach Zeilen ist von mir, zur besseren Übersicht und zum leichteren Verständnis. Charakteristische Rechtschreibe- und Satzfehler ließ ich stehen, damit sie dem Forscher als Anhaltspunkte dienen können.

Ich habe nicht alle Nummern abgeschrieben, da viele der Redewendungen sich wiederholen oder nur in Unwesentlichem von einander abweichen.

Einen Stecken zu schneiden, daß man einen damit prügeln kann, wie weit auch selber entfernt ist.*)

Merk, wann der Mond neu wird, an einem Dienstag, so gehe vor der Sonnen Aufgang, tritt zu einem Stecken, den du dir zuvor schon ausersehen hast, stelle dich mit deinem Gesicht gegen der Sonnen Aufgang und sprich diese Worte:

Steck, ich greife dich an im Namen † † †.

Nimm dein Messer in deine Hand und sprich wiederum:

Steck, ich schneide dich im Namen † † †
daß du mir solltest gehorsam sein,
welchen ich prügeln will, wann ich seinen Namen
antrete.

Darnach schneide an 2 Stellen den Stecken etwas glatt, damit du kannst diese Worte schreiben, stechen oder schneiden: Abya obia, fabia, lege einen Kittel auf einen Scheerhaufen (schwäbischer Ausdruck für Maulwurfshügel) und schlage mit deinem Stecken auf den Kittel, und nenne des Menschen Namen, welchen du prügeln willst, und schlage tapfer zu, so wirst du denselben ebenso hart treffen, als wenn er selber darunter

*) Siehe: Das Magazin der Geheimnisse, d. natürl. Magie und Sympathie, Stuttgart 1832, J. M. Schneider, Hauptstädterstr. Nr. 8, (S. 59, Nr. 114) zu dem auch viele der folgenden Stellen stimmen.

wäre, und doch viele Meilen Wegs von dem Ort ist. Statt eines Scheerhaufens thut's auch die Schwelle unter der Thüre, so ein Schäfer von Birneck an demselben Edelmann die Probe gemacht.

Zum Spielen, daß einer allezeit gewinnen muß.

Binde mit einem rotseidenen Faden das Herz einer Fledermaus an den Arm, womit du auswirfst, so wirst du alles gewinnen. (Hier fehlt, daß man sich mit dem Gesicht gegen den Mond setzt, ihm nicht den Rücken kehre; in letzterem Falle verliert man alles.)

Daß kein anderer kein Wild schießen kann.

Sprich dessen Namen, nämlich Jakob Wohlgemut, schieß was du willst, schieß nur Haare und Federn mit und was du den armen Leuten gibst. † † †. Amen.

Bei der Abwehr von Menschen und Vieh.

I.

In Gottes Namen greif ich an,
Mein Erlöser wolle mir beistahn,
Auf die heilige Hilf Gottes verlaß ich mich von Herzen grausam sehr.
Gott mit uns allen, Jesu Heil und Segen.

II.

In Gottes Namen schreit ich aus,
Gott der Vater sei ob mir,
Gott der Sohn sei vor mir,
Gott der heilige Geist neben mir.
Wer stärker ist als diese drei Mann,
Der soll mir sprechen mein Leib und Leben an.
Wer aber nicht stärker ist als diese drei Mann,
Der soll mich bleiben lan. † † †.

Daß mich kein böser Mensch betrügen, verzaubern noch verhexen könne.

Als der Kelch und Wein und das heilige Abendbrot,
das unser lieber Herr Jesus Christus am grünen Donnerstag seinen
lieben Jüngern bot,
und daß mich allezeit weder Tag noch Nacht kein Hund beißt,
kein wildes Tier zerreißt,
kein Baum fäll,
kein Wasser schwell,
kein Geschütz treff,
keine Waffen, Eisen oder Stahl kann schneid n oder stech,
kein Feuer verbrenn,

oder vor falschem Urteil keine falsche Zunge beschwör,
kein Schelm erzürne,
vor allen bösen Feinden,
vor Hexerei und Zauberei,
dafür behüt mich, Herr Jesu Christ!
Amen.

Abwendung von Schaden an Leib und Leben oder Hofgut.

Alle, die mich hassen,
müssen mir alle stillschweigen,
ihr Herz sei gegen mir erstorben,
ihre Zunge verstumme,
daß sie mir ganz und gut nicht zum Haus und Hof oder sonstigen
Schaden thun können;
auch alle, die mich mit ihrem Gewehr und Waffen wollen angreifen
und verwunden,
die seien vor mir unsieghaft, lach und unwehrsam.

H bbi Masra danti Santien. † † †.

Dies Mittel soll helfen vor Zigeuner, Straßenräuber, Mordbrenner, Hexerei oder Teufelsgespenst, vor allen bösen Feinden, vor falschen Zungen und alten Plappertaschen.

Wann ein Schaf oder ander Vieh das Bein gebrochen, wie ihm zu helfen.

Beinbruch, ich segne dich auf diesen heutigen Tag,
daß du wieder werdest grad bis auf den 9. Tag,
wie nun der liebe Gott der Vater,
wie nun der liebe Gott der Sohn,
wie nun Gott der liebe heilige Geist es haben mag.
Heilsam ist diese brochene Wund,
heilsam ist diese Stund,
heilsam ist dieser Tag,
da unser lieber Herr Jesu Christ geboren war.
Jetzo nehm ich diese Stund,
steh über diese brochne Wund,
daß diese brochne Wund nicht geschwell und geschwär,
bis die Mutter Gottes einen andern Sohn gebär.
† † †.

Zu obigem Beinbruch muß folgendes Pflaster gebraucht werden, als erstlich: einen guten Schuß Pulver klein gestoßen; alsdann nimm Hefe soviel als ein halbes Ei und das Klare von zwei Eiern durcheinander gemacht und übergeschlagen. Ist approbiert.

So einer im Frühlinge das erstemal das Vieh austreibt.

Das liebe Vieh geht diesen Tag
und so manchen Tag
und das ganze Jahr über manchen Graben.
Ich hoff und trau, da begegnen ihm drei Knaben:
der erste ist Gott der Vater,
der andre ist Gott der Sohn,
der dritte ist Gott der Geist,
die behüten mir mein Vieh, sein Blut und Fleisch,
und machen einen Ring um mein Vieh,
und den Ring hat gemacht Mariam ihr liebes Kind.
Und der Ring ist beschlossen mit 77 Schlössern,
daß behüt mir Gott mein Vieh, sein Blut, Milch und Fle isch
daß mir's kein böser Mensch anschaue,
keine böse Hand nicht angreif,
kein böser Wind anwehe,
kein Tier beiß,
wie auch kein wildes Tier zerreiß,
kein Baum fäll,
keine Wurzel stecke,
und kein Dieb nimmt und wegführt.
Im Anfange das erstemal sei geschlossen
und das ganze Jahr mit † † † fest beschlossen.

Dem Vieh einzugeben vor Hexerei und Teufelswerk.

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

So der Mensch Würmer im Leibe hat.

Petrus und Jesus fuhren aus gen Acker,
ackerten drei Furchen,
ackerten auf drei Würmer,
der eine ist weiß,
der andre ist schwarz,
der dritte ist rot,
da sind alle Würmer tod.
Im Namen † † †.
Amen.

Für den Husten.

Nimm Wacholderbeeren, Zuckerbrot und Wermut, koch es untereinander und thue es warm über den Magen.

Für das Zahnweh.

St. Petrus stand unter einem Eichenbusch. Da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Petrus:

Warum willst du so traurig sein?

Da sprach Petrus: Warum soll ich nicht traurig sein?
Die Zähne wollen mir im Mund verfaulen.

Da sprach unser lieber Herr Jesu Christ zu Peter:

Peter, geh hin in den Grund
und nimm Wasser in den Mund
und spei es wieder in den Grund!
† † † Amen.

Vom Brand.

I.

Unser lieber Herr Jesu Christ ging über Land,
da sah er brennen einen Brand,
da lag St. Lorenz auf dem Rost,
unser lieber Herr Jesu Christ kam ihm zu Hilf und Trost;
er hub auf seine göttliche Hand
und segnete ihm den Brand,
er hub, daß er nimmer tiefer grub
und weiter um sich fraß.
So sei der Brand gesegnet im Namen † † †.
Amen.

II.

Weich' aus, Brand, und ja nicht ein,
du seiest kalt oder warm, so laß das Brennen sein!
Gott behüte dir dein Blut und Fleisch, dein Mark und Bein!
Alle Äderlein,
sie seien groß oder klein,
die sollen in Gottes Namen für den kalt und warmen
Brand unverletzet und bewahret sein!
Im Namen † † †.
Amen.

Schmerzen zu nehmen an einer frischen Wunde.

Unser lieber Herr Jesu Christ
hat gehabt viel Beulen und Wunden
und doch keine verbunden:
Sie jähren nicht,
sie geschwären nicht,
es gibt auch kein Eiter nicht.
Jonas war blind,
sprach ich das himmliche Kind,

so wahr die heiligen 5 Wunden sein geschlagen:
Sie gerinnen nicht,
sie geschwären nicht.
Daraus nahm ich Wasser und Blut,
Das ist für aller Wunden Schaden gut.
Heilig ist der Mann,
Der allen Schaden und alle Wunden heilen kann.
† † †. Amen.

Wunden zu verhindern, sie mögen sein, wie sie wollen.

Sprich also: Die Wunde verbinde ich in drei Namen, daß du an dich nimmst Glut, Wasser, Schwinden, Geschwulst und alles, was der Geschwulst Schaden mag sein, im Namen der heiligen Dreieinigkeit.

Das muß dreimal gesprochen werden. Fahre mit einem Faden dreimal um die Wunde herum, lege es unter den rechten Eck gegen die Sonne und sprich: Ich lege dich dahin † † †, daß du an dich nimmst Gliedwasser, Geschwulst, Eiter und alles, was der Wunde Schaden mag sein.
† † †. Amen.

Bete ein Vaterunser und das Waltgott!

Blutstellung, so allezeit gewiß ist.

I.

Sobald du dich geschnitten oder gehauen hast, so sprich:

Glückselige Wunde,
glückselige Stunde,
glückselig ist der Tag,
da Jesus Christus geboren lag.
Im Namen † † †. Amen.

II.

Schreibe die 4 Hauptwasser der ganzen Welt, welche aus dem Paradiese fließen, auf einen Zettel, nämlich Pison, Gihon, Hideckel und Phrath, und lege ihn auf, es hilft. (1. Mose 2, Vers 11—14).

III.

Wann einem das Blut nicht gestehen will oder eine Aderwunde ist, so lege den Brief darauf, so stehet das Blut von stund an. Wer es aber nicht glauben will, der schreibe die Buchstaben auf ein Messer und steche ein unvernünftig Tier, es wird nicht bluten; und wer dieses bei sich trägt, der kann vor allen seinen Feinden bestehn. I. m. I. K. I. B. I. P. a. x. v. ss. St. vas I. P. Qunay Lit. Dom m Per vobism.

Und wenn eine Frau in Kindesnöten liegt oder sonst Herzleid hat, nehm' sie den Brief zu sich, wird gewiß nicht mißlingen.

IV.

Oder hauche den Patienten 3mal an, bete das Vaterunser bis dahin „auf Erden", und das 3mal, so wird das Blut bald stehen.

Ein besonder Stück, einen Mann zu zwingen, der sonst für viele gewachsen ist.

Ich N. N. thu dich anhauchen,
drei Blutstropfen thu ich dir entziehen:
den ersten aus deinem Herzen,
den andern aus deiner Leber,
den dritten aus deines Lebens Kraft,
damit nehm ich dir deine Stärk und Mannschaft.

Eine Beschützung, daß, wer diesen Segen bei sich trägt, ein groß Geheimnis mit sich führet, daß es kein Mensch begreifen kann.

Christus mitten im Frieden durch seine Jünger ging. St. Matthäus, St. Markus, St. Lukas, St. Johannes, die 4 Evangelisten mich N. N. durch die hochgelobte Majestät, und die einige Gottheit † † †. Amen. I. G. V. I. I. R. 3. 121 sei bei mir in aller Fernheit † † †. Amen.

Abweisung des Feuers. Schutz und Beschirmung des Hauses und Hofes.

Trage diese Worte bei dir:

Annania, Agatia und Misael lobet den Herrn,
denn er hat uns erlöset aus der Höllen,
und hat uns geholfen von dem Tode,
und hat uns im Feuer erhalten,
also wolle es er, der Herr, kein Feuer geben lassen!

I.
N. I. R.
I.

Vor Gericht und Rat Recht zu behalten.

Jesus Nazarenus Rex Judeorum.

Zuerst trag diesen Charakter bei dir in der Figur, alsdann sprich folgende Worte:

„Ich N. N. trat vor des Richters Haus,
da schauen 3 tote Männer zum Fenster heraus.
der eine hat keine Zung,
der andere hat keine Lung,
der dritte erkrankt, verblind, und verstumm".

Das ist, wann du vors Gericht gehest oder Amt und eine Rechtssache hast, dagegen dir der Richter nicht günstig ist, so sprich, wenn du gegen ihn gehest, den Segen, der lautet:

„Herr Jesu deine Wunden rot,
stehen mir vor dem Tod".

I.

Eine gute Stellung für Diebe.

Es stehen 3 Lilien
auf unseres Herrgottes Grab:
Die erste ist Gottes Mut,
die andre ist Gottes Blut,
die dritte ist Gottes Will,
steh still, Dieb, steh still!
So wenig Jesus Christus vom Kreuz gestiegen,
alsowenig sollst du von der Stelle kriechen,
das gebiet ich dir bei den 4 Evangelisten und Elementen des Himmels,
daß im Fluß,
oder im Schuß,
im Gericht,
oder Gesicht,
so beschwör ich dich bei dem jüngsten Gericht,
daß du still stehest
und ja nicht weiter gehest,
bis ich all die Stern' am Himmel sehe,
und die Sonne gibt ihren Schein,
also stell ich dir dein Laufen und Springen ein!
Das gebiete ich dir im Namen † † †.
Amen.

(Dieses muß 3mal gesprochen werden).

II.

Stellung der Diebe.

Ihr Diebe, ich beschwöre euch,
daß ihr sollt gehorsam sein,
wie Christus seinem himmlischen Vater gehorsam war
bis ans Kreuz,
und müsset mir stehen,
und nicht aus meinen Augen gehen
im Namen der heiligen Dreifaltigkeit.
Ich gebiete euch bei der Kraft Gottes und der Menschwerdung Jesu Christi,
daß du mir aus meinen Augen nicht gehest,
wie Christus, der Herr, ist gestanden am Jordan,
als ihn St. Johannes getauft hat,
diesem nach beschwöre ich euch, Roß und Mann,
daß ihr mir stehet
und nicht aus den Augen gehet,
wie Christus der Herr gestanden,
als man ihm am Stamm des heiligen Kreuzes genagelt,
und hat die Altväter von der Hölle Gewalt erlöset.

Ihr Diebe, ich binde euch mit den Banden,
wie Christus der Herr die Höll gebunden hat,
so seid ihr Diebe gebunden
† † †.
Mit welchen Worten ihr gestellet seid,
seid ihr auch wieder los.

Daß einer das gestohlen Gut wieder bringen muß.

I.

Gehe morgens frühe vor Sonnenaufgang zu einem Wacholderbusch nnd bieg ihn gegen Sonnenaufgang mit der linken Hand und sprich:

„Wacholderbusch, ich thu dich bucken und drucken, bis der Dieb dem N. N. sein gestohlen Gut wieder an seinen Ort hat getragen".

Du mußt einen Stein nehmen und auf den Busch legen, und unter dem Stein auf den Busch eine Hirnschale von einem Übelthäter, † † †. Du mußt aber Achtung geben, wann der Dieb das gestohlene Gut wieder gebracht hat, daß du den Stein wieder an seinen Ort tragest, wo und wie er gelegen ist, und den Busch wieder losmachest.

II.

Gehe des Morgens frühe vor Sonnenaufgang zu einem Birnbaum und nimm 3 Nägel aus einer Totenbahr oder Hufnägel, die noch nie gebraucht, mit, halt die Nägel gen Sonnenaufgang und sprich:

„O Dieb, ich binde dich bei dem ersten Nagel,
den ich dir in deine Stirn und Hirn thu schlagen,
daß du das gestohlene Gut
wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen;
es soll dir so wider und so weh werden
nach dem Menschen und nach dem Ort
da, wo du es gestohlen hast,
als dem Jünger Judas war,
da er Jesum verraten hatte.
Den andern Nagel,
den ich dir in deine Lung und Leber thu schlagen,
daß du das gestohlen Gut
wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen,
es soll dir so weh nach dem Menschen und nach dem Ort sein,
da du es gestohlen hast,
als dem Pilato in der Höllenpein.
Den dritten Nagel,
den ich dir Dieb in deinen Fuß thu schlagen,
daß du das gestohlen Gut
wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen,
wo du es gestohlen hast.
O Dieb, ich bind dich und bringe dich durch die heiligen 3 Nägel,

die Christum durch seine heiligen Händ und Füß sein geschlagen,
daß du das gestohlen Gut
wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen,
da du es gestohlen hast. † † †.

(Die Nägel müssen mit Armensünderschmalz geschmiert werden).

Kugelabweisung.

Die himmlischen und heiligen Posaunen,
die blasen alle Kugeln und Unglück von mir,
gleich und gleich von mir ab!
Ich fliehe unter den Baum des Lebens,
der zwölferlei Früchte trägt,
ich stehe hinter dem Altar der christlichen Kirche,
ich befehle mich der heiligen Dreifaltigkeit,
die N. N. verbarg mich hinter den Fronleichnam Jesu Christi.
Ich befehle mich in die Wunden Jesu Christi:
daß ich von keinem werde gefangen, noch gebunden,
nicht gehauen, noch gestochen,
nicht geschossen, noch geworfen,
nicht geschlagen, eben überhaupt nicht verwundet werde.
Das helf' mir N. N.!

Welcher dieses Büchlein bei ihm trägt, der ist sicher vor allen seinen Feinden, sie seien sichtbar oder unsichtbar.

Und so auch der, der dieses Büchlein bei sich hat, der kann ohne den ganzen Fronleichnam Jesu Christi nicht ersterben, in keinem Wasser ertrinken, in keinem Feuer verbrennen, auch kein unrecht Urteil über ihn gesprochen werden.

Dazu helfe mir † † †!

Geschwinde Waffenstellung.

I.

Ich N. N. beschwöre euch, Säbel und Messer und eben alle Waffen bei dem Speere, der in die Seiten Jesu Christi gegangen ist und geöffnet, daß Blut und Wasser herausgeflossen, daß er mich als einen Diener Gottes nicht beleidigen lasse. † † †. Amen.

II.

Ich beschwöre dich, Schwert, Degen und Messer, was mir schad und verletzlich ist, durch des Priesters aller Gebet; und wer Jesum in den Tempel geführet hat und gesprochen: „Ein schneidiges Schwert soll durch deine Seele dringen", daß du mich als ein Kind Gottes nicht beleidigen lässest. † † †.

III.

Ich beschwöre dich, Geschütz, Stahl und Eisen, alle Waffen gut und bös, bei Christi Blut und bei den 5 heiligen Wunden, daß ich nicht beschädiget werden kann. † † †. Amen.

IV.

Du Reiter und Fußknecht kommst daher, wohl unter deinem Hut,
du bist besprengt mit Jesu Christi Blut,
mit den heiligen 5 Wunden
sind dir deine Rohr, Flinten und Pistol gebunden,
Säbel, Degen und Messer gebannet und verbunden.
N. D. P. F. et s. Sp. Amen.

Wiederauflösung des Bannes.

Ihr Reiter und Fußvolk, so ich euch hab beschworen zu dieser Frist,
reitet hin in dem Namen Jesu Christ,
durch Gottes Wort und Christi Hort,
so reitet ihr nun alle fort.

Schuß-, Waffen- und Tierstellung.

Jesus ging über das rote Meer und sah in das Land:
also müssen zerreißen alle Stück und Band,
und zerbrechen und unbrauchbar werden
alle Rohr, Büchsen, Flinten und Pistolen auf Erden;
auch alle falschen Zungen
verstummen!
Der Segen, den Gott that, . . . (fehlt. D. E.)
gehe über mich allezeit!
Der Segen, den Gott that, da er den ersten Menschen erschaffen,
gehe über mich allezeit!
Der Segen, den Gott that, da er im Traume befohlen, daß
Joseph und Maria mit Jesus nach Ägypten fliehen sollten,
gehe über mich allezeit!
Sei lieb und wert, das heilige † in meiner rechten Hand,
ich gehe frei jetzt durch das Land,
da keiner wird beraubt, totgeschlagen oder ermordet,
sogar mir niemand etwas Leid thun kann;
daß mich überdies kein Hund beißt
und kein böses Tier zerreißt!
In allem behüte mir mein Fleisch und Blut
vor Sünden und falschen Zungen,
die von der Erde bis an den Himmel reichen,
durch die Kraft der 4 Evangelisten!
Im Namen † † †.

Eine richtige approbierte Schußstellung.

Es sind 3 heilige Blutstropfen Gott dem Herrn über sein
Angesicht geflossen,
die 3 heiligen Blutstropfen sind vor das Zündloch geschoben.
So rein als unsre liebe Frau von allen Männern war,
ebenso wenig soll ein Feuer oder Rauch aus dem Rohr gehen!

Rohr, gib du weder Feuer, noch Flamme, noch Hitz!
Jetzt geh ich aus,
denn Gott der Herr geht vor mir hinaus,
Gott der Sohn ist dabei,
Gott der heilige Geist schwebt ob mir allezeit.
Amen.

Eine andere approbierte Schußstellung.

Drei heilige Blutstropfen sind über Gott dem Herrn sein Angesicht geflossen,
die 3 heiligen Blutstropfen sind vor das Zündloch geschoben
daß kein Schuß gegen mich soll gehen,
mein Haut und mein Haar,
mein Blut und mein Fleisch
nicht soll verletzet werden,
mit keinem Blei noch Pulver,
Eisen, Stahl oder so ist Metall
gar nicht plessieret werden,
so wahr, als die liebe Mutter Gottes keinen andern Sohn gebären wird.
† † †.

Eine richtige und gute Schußstellung.

O Schuß, steh still!
In dem Namen des gewaltigen Propheten Agion und Eliä,
und töte mich nicht!
O Schuß, steh still!
Ich beschwöre dich durch Himmel und Erden,
und durch des jüngsten Gerichts willen,
daß du mich als ein Kind Gottes nicht beleidigen wollest.
† † †.
Amen.

Daß kein Degen oder Gewehr über einen ausgezogen werden kann.*)

Gott grüß euch, ihr Brüder Wohlgemut,
ihr habt getrunken Jesu Christi Blut,
das hab ich getrunken euch zu gut,
Gott der Vater ist mit mir,
Gott der Sohn ist mit euch,
Gott der heilige Geist sei zwischen uns beiden und euch allen,
daß keiner kein Degenheft oder Scheide ziehen kann.

---

*) Wegen Übereinstimmung einzelner Teile cf vgl. S. 50, Nr. 107 Magazin der Geheimnisse.

Herr Jesu, dein bin ich,
befehle mich Gott dem Vater † †
befehle mich der heil. Dreieinigkeit,
ich befehle mich dem süßen Namen Jesu Christi,
der ob mir ist;
so wahr als der Herr lebt und schwebt,
so wahr wird mich sein heil. Engel behüten und bewahren,
im Hin- und Hergehen.
Gott der Vater sei meine Wacht,
Gott der Sohn sei meine Kraft,
Gott der heil. Geist sei meine Stärke!
Gottes heil. Engel
schlagen und jagen
alle meine Feinde und Diebesrotten hinweg,
gleich wie Sonn und Mond sind stillgestanden am Jordan,
da Josua mit den Philistern schlug.
Es stehen 3 Rosen auf Gottes Hirn:
die erste ist gütig,
die zweite sanftmütig,
die dritte sein göttlicher Will.
Wer darunter ist, muß halten still! † † † Amen.

Eine Festigkeit vor allen Waffen.

Jesus Gott und Mensch behüte mich N. N.
vor allerlei Geschütz, Waffen lang oder kurz!
Gewehr von allerlei Metall und Geschütz,
behalte dein Feuer,
wie Maria ihre Jungfrauschaft behalten hat vor und nach ihrer Geburt
Christus verbinde alle Geschütz,
wie er sich verbunden hat in der Menschheit voll Demut,
Jesus vermahne alle Gewehre und Waffen!
Wie Maria der Mutter Gottes Gemahl verachtet gewesen,
also behüten die heil. 3 Blutstropfen,
die Jesus Christus am Ölberg geschwitzet hat,
Jesus Christus, behüte mich vor Totschlag und brennendem Feuer!
Jesus, laß mich nicht sterben,
noch weniger verdammt werden,
ohne Empfang des heil. Abendmahls.
Das helfe mir † † †.

Ein Wehr- und Waffensegen.

Rapa. R. tarn. Tetragrammoten Angeli
zu Wasser und zu Land,
im Wald oder Feld,
in Stadt oder Dörfern,
in der ganzen Welt

oder wo ich bin,
alle Geschütz verbannet sein,
alle Feinde sollen verstummen und werden wie ein schneeweißer, toter Mann,
daß mich keiner schießen, hauen noch werfen kann,
noch überwinden mag,
er habe gleich Büchsen oder Stahl in seiner Hand, von allerlei Metall,
wie alle bösen Wehr und Waffen sein genannt;
meine Büchs soll abgehen wie der Blitz vom Himmel,
mein Säbel soll hauen wie ein Schermesser!
† † †.

Alle Feinde, Räuber und Mörder zu stellen.

Gott grüß euch, ihr Brüder!
Haltet an, ihr Dieb, Räuber, Mörder, Reiter und Soldaten in der Demut,
weil wir haben getrunken Jesu rosenfarbes Blut.
Eure Büchsen und Geschütz seien euch verstopfen
mit Jesu Christi heil. Blutstropfen!
Alle Säbel und alles Gewehr sei euch verbunden
mit Jesu heiligen 5 Wunden.
Es stehen 3 Rosen auf Gottes Herz:
die erste ist gütig,
die andre ist mächtig,
die dritte ist sein göttlicher Will.
Ihr Diebe müßt hiermit darunter stehen und halten still,
so lang ich will!
Im Namen † † † seid ihr gestellet und beschworen.

Ein Segen vor und wider alle Feinde und Unfall.

Jesu, dein allerheiligster Titul ꝛc. mache mich heilig und tüchtig in das ewige Leben, A. M. E. N. weiters.
Maria ist der Segen, der vom Himmel kam, da Jesus Christus geboren war, der gehe über mich.
Der Segen, den der Jakob that über seinen Sohn Joseph, der gehe ꝛc.
Der Segen, den unser Herr Jesus Christus that bei Einsetzung des heiligen Abendmahls über das heilige Himmelsbrot und Wein, da er's seinen lieben Jüngern gab, der gehe ꝛc.
Der Segen, den unsere liebe Frau that über ihren lieben Sohn, der gehe ꝛc.
Der Segen, den Johannes that über den Herrn Jesu Christi von Nazareth, da er ihn mit Wasser taufte und Geist, der gehe ꝛc.
Der Segen, den der Herr Jesus gethan hat an dem Ölberg, da er gebetet, daß er Wasser und Blut geschwitzet, der gehe ꝛc.
Der Segen, der da geschah von unserm lieben Herrn Jesum Christ, da er zur Erlösung des menschlichen Geschlechts unschuldiger Weise bittere Marter gelitten, der gehe ꝛc.
Der Segen, der da geschah, da unser lieber Herr Jesus wieder war vom Kreuz genommen unsrer lieben Frau auf ihren Schoß gelegt, der gehe ꝛc.

Der Segen, den der heilige Nikodemus und die heiligen Jungfrauen mit Joseph vollbracht über den Herrn Jesum Christ, da sie ihn ins Grab legten, der gehe 2c.

Der Segen, den der Herr Jesus that, da er zur Hölle hinabgestiegen und die Altväter aus den Teufels Banden erlöset hat, den Teufel gefangen und gebunden, der gehe 2c.

Der Segen, den unser Herr Jesus that, da er so verstellter Weise mit den zwei Jüngern nach Emmaus gegangen, da er ihnen das Brot gebrochen, gesegnet und den Jüngern gegeben, alsdann von ihnen erkannt worden, daraufhin verschwunden ist, der gehe 2c.

Der Segen, den unser lieber Herr Jesus that, da er durch die verschlossene Thür eingetreten und zu seinen Jüngern gesagt: Friede sei mit euch! der gehe 2c.

Der Segen, den unser lieber Herr Jesus that an dem heiligen Auffahrtstage über seine Jünger, ja über die ganze Christenheit, der gehe 2c.

Der Segen, den unser lieber Herr Jesus that über seine liebe Mutter, als sie gen Himmel fuhr, der gehe 2c.

Der Segen, den unser lieber Herr Jesus sprechen wird am jüngsten Tage um Trost und Fried den Auserwählten, der gehe 2c.

Der Segen, den ein jeglicher Christ sprechen wird über den zarten Fronleichnam seines Verdienstes des heiligen Jesu Christ, der gehe 2c.

Der Segen des Jesu von Nazareth, der Juden König, der gehe über mich!
Sei bei mir, Herr Jesu Christ, Jesus ob mir, Jesus vor mir, Jesus hinter mir!
Also muß ich gesegnet sein heut und allzeit,
sowohl als der heilige Kelch und Wein und das heilige wahre Himmelsbrot, das Gott der Sohn seinen 12 Jüngern gab an dem grünen Donnerstag,
vor allen meinen Feinden, sie seien sichtbar oder unsichtbar,
daß sie mich zwar ansehen,
aber mit erschrockenem Herzen erstarren
und mich nicht angreifen noch verletzen können.
Nomine Dei Patris, Filii et sace Spiritus.



5. Kapitel.

Volksdichtung.

---

1. Märchen.

Im allgemeinen ist Süddeutschland heutzutage arm an Märchen. Immerhin sind die berühmtesten Nummern der Grimmschen Sammlung den Schulkindern in Fischbach bekannt und es gibt auch noch märchenkundige Leute, die altüberkommene Geschichten an Winterabenden oder auch in der Dämmerstunde „zur Seite des wärmenden Ofens beim Maien*) oder Stricken vorzutragen wissen. Meist sind Frauen die Hüterinnen der köstlichen, alten Überlieferungen und sie erfüllen ihre schöne Aufgabe noch mit großem Ernst, und Rührung oder Grauen überkommt je nach der Art des Erzählten, die unermüdlichen, kleinen Zuhörer. Aber es wirkt nicht bloß der Inhalt; die Märchen müssen auch in der rechten Form erzählt werden. Wie unsre gesamte Volkspoesie ein starkes, formelhaftes Element enthält, so sind auch beim Fischbacher Volksmärchen noch die alten Eingangs- und Schlußformeln erhalten, von denen wir unten ein paar Proben geben. Dagegen scheinen die anderwärts üblichen Absatz- und Wiederaufnahmeformeln („So, nun ist's damit gut" . . . . „Jetzt wollen wir sehen, wie es mit dem und dem geworden ist") zu fehlen. Das läßt darauf schließen, daß in der Pfalz nicht so breit und behaglich erzählt wird, wie etwa in Norddeutschland, sondern der Vortragende stracks auf sein Ziel losgeht. Auch die Schlüsse halten sich im Rahmen des Erzählten, und persönliche Ausgänge, die uns etwa berichten, daß der Erzähler selbst bei der Hochzeit des Helden zugegen gewesen sei, kommen nicht vor. Dagegen werden im Innern gern Vergleiche angewendet, die eine dichterische Anschauung verraten.

1. Eingangsformeln: Es war einmal. — Es ging jemand. — Ich ging in den Wald. — Vor 100 Jahren. — Vor vielen Jahren. — In früherer Zeit. — Es lebte einmal. — Es zog einmal. — Ich kann dir eine große Geschichte erzählen. — Vor uralten Zeiten.

2. Schlußformeln: Wers nicht glaubt, zahlt einen Thaler. — 's Liedche ist aus und dort springt eine Maus. — Da hatte der Zauberer wie das Märlein ein End. — Und wenn sie nicht gestorben sind, leben

---

*) Feierabendbesuch (d. bayer.-schwäb. Heimgarten).

sie heute noch. — Und wenn se noch net geholt sind, hängen se noch heute. — Und noch e Frau und e Mann und e Geiß, das ist alles, was ich weiß. — Adje, adje, adje, der Kaspar trinkt Kaffee. — 's Liedche ist aus und nicht mehr länger, die Fischbacher Buben sind Rattenfänger.

3) Vergleiche rc.: Der Berg glänzte wie ein Spiegel. — Ihre Haare glänzten wie Gold. — Die Hände waren durchsichtig wie Wachs. — Ihre Stimme war wie Harfenklang. — Ihre Augen wie der Morgentau. — Kleider wie die Sonne, der Mond und die Sterne.

Der Teufel und der Schmied.

Der Teufel kam von ungefähr an einer Schmiede vorüber, wo der rußige Meister fleißig hämmerte, und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Dabei erfuhr er, daß der Schmied gerne soviel Eisen geschenkt haben wollte, als er in einem Jahre verarbeiten könnte. Der Teufel versprach ihm das, nur möchte er ihm seine Seele verschreiben. Der Schmied war es zufrieden, aber bloß unter einer Bedingung: Der Teufel müsse jede angefangene Arbeit erraten; könne er das nicht, oder rate er falsch, dann sei seine Seele wieder frei. So wurden sie handelseinig, und der Teufel lieferte alles Eisen, so viel der Schmied brauchte. Auch kam er jeden Tag, um sich des Meisters Arbeiten zu besehen, und richtig, er konnte es jedesmal erraten, was auch der Meister in Angriff nahm. — Nun kam der letzte Tag und mit ihm das Probestück. Der Schmied hatte etwas in Arbeit, das hatte einen Stiel und drei Zinken. Als der Teufel kam, hielt er es ihm vor die Nase und sprach: „Nun rate, was es gibt!" Schnell rief der Teufel, denn es schien ihm gar leicht zu sein: „Eine Mistgabel!" — „Ja Hunds . . . . se!" sprach der Schmied, „ein Gartenkrätzchen!", bog die Zinken um, und seine Seele war gerettet.

Märchen vom Hansdortelthe.

Es war einmal ein Mann, der hieß Hans. Und weil seine Mutter in der ganzen Gegend die alt' Dortelthe hieß, so nannte man ihn den Hansdortelthe.

Der wohnte in einem kleinen Häuschen, arbeitete fleißig von morgens früh bis abends spät und verdiente gerade soviel, als er mit seiner Familie brauchte. Seine Frau aber war damit unzufrieden. Besonders verdroß es sie, daß sie in einer so elenden Hütte wohnte, und ihre Wiege war doch auch nicht in einem Palaste gestanden. Die wenige Zeit, die der Hansdortelthe daheim war, verbitterte ihm sein Weib mit lauter Nängern und Klagen, und sie ward von Tag zu Tag unzufriedener, je mehr auch der Hansdortelthe arbeitete und verdiente.

Da ging er eines Abends noch nach dem Essen die Wiesen entlang zum See, und der Vollmond glitzerte auf den Wellen. Oftmals hatte er die Angel ausgeworfen, um einen Fisch für den andern Tag zu fangen. Aber heute war ihm das Herz zu schwer, und er rief klagend zum Weiher hinab:

„Fischlein, Fischlein in dem See!"

Und das Fischlein antwortete:

„Was willst du, lieber Hansdortelthe?"

„Ach, ich wünsche mir ein schönes, großes Haus, schöner und größer als dem Graf sein Schloß!" — „Na, geh' nur heim", sagte das Fischlein, „deine Frau wird schon aus einem solchen herausgucken".

Der Hansdortelthe ging heim, und richtig, seine Frau schaute schmunzelnd und vergnügt zum Fenster eines Schlosses heraus, wo noch vor kurzem die Hütte stand. Wie werden die Leute morgen in der Frühe 's Maul aufsperren, wenn sie die Frau des Hansdortelthe im Schlosse erblicken! Jetzt wollte sie ganz zufrieden sein und nie mehr klagen, jetzt hatte *sie* das schönste Haus im Dorfe.

Eine Zeitlang that das gut. Der Mann ging nach wie vor auf die Arbeit, und sie hatten ihr gutes Auskommen. Aber da wurde die Frau wieder unzufrieden. Sie wollte nicht mehr arbeiten, wollte nur schöne Kleider anziehen und den ganzen Tag spazieren fahren. Sie ließ ihrem Mann keine Ruhe, bis er wieder zum Weiher ging, wo das gute Fischlein wohnte. Er rief wieder hinab:

„Fischlein, Fischlein in dem See!"

Das Fischlein antwortete:

„Was willst du, lieber Hansdortelthe?"

„Meine Frau will, daß sie Mägde und Knechte habe, einen Kutscher in Livree und vier Pferde im Stall, wie sie der König nicht schöner hat", sagte etwas kleinlaut der Mann. Das Fischlein sagte: „Na, geh' nur heim, deine Frau wird das alles haben".

Schon als er in die Nähe seines Hauses kam, da hörte er die Pferde wiehern und mit den Hufen das Pflaster stampfen, und im Hofe, da stand eine schöne Kutsche, und ein Diener in Livree machte gerade den Verschlag auf. Im Hause aber waren Knechte und Mägde, und seine Frau hatte ein Kleid von Sammt und Seide, so schön wie eine Königin. Sie war vergnügt und lachte und meinte, jetzt wolle sie ganz zufrieden sein und nie mehr klagen. Jetzt habe *sie* es am bequemsten im ganzen Lande.

Eine Zeitlang that das gut. Der Mann ging nun auch nicht mehr arbeiten, sondern mußte sich neben seine Frau setzen, und sie fuhren spazieren, so viel sie Lust hatten und je nachdem das Wetter war. Aber das war es gerade, daß es manchmal regnete, gerade wenn sie ausfahren wollten. Da wurde die Frau ärgerlich und wieder ganz unzufrieden, daß sie es doch noch nicht so haben konnte, wie sie gerne wollte. Sonnenschein und Regen wollte sie machen können, Durst und Appetit, gerade wie es ihr beliebte. Daher ließ sie ihrem Manne keine Ruhe, Tag und Nacht nicht, bis er wieder zum Weiher ging zu dem guten Fischlein. Diesmal rief er ganz verzagt:

„Fischlein, Fischlein in dem See!"

Das Fischlein antwortete:

„Was willst du, lieber Hansdortelthe?"

„Ei, meine Frau will, daß wir wären wie Gott und alles in der Welt thun könnten, wie wir wollten!“ Da sagte das Fischlein: „Na, geh' nur! Wenn du heimkommst, wird deine Frau schon wieder aus der Bretterhütte herausgucken“.

Der Mann ging heim, und Schloß und Diener und Pferde und all die Herrlichkeit war verschwunden. Seine Frau aber schaute alt und zerlumpt wieder aus dem kleinen Fenster des niedern Hüttleins wie ehedem.

Neckmärchen s. im 4. Abschnitt.

2. Sagen.[1])

Der Teufelstein bei Dürkheim.

Der Teufelstein, ein großer Felsen mit ausgewaschenen Vertiefungen, liegt hinter dem Peterskopf bei Dürkheim, gegenüber den Ruinen der Limburg.

Als auf Anregung der Kaiserin Gisela Kaiser Konrad II. sein Stammschloß Limburg in ein Kloster umbauen ließ (Grunsteinlegung 1030, 12. Juli), und Maurer und Steinmetzen auf des Berges Gipfel eifrig arbeiteten, erschien auch der Teufel bei ihnen. Nachdem er ihnen eine Weile zugeschaut, fragte er, was das geben solle. Sie sagten: „Ein Gotteshaus“. Brr, schüttelte sich der Teufel, das war ihm nicht lieb. Er sprach: „Wenn ihr ein Wirtshaus daraus baut, liefere ich euch alle Steine umsonst dazu an Ort und Stelle“. Die Bauleute bedachten, welch große Mühe es ihnen doch machte, alle die großen Quadersteine heraufzuschleppen und sagten: „Ja, dann bauen wir ein Wirtshaus“. Der Teufel schaffte nun Tag für Tag die größten Quadersteine herbei, und das Fundament kam langsam zum Boden heraus und wuchs mannshoch. Als aber die Thüren und Fenster sich oben rund zuwölbten wie an einer Kirche, da sah der Teufel, daß er betrogen sei, und daß es nun doch ein Gotteshaus werde. Im Zorne darüber fuhr er in die Erde, wühlte einen großmächtigen Felsenblock heraus, faßte ihn an und wollte ihn über das Thal hinüberschleudern, um das Kloster zu zertrümmern. Aber Gottes Allmacht ließ es nicht zu. Der Stein wurde weich wie Butter in der Sonne, und des Teufels Krallen drückten sich darin ab. Der Teufel sah, daß hier seine Macht zu ende sei, und fuhr ingrimmig und beschämt wieder in die Erde.

Unterirdischer Gang.

Ein unterirdischer Gang verband das Nonnenkloster Fischbach mit dem Mönchskloster Enkenbach, welches über eine Stunde nördlich davon liegt. Diesen Gang benützten die Insassen zu Besuchen im Nonnenkloster. Die Eingänge weiß man noch. Der in Fischbach ist im Keller des ehemaligen Eck-Schlicherschen Hauses, aber er ist vermauert. In dem Gang hoffte man Schätze zu finden. Einmal ging einer von der Enkenbacher Seite mit einer Kienfackel hinein. Aber nach ein paar Schritten ging die Fackel aus, und er tappte im Dunkeln nach dem Ausgang. Seitdem hat es niemand mehr gewagt, die Schätze zu suchen.

---

[1]) Siehe auch oben Aberglauben.

Das Volk befindet sich hier teilweise im Irrtum. Denn einmal sind die Terrainverhältnisse so, daß ein unterirdischer Gang nicht leicht möglich, und zum andern war Enkenbach ein Prämonstratenserinnen-, also auch ein Nonnenkloster, das allerdings seinen ständigen Probst mit dem Sitze am Orte hatte. Der Probst Michael Reybold trat Mittwoch nach Oculi 1557 das Kloster gegen einen lebenslänglichen Unterhalt an Kurfürst Ott' Heinrich von der Pfalz ab und zog nach Freinsheim. Und zu diesem Handel schreibt selbst ein Remling (II. S. 150): „Da bei dieser Abfindung ausdrücklich von einer Haussteuer für unsern Probst die Rede ist, später auch eine gewisse Elisabeth Scherr, früher gewesene Pfründnerin des Klosters Fischbach mehrere Güter unseres Klosters zu Freinsheim im Besitze hatte, so scheint es, als habe der Probst das Kloster eines Weibes wegen preisgegeben". Der Volksglaube ließ die obige Thatsache nicht verloren gehen und bildete sie sich in seiner Weise um.

Die versunkene Glocke.

Das Klösterlein der Augustiner-Chorfrauen zu Fischbach wurde von dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz 1564 aufgelöst. Es diente später (von 1682—1688) noch der Herzogin Marie von Simmern als Witwensitz und ist jedenfalls infolge schlechter Unterhaltung zerfallen. Auf den Fundamenten des Klosters stehen heute Bauernhäuser, Scheuern und Ställe. Ohne Zweifel wurde alles Wertvolle weggenommen, ehe man die Mauern einfallen ließ. Trotzdem erzählt die Sage:

Das Kloster mit seinen meist adeligen Damen hatte ein silbernes Glöcklein. Zu Zeiten eines Krieges begruben sie es zum Schutze vor den diebischen Feinden tief in einen Keller. Der Sturm des Krieges ging über den geweihten Ort, äscherte das Kloster ein und zerstreute die Nönnlein. Niemand weiß nun, wo die Glocke begraben liegt.

Beilstein.[1])

Die Burgruine Beilstein liegt zwischen Kaiserslautern und Hochspeyer, nicht weit vom Eingang zum Heiligenberger Tunnel. Ihre letzten Bewohner waren Raubritter, und von einem erzählt man, daß er seinem Pferde die Hufeisen verkehrt aufschlagen ließ, um die Kaufleute zu täuschen. Er brachte viel unrecht Gut zusammen und begrub es in einem Keller. Seitdem aber die Burg in Trümmer liegt, wird der durch Mord und Totschlag erworbene Schatz von einer feurigen Kröte bewacht. Die ist so groß wie ein Backofen und hat Augen so groß wie ein zinnerner Teller. Sie hat sich den Schatz bis jetzt noch nicht entreißen lassen.

Einmal versuchten zwei von Hochspeyer dort zu graben. Als es auf der Stiftskirche zu Lautern 12 schlug, kam die Kröte gehüpft. Entsetzt eilten sie fort und sahen nur noch, wie sich das Untier über das aufgeschaufelte Loch ausbreitete. Andern Tags aber lag ein großer Felsen darauf.

Der Bollesbrunnen.[2])

Früher, als die Eisenbahn noch nicht ging, führte der Weg von Alsenborn nach Neustadt durch das enge Diemersteiner Thal. Am Bollesbrunnen, neben dem drei Weidenbüsche standen, hatte der alte Krämer

[1]) Siehe meinen Beitrag in „Die Heimath", Pfälz. Sonntagsblatt. 1885. No. 47. Verlag von Aug. Gotthold, Kaiserslautern.

[2]) Siehe meine Erzählung: „Vom Diemerstein". Neuer Pfälz. Kurier No. 35. 1892.

von Alsenborn oft seinen Durst gelöscht, wenn ihn seine Geschäfte durch dieses ruhige Waldthal führten.

Einmal träumte ihm, er solle auf die Rheinbrücke nach Mannheim gehen, dort werde er sein Glück finden. Und so dreimal hintereinander. Da macht er sich auf nach Mannheim und schreitet wie einer, der was auf der Erde verloren hat und es wieder sucht, auf der Rheinbrücke auf und ab. Damals stand noch die Schiffbrücke und am Eingang von der Rheinschanze her (dem heutigen Ludwigshafen) ein bayerischer Soldat auf der Wache. Der schaut dem alten Krämer eine Zeitlang mißtrauisch zu, dann klopft er ihm auf die Schulter und fragt, was er da suche. „Ich suche mein Glück", sagte der Angeredete, „so und so hat mir dreimal geträumt." — „Pah", lachte der Soldat, „mir hat auch geträumt. Ich solle an den Diemerstein, unter dem dritten Weidenbaume am Bollesbrunnen läge ein großer Schatz. Drei Hiebe mit einer breiten Hacke machten ihn frei. Was weiß ich, wo der Diemerstein liegt, und wie soll ich die drei Weidenbüsche suchen!"

Der alte Krämer sagte zu dem Soldaten kein Wort mehr, ging heim und hob den Schatz.

Das weiße Fräulein auf der Leinbachmühle.

Der von Waldleiningen kommende Leinbach vereinigt sich unterhalb Frankenstein mit der Hochspeyer und treibt vor seiner Mündung eine Sägemühle. Dort ereignete sich folgender Spuk:

Ein junger Bordschnitter steht um Mitternacht beim matten Scheine des einzigen Lichtleins in der Mühle und blickt auf die Säge, die ihre geraden Linien durch den Baumstamm zieht. Und dann starrt er auf das Wasserrad, das seine Speichen wie große, nackte Arme langsam aus dem Wasser hebt, und über es hinweg fließt der glitzernde Bach gleich weißen Strähnen herab. Da, die Uhr deutet auf zwölf, kommt langsam auf den Speichen ein weißes Fräulein herauf. Es bittet ihn, er solle mit ihm gehen durch einen langen, finstern Gang nach Neidenfels zu. Dort sei ein großer Schatz verborgen. Den solle er heben und es erlösen. Der Bordschnitter denkt an sein junges Weib, schüttelt den Kopf und bleibt. Traurig verschwindet das Fräulein wieder.

In der folgenden Nacht und um dieselbe Stunde erscheint es wieder, und traurig verschwindet es abermals. In der dritten Nacht nimmt der Bordschnitter seine Frau mit und richtig, das „verwunschene" Fräulein kommt wieder. Wie flehentlich und lockend es auch bittet, umsonst. Da hebt es prophetisch seinen Arm und spricht mit rührender Stimme: „Die Eichel ist noch nicht gefallen, die zum mächtigen Eichbaume aufwächst, aus dessen Holz man eine Wiege zimmert. Der erste Säugling, der darin geschaukelt wird, der erst kann mich wieder erlösen!" Und langsam mit den Speichen des großen Wasserrades sank es in die zischende Flut zurück und kam nie wieder.

Der Schatz im Brunnen.

Ein noch jetzt in Hochspeyer lebender, sehr achtbarer Mann ließ in seinem Garten einen Brunnen graben. Dabei stießen die Arbeiter auf

eine kleine Höhlung. Als sie dies dem Eigentümer meldeten, sprach er: „Ei, geht heim! Ihr habt für heute genug gearbeitet!“ Und sie legten den Brunnen zu. In der Nacht stieg er mit einem Vertrauten hinab, und sie fanden zwei irdene Töpfe, welche ganz in Haare eingewickelt waren. Die Töpfe aber waren mit Goldstücken gefüllt.

Die dick' Eich'.[1])

Wo der Waldweg von Hochspeyer nach Enkenbach, die sog. „Hochspeyerer Straße“, mit dem Wege vom Härzthalerhof nach Daubornerhof sich kreuzt, steht eine Matrone des Waldes, weit und breit gekannt und berüchtigt unter dem Namen „die dick' Eich'“. Forstleute schätzen sie auf 3—400 Jahre. Der Stamm hat einen Umfang von 4,5 m. Er selbst ist nicht hoch; aber gewaltige Äste von der Dicke eines Baumes erstrecken sich in die Luft, eine große, umfangreiche Krone bildend. Wie auf einem mächtigen Sockel ruht der Rumpf auf den knorrigen, weitausgreifenden Wurzeln, die zwischen sich große Lucken lassen. Vor Jahren zertrümmerte ein Blitzstrahl einen ihrer gewaltigsten Äste.

Unter ihr ist nun der Ort, wo in der Mitternachtsstunde die Geisterwelt sich offenbart. Leute, die man nicht gerade als ängstlich oder abergläubisch bezeichnen kann, scheuen sich doch, zur Nachtzeit hier vorüberzugehen, und wählen lieber einen andern Weg. Aber die im Volke nun allerdings doch seltener werdenden Geisterseher, sie erzählen uns von selbsterlebten Spukgeschichten. Meistens erscheint ein weißes Fräulein, „'s weiß Frääche“, das übrigens sehr harmlos zu sein scheint, denn noch niemals hat es einem Menschenkinde ein Leid angethan, auch hat es noch keinen Laut von sich gegeben. Als unser Heer 1870 nach Frankreich zog, da sah ein Vorposten, der dort mitternachts aufgestellt war, dieses weiße Fräulein. An allen Gliedern starr, war er nicht imstande, sein „Werda!“ zu rufen oder von seiner Waffe Gebrauch zu machen.[2]) Andere sahen wohl auch schon zur Rechten ein schwarzes Hündchen springen, das an einer gewissen Stelle spurlos verschwand und ebenso ungefährlich ist. Seltener gewahrt man den schwarzen Mann, der seinen Kopf im Arm trägt. Oft aber hört man das Geächze und dürre Geklapper in den Ästen, als ob ein Heer fleischloser Knochengestalten hier tummele.

Das wilde Heer.

Der verstorbene ehemalige Schlaghüter Peter Weber von Fischbach und andere gingen vor ungefähr 50 Jahren des Nachts auf die Dachsjagd nach den Geldlöchern zu. Wenn sie da an der Glasthalerhohl vorbeikamen, oder am Kohldellchen oder noch weiter dem Schorlenberg zu, dann begegnete ihnen zuweilen das „wilde Heer“. Schon vor der Ankunft desselben waren die Hunde nicht mehr vom Platz zu bringen. Sie winselten, duckten sich nieder und suchten Schutz zwischen den

---

[1]) Siehe „Die Heimath“, Pfälz. Sonntagsblatt, 1884, Nr. 7 meinen Beitrag: „Eine Matrone des Waldes“.

[2]) Ich habe diese Worte aus seinem eigenen Munde. Übrigens hatte man ihm den Spuk vorher erzählt, und bei der Einsamkeit des Postenstehens ist es erklärlich, wie die Phantasie das Gehörte zu reproduzieren suchte.

Beinen ihres Herrn. Das Heer selber kam mit großem Gerassel und Geräusch an, so „als ob hundert Chaisen en carrière (blä[n] karrje sagen die Leute) über ein holperiges Pflaster fahren". Das dauerte ein paar Minuten und verhallte in der Ferne. Erst dann kamen auch wieder die Hunde hervor, vor Angst in Schweiß gebadet. — Es scheint, daß das wilde Heer jetzt zur Ruhe gekommen ist, aber jene Gegenden sind immer noch etwas verrufen.

Ans Müllers Tisch.

An dem Höhenweg liegt ein großer, viereckiger und graubefilzter Steinblock, des „Müllers Tisch" geheißen, nach einem früheren Förster des Namens. Auch hier ist der Ort nicht geheuer, obwohl nicht weit davon die „Himmelswiese" ist, eine ehemalige hochgelegene Waldwiese. Aber ebenso nahe dabei sind auch die Schanzen, welche die Preußen 1794/95 errichteten, als sie unter Blücher über den Schorlenberg kommend, die Franzosen über Fischbach, Hochspeyer, Kaiserslautern und Trippstadt bis nach Pirmasens hin zurücktrieben. Kurz, ans Müllers Tisch „gehts um", und in meiner Knabenzeit gingen Kinder dort nicht allein vorbei.

Schatzheber.

Noch viele Schätze an Gold und Silber liegen in der Erde vergraben. Die Leute hatten sie in Kriegszeiten vor den Spaniern und Franzosen versteckt, starben dann oder wurden vertrieben, und niemand weiß jetzt, wo die Goldschätze liegen. Aber manchmal, zur Nachtzeit, da schimmert und flimmert das Gold über der Erddecke und im Grase wie neue Dukaten im Mondenschein. Wenn dann gerade ein Glückskind vorübergeht und deckt die Glut mit einem Kleidungsstücke zu, dann liegen am andern Morgen die baren Gold- und Silberstücke darunter. Aber das Kleidungsstück darf nicht die bloße Haut berührt haben, und die Zunge muß die Nacht über schweigen; sonst nimmt er leicht Schaden an Leib und Seele. — War das Geld ehemals durch ein Unrecht oder durch ein Verbrechen erworben, so wird der Schatz von einem Ungeheuer bewacht. Nur Auserlesene können die Seele im Ungeheuer erlösen und den Schatz heben.

Der Schäfer als Schatzheber.

Ein Schäfer trieb seine Herde zur Nachtruhe. Da sah er am Waldesrande ein glimmendes Lichtlein. Schnell warf er seinen Mantel darüber — denn der berührt nicht die bloße Haut — und schaute sich nicht mehr um darnach. Am andern Morgen will er den Schatz holen; aber er findet nichts als ein Häufchen Asche und darin die großen Messingknöpfe seines Schäfermantels. Der selbst aber war verbrannt. Denn das Lichtlein vom Abend war eine glimmende Kohle des erlöschenden Feuers, in dem die Holzhauer tags zuvor ihre Kartoffeln gebraten hatten.

Der Ziegenmelker (Nachtrahm).

Wenn am Sommerabend die Fledermaus hart über den Köpfen der Menschen hinflattert, dann schwebt höher in der Luft, in ruhiger Linie und unhörbar ihr Genosse auf der Insektenjagd, der Ziegenmelker

(Caprimulgus europaeus). Hier wird er die Nachtrahm genannt und man glaubt, daß er sich in der Dunkelheit an die Euter der Ziegen und Kühe setze und die Milch sauge. Bekanntlich ist er eine mit eulenartigem Gefieder ausgestattete Nachtschwalbe, die mit weit aufgesperrtem Schnabel fliegt und keine Zeit zum Singen hat. Wo Vieh ist, sind auch Insekten. Jedenfalls ist der Vogel schon in der Nähe der Haustiere gesehen worden, und das hat ihm obige Verdächtigung eingetragen.

Das Abendrot.

Ging es gegen Weihnachten zu, und war der Abendhimmel schön rot gefärbt, dann wurden wir Kinder belehrt: Guckt, 's Christkindchen backt Lebkuchen für Weihnachten. Seid schön brav, dann kriegt ihr auch davon!

Der Nebel.

Wenn nach einem Gewitterregen die „Thale dampften“ und der Nebel gleich lichtgrauen Rauchwölkchen aus den schwarzgrünen Kieferwaldungen emporstieg, dann erklingt es den Kindern gar lustig zu hören, daß da die Hasen „Knepp“ backen. Die Knepp (Knöpfe) sind die pfälzischen Knödel, speziell im Westrich: „Grumbeereknepp“ und „hoorige Knepp“. Die stehen auf der Speisekarte der Kinder wohl zu oberst. Daß es beim Backen derselben in der Küche einen mächtigen Qualm gibt, sehen sie oft. Darum können sie sich auch das Treiben der Hasen im Walde recht lebhaft vorstellen. Es erscheint ihnen so glaubhaft wie die Geschichte vom Osterhasen, der auch sein „Pännche“ immer bei sich hat, in welchem er die Eier färbt.

Der Donner.

Wenn der Donner durch die Luft rollt, dann heißt es mahnend: „Hört ihr's, der liebe Herrgott zankt die bösen Kinder!“ Die Kinder sagen dann alle ihre Gebetchen her, damit das Donnern aufhöre.

Der Blitz.

Daß der Blitz ein feurig-glühender Eisenkeil sei, wurde uns oft von den Erwachsenen gesagt. Und wir hörten oft aus dem Munde der Fuhrknechte den Fluch: „Donnerkeil!“, oder: „E Dunnerkeilsoll e 'nei" schlaa!“ Das Wort bestärkte uns in diesem Glauben. Freilich hatte noch keiner einen Donnerkeil gesehen, aber es wurde viel von solchen in der Erde gefundenen Donnerkeilen erzählt. (Waffen aus der Steinzeit).

8. Kinder- und Volksreime.[1])

Schmeichelreime.

Beim Abzählen der Finger:

Deß is de Daume,
Der schirrlt die Braume,

[1]) Volkslieder aus Fischbach sind in Heft 2 unserer Sammlungen (Pfälzische Volkslieder) aufgenommen.

Der lest se uff,
Der draht se häm,
Unn der klä(n) Krubbes eßt se all mirr'nanner.

Dabei bekommt der kleine Finger Schläge.

Beim Einstudieren der Namen für Teile des Gesichtes:

Sternche (Stirnchen) ruck,
Aegelche (Aeuglein) guck,
Näsche schnupp,
Bäckelche rot,
Meilche (Mäulchen) eßt Brot,
Bärtche zopp, zopp, zopp.

Dabei wird leicht 3mal das Kinn gezupft.

Das Kind bekommt leichte Klappse auf die Fußsohle:

Ich muß 'm Geilche (Gäulchen) Nächel schla',
De Schmidd is net dehäm.
Er is uff Ergelshause (Hertlingshausen bei Grünstadt),
Do gehn die Kätzcher mause,
Giwel-liwel-länzche.

Dabei wird mit den Fingern die Fußsohle gekitzelt.

Beim Streichen über die Handfläche des Kindes:

Da hoscht 'n Dahler,
Geh uff de Mark(t),
Kaaf d'r e Kihche
Unn e Kälbche
Unn e Bindelche Hai
Unn e Bindelche Schdroh
Unn e Giwel-liwel-länzche.

Dabei erfolgt ein Kitzeln der Handfläche. Sehr beliebter Vers.

Beim Patschen der Hände:

Batsche, batsche Kuche,
Se Lebdaak nimmi fluche!
Batsche, batsche beere,
Se Lebdaak nimmi steehle!

Wer will gute Kuchen backen,
Der muß haben sieben Sachen:
Butter und Schmalz,
Eier und Salz,
Milch und Mehl,
Safran macht den Kuchen gel.

Batschhandlein, Batschhandlein,
Die Mama wird was bringe:
E rote Rock und neue Schuh,
Da wird die (folgt ein Name) springe.

Dieser Vers ist nachweisbar importiert.

Wenn's Bübchen stolpert und fällt:

's is emol e Mann in de Brunne g'fall,
Ich han 'n gehört blumbse;
Ich han g'mä'n'nt 's is e großer Mann,
Jetzt is' es nor e klä(n)ner Stumbe.

Reiterliedchen.

Das Kind setzt sich auf's Knie oder auf den Fuß des übergeschlagenen Beines, läßt sich trossen und vorsingen.

Troß, Troß, Trille,
Dort driwe schdeht e Fille;
's Fille will net laafe,
De Bauer will 's ve'kaafe.

Troß, Troß, Troß,
Dort driwwe schdeht e Schloß
Müssen heut noch Hawwer dreschen,
Soll das Gäulche Spitze fressen.

Troß, Troß, Trille,
De Bauer hot e Fille,
E Fille hot de Bauer,
's Läwe werrt 'm sauer,
Sauer werrt 'm 's Läwe,
De Wei'schdock der hot Räwe,
Räwe hot de Wei'schdock,
Härner hot de Ziegebock,
De Ziegebock hot Härner.
Im Wald stehen Dörner,
Dörner stehen im Wald,
Im Winter ist es kalt,
Kalt ist es im Winter,
Da frieren die kleinen Kinder.
Frieren an Füß' und Händ:
's Liedche hot e End.

Vergleiche hiezu:

Troß, Troß Reiterlein,
Wenn die Kinder artig sein,
Reiten sie auf Steckelein,
Wenn sie größer wachsen,
Reiten sie nach Sachsen,
Wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen.

(aus Ludwigshafen.)

Wir reiten auf Pferden,
Der Sattel ist leer,
Das Bier ist bitter,
Das trinken die Ritter;
Der Wein ist sauer,
Den trinken die Bauern.

Der Schwed' ist gekommen,
Hat alles mitgenommen,
Hat Fenster eingeschlagen,
Hat 's Blei davon getragen,
Hat Kugeln gegossen
Und 's Kindchen erschossen.

(aus dem Westrich.)

Aus Ludwigshafen a. Rh. mögen noch hierher gesetzt werden:

Schmeichelreime.

Beim Händepatschen. Zuletzt wird das Einschieben nachgeahmt, und die Hände werden in die Höhe gehoben.

Backe, backe Kuche,
Der Bäcker hat gerufe;
Hat gerufe die ganze Nacht,
Die (folgt ein Name) hat ihm Teig gebracht,
Bekommt auch einen Kuchen.
Schieb' in 's Öfchen,
Schieb' in 's Öfchen!

Beim Anziehen der Kinder, wenn sie mit dem Händchen in den Ärmel schlüpfen sollen:

Schlubbe, schlubbe Häsche,
Im Gaarde geht e Gäsche! (Geislein).

Während man das Kind schmeichelt:

Minnekätzchen, wo warst du denn?
„Im Kellerchen".
Was that'st du da?
„Hab' Milch genascht und 's Löffelchen zerbrochen".
Kätzchen husch, husch, husch!

Dabei bekommt das Kind leichte Klappse.

Dem Kind wird die Hand geschüttelt wie beim Begrüßen:

Guten Tag, guten Tag, Frau Hoppsasa,
Was macht die Frau von Trallala?
„Ich dank, ich dank, ich dank Ihn'n schön,
Ich will mich gleich erkund'gen gehn!"

Zuchtreime und Lehren.

Gegen das Lügen:

Wer lügt,
Der stiehlt;
Wer sengt,
Der brennt:
Der wird bei Zeit
An den Galgen gehängt.

Gegen den Gebrauch von spitzen Gegenständen:

Messer, Gabel, Scheer und Licht,
Sind für kleine Kinder nicht.

Für die Ehrlichkeit:

Schenke, schenke, nimmi gewe, (Geschenktes.)
Finne, finne, wirrer gewe! (Gefundenes.)

Gegen das späte Herumtreiben auf der Straße:

Die Nachteulen holen dich!

Gegen das Zungenstrecken:

Wer die Zung' herausstreckt, ist ein Höllenkind.

Gegen das Spucken auf den glühenden Ofen:

Wer auf den Ofen spuckt (schbauzt), der bekommt ein Grindmaul.

Gegen das Naschen von Süßigkeiten:

Wer zuviel Zucker ißt, bekommt eine lange Nase.

Essen und Trinken.

**All mei(n) Silwer, all mei(n) Gold
Is m'r die Gorjel enunner gerollt.**

Zum Zibbel, zum Zabbel,
Zum Kellerloch enei(n),
's muß jo doch alles
Versoffe sei(n).

Wann alles rar unn deier is,
Do esse m'r wääche Kees,
Unn wann die Schuh verisse sin,
Do fahre m'r mit de Schees.

Thee — o weh!

Kalbfleisch — Halbfleisch.

Latwerj unn frisch Brot,
Do kriecht m'r grad die Schwer'not!

Ein Rübenbiß
Macht hundert Schiß.

„Flipp, flapp, flori,
Kaffee und Cichorie,
Kaffee drinke m'r jeden Daach,
Den unser Herrgott gewe mag.

Kraut im Häwelche,
Fläsch im Gäwelche,
U(n)geschickt Bäwelche,
Schdoß m'rs net um!

Die Kartoffel (Grumbeer).

Grumbeereschnitz und Grumbeeresupp
Haben mich vertrieben.
Hätt' mei' Mutter Fleisch gekocht,
Wär' ich noch geblieben.

Morgens in aller Früh',
Mittags mit samt der Brüh',
Abends mit samt dem Kleid:
Kartoffeln in Ewigkeit.

Ich will d'r was vezehle
Vun de bucklig Vehle:
Wamm'r kee(n) Kartoffle hot,
Kamm'r aach kee(n) scheele

De Jäger aus Kurpalz,
Er stolpert über de Grumbeeresack
Unn brecht a glei de Hals,
De Jäger aus Kurpalz.

Beim Feuer.

Brennt Feuer auf dem Feld oder auf der Wiese und der Wind treibt den Kindern den Rauch ins Gesicht, dann singen sie, ihn zu verscheuchen:

Raach, Raach rure,
Geh' zu de böse Buwe!

Raach, Raach räre,
Geh' zu de böse Märe!

Tanzliedchen.

Schottisch, Schottisch wolle m'r danze,
Schottisch, Schottisch könn'n m'r net.
Wann de Mahd de Rock net bambelt,
Is es aach de Schottisch net.

Bolka hi(n) (Polka.)	Schdribbjack hi(n)
Unn Bolka her,	Unn Schdribbjack her,
Wann ich norre wißt,	De Sauhert werd
Was Bolka wär?	Kä(n) Landkummessär.

De Kehraus, de Kehraus, de Bock, der schbringt im Gras.
Er freßt die grine Blerrer ab,
Die derre falle selwer ab.
De Kehraus, de Kehraus, de Bock, der schbringt im Gras.

Was man aus Liebe thut,
Schmeckt noch einmal so gut;
Was man aus Liebe hat gethan,
Das geht kein' andern Mensch'n was an.

Polka, Polka tanz ich gern,
Aber nur mit flotten Herr'n.
Wer net Polka tanzen kann,
Ei, den guck ich nimmer an.

Uff de Höh
Wachst de Klee,
Futter for mei(n) Gäulche,
Wann de Vadder ins Wertshaus geht,
Macht mei(n) Mudder e Mäulche;
Wann se aber Kaffee trinkt,
Hupst se wie e Distelfink.

Die Tierwelt.

Der Kuckuck. (De Gugguck.)

Wenn im April der Kuckuck sich hören läßt, dann ruft man ihn an, auch wer keine Jungfrau ist:

Guggucksknecht,
Sa' m'rs recht
Hibsch unn fei(n):
Wie lang sell ich noch Jungfer sei(n)?

Oder auch zum Schluß anders:

Sa', wann sell die Hochzet sei(n)?

Die Rufe des Kuckucks geben die Anzahl der Jahre an. Da wirds dann freilich mancher Jungfrau bang, wenn er nicht inne halten will und — sie glaubt es ihm nicht. — Vom Eintreffen des Kuckucks im April sagt man:

Am 10. kann 'r kreische, am 20. muß 'r kreische.

Der Rabe (di Rab').

Beim Anblick des krächzenden Raben singen die Kinder ihm entgegen:

Rab', Rab', dei(n) Nescht brennt,
Die Junge brenne mit;
Die Alt' sitzt am Äscheloch
Unn scheert druff un druff.

Vergleiche hiezu aus Mutterstadt, B.-A. Ludwigshafen a. Rh.

Der Storch.

Storch Storch Schniebel Schnabel
Mit de lange Heugabel,
Flieg übers Bäckerhaus
Hol drei Weck heraus,
Mir einen, dir einen,
Bösen Kindern gar keinen.

aus Annweiler, Bez.-Amt Bergzabern:

Storch, Storch lange Bee(n)
Drah mich uf'm Rücke häm,
Loß mich aber nit falle,
Sunscht robb ich dir e Federle raus
Unn mach ich mir e Peifel draus,
Peif ich jede Morge,
Do kumme die junge Storche.

aus dem Bruch, Bez.-Amt. Homburg:

Storch, Storch Steine
Mit de lange Beine
Mit de korze Knie
Loß de Bauer flie,
Loß de Müller peife
Unn de Bäcker . . . .

Der Marienkäfer ('s Hansbiebche).

Der Marienkäfer oder Siebenpunkt wird allgemein im Dorfe Hansbübchen genannt. Die Kinder lassen es am Finger hinaufspazieren und singen dazu, bis es die Flügel ausbreitet und fortfliegt:

Hansbiebche, flie fort,
Flie üwigs Bäckerhaus,
Hol' drei Weck 'eraus:
Meer ä(n)nen,
Deer ä(n)nen
Unn dem (folgt ein Name) aach ä(n)nen!

Oder:

Hansbiebche flie fort
Zu dei'm liebe Herregott.

Vergleiche hiezu aus Ludwigshafen a. Rh.

Der Maikäfer.

Maikäfer flieg,
Dein Vater ist im Krieg,
Dein' Mutter ist im Hollerland
Holt 'en Sack voll Silbersand,
Maikäfer flieg.

Beim Pfeifenschneiden

Saft, Saft, Seire,
Hollert di Weire,
Hollert das grine Gras,
Mudder, geb m'r Nerelche!
„Was mirr'me Nerelche?"
Säckelche flicke.
„Was mirr'me Säckelche?"
Stä(n)che lese.
„Was mirr'me Stä(n)che?"
Böchelche werfe.
„Was mirr'me Böchelche?"
Brore.
Soll mei(n) Peifche gud
gero—o—re!

„Peife" macht man aus Sahlweiden und wilden Kirschen.

„De Hubberd" macht man aus Sahlweiden, auch aus den aufschießenden Kornhalmen.

„Die Schalmaj" macht man aus Sahlweiden und besonders aus Kiefernbast.

Vergleiche hiezu:

I.

Hub hub Weide
Saft ist die Seide
Saft ist die Hollerbach
Hockt e Mädel uff'm Dach.
Mutter, geb m'r Nodle!
For was brauchst du Nodle?
Säckelche flicke,
Steincher lese,
Böchelcher werfe,
Brore.
Is gut gerore.

(Nerzweiler)

II.

Saft, Saft, Dörneholz,
Unser Vetter hot e Wolf,
Hupst über de Grabe,
Fangt die junge Rabe.
Nodle bei, Säckel flicke!
Was mit me Säckel?
Stee(n) lese.
Was mit d' Stee(n)?
Böchel schmeiße.
Was mit d' Böchel?
Brote,
Daß mei(n) Pfeifel gut gerote!

(Mutterstadt.)

Beim Heidelbeerpflücken.

Wenn die Kinder ihren Milchhafen oder ihr Gießblech oder sonst ein Gefäß voll gepflückt haben, dann sammeln sie sich im Schlag und stimmen im Chorus das Heidelbeerlied an:

Häme geh, die Zeit is do,
Di Hällbeere blih'n schwarz unn blo,
Hällbeere war'm'r breche,
Die Hällbeere waren gud.
Do is deß Hällbeeremännche kumm
Unn hot m'r mei(n) Hällbeere abg'numm
Bis uff ä(n)ni (eine),
E ganz klä(n)ni (kleine),
E graßgrini (grasgrüne),
Di will ich a nimmi (auch nicht mehr)!

Beim Haselnußbrechen.

Kathrinelis, Kathrinelis,
Geh mit m'r in die Hasselniß,
Dort hängt's so voll, dort hängt's so voll,
Ich wäs net, wo ich breche soll.

Beim Butterstoßen.

Wenn die Bauernfrau Butter stößt, früher im Butterfaß, jetzt in der Butterleier, dann kriegen die Kinder der Reihe nach einen frischen Butterfladen, während sie sich sonst mit einer Käseschmiere begnügen müssen. Um ihre Ungeduld zu bemeistern, singen die Kinder (nebenbei bemerkt, auch dann, wenn nach einem Regen die Sonne wieder hervorbricht):

Die Sunn scheint,
De Paff greint,
De Bäcker leiht im Laare.
Wann mei(n) Mudder Budder schtoßt,
Dann krie' ich aach e Flaare.

Die drei Puppen.

Sunn Sunn scheine
Mer fahre über de Rheine,
Mer fahre bis an's Glockehaus,
Do guck'n drei schöne Boppe e'raus:

Die ä(n) spinnt Seire,
Die anner dreht weire
Die anner spinnt e rore Rock
For unsre liebe Herregott.

Ähnlich Nerzweiler, B.-A. Kusel:

Reite reite Rößchen,
Dort droben steht ein Schlößchen,
Dort droben steht ein Herrenhaus,
Gucken drei schöne Mädchen heraus:

Die eine spinnt Seide,
Die andre wickelt Weide,
Die dritte macht einen roten Rock
Für den Bruder Hanjokob.

Neckmärchen.

1. Vorigen Handschuh verlor ich meinen Herbst; da ging ich ihn finden, bis ich ihn suchte. Da kam ich an ein großes Guck und lochte hinein. Da saßen drei Stühle auf einem Herrn. Dann nahm ich meinen Tag ab und sagte: „Guten Hut, meine Herren! Hier bringe ich Ihnen vier Ellen Rock für einen neuen Tuch."

2. 's war emol e Mann unn e Fraa unn e kläner Bu, die gingen noh 's Hansjockels zu.

Unn wie se noh 's Hansjockels kamen, do wars e Mann unn e Fraa unn e großer Bu; die gingen noh 's Hansjockels zu.

Unn wie se noh 's Hansjockels kamen, do wars e Mann unn e Fraa unn e kläner Bu;

(u. s. w. abwechselnd klein und groß).

Neckreime.

Net e so, net e so,
Wie 's die Buwe mache,
Wann se vollgesoffe sin,
Gehn se häm unn lache.

Fritze
Freßt m'r all mei(n) Schnitze,
Freßt m'r all mei(n) derre Bahne,
De Deiwel soll die Fritze hole!

Hannes, Trawannes
Drah Wasser in's Haus,
Die Milich laaft iwwer
Unn 's Feier geht aus.

Katherinche, Philippinche,
Geh' mit m'r ins Gras,
Dort peif'n die Böchelcher,
Unn klabbert de Has.

Kunrädel, Kunrädel geh mit ma an d' Rhei(n).
Ich mah net, ich mah net, die Buwe schmeiß'n mich e 'nei(n).

Perer, wo steh'r er?
Im Stall.
Was duht er?

Er gebt 'm Gaul Fuder.
Was noch?
Er butzt 'm aach 's Loch.

Der Schneider.

Ich bin vunn Ergelshausen (Hertlingshausen.)
Gehör' dem krumme Schneirer zu
Und wahn' so uewe drauße,
Drum geht's so luschtig zu.

De Schneirer vunn Buff,
Was er heit neht, geht morje uff.

Schneirer, Schneirer wick, wick, wick,
Hoschte ball mei(n) Hosse gestickt?

Die Schneirer, die Schuster,
Die Leinewewer,
Die essen die Nurle,
Die langen Dinger.

Der Schornsteinfeger.

Schornschtefeger, wo gehschte hi(n)?
„In de Schornschte kratze!"
Wann de zu mei'm Schätzche kummscht,
Dann kriegschte aach e Batze.

Drum lieb' ich,
Was schwarz ist,
Weil mei(n) Schatz
'n Schornsteinfeger ist.

Schornsteinfeger,
Höllendegen!

Vgl. aus Ludwigshafen a. Rh.

Der Schornsteinfeger.

Schornsteinfeger kreideweiß
Hat sein Säcklein voller Läus',
Kann er's nicht mehr tragen,
Wirft er's auf den Wagen;

Wenn der Wagen bricht,
Wirft er's auf den Mist;
Wenn der Mist wird faul,
Wirft er's auf den Gaul.

Der Jäger aus Kurpfalz,
Er stolpert über'n Grumbeersack
Und bricht sogleich den Hals,
Der Jäger aus Kurpfalz.

Schulreim.

Ziemlich allgemein ist der Brauch, daß Kinder auf das erste Blatt ihrer Schulbücher folgendes Verslein schreiben:

Dieses Büchlein ist mir lieb.
Wer mir's nimmt, der ist ein Dieb.
Wer mir's wiederbringt,
Der ist ein Gotteskind.

Sauerkrautlatein.

Rabatsi;	(Rab(e) bad(et) si(ch).	Burendem vino!	(Bu(b), renn' dem Vieh nach!)
Braunetsi;	(Braun näht sie).	Lamentein?	[Gehört die] lahm' Ent dein?)
Medusi!	(Mäh(e) du sie!)	Medraffa?	(Mäht der Aff' auch?)

Buchstabier-Reime.

Ku u etsche Quetsche,
Be e ämche bämche,
Quetschebämche. (Zwetschgenbäumchen).

Ha e ändsche Händsche.
El u umpe lumpe:
Händschelumpe. (Handschuhlappen).

Schnellsagesätze.

In Ulm, um Ulm unn um Ulm 'erum.

Metzger, wetz' dei^{n} Metzgermesser!

Blutsrore Bremmeblüh.

(Blutsrote Bremmenblüten, das sind die Blüten des Besenginsters (Genista), die nun allerdings gelb sind.)

Hinnig's Hannesse Hessehaus
Hängen hunnert Hember haus,
Hunnert Hember hängen haus,
Hinnig's Hannesse Hessehaus.

Kein Kind kann keinem Kaiser, keinem König keinem Kurfürst keinen Kalbskopf kochen.

Wenn Wasser Wein wäre, wo würden Weiber Windeln waschen?

Hierzu aus Neustadt a. d. Haardt:

Stabreim.

I.

Der dreckige Daniel drückt den dreckigen Dreckkasten durch das dreckige Dorf Duttweiler.

II.

Thomas trank tausend Tassen Thee; tausend Tassen Thee trank Thomas.

Die drei Jungfern.

Hier ist der Schlüssel zum Garten,
Darauf drei Jungfern warten:
Die erste hieß Pinka,
Die zweite hieß Pinka Ponka,
Die dritte hieß Zie Knie Knack Knorria Pinka Pisia Posia.
Da nahm die Pinka Ponka einen Stein
Und warf der Zie Knie Knack Knoria Pinka Pisia Posia ans Bein,
Dann fing die Zie Knie Knack Knorria Pinka Pisia Posia an zu schrei'n.

Kinderpredigt.

Vom Stuhl oder von der Mauer herab deklamieren die Kinder folgenden Reim und hüpfen am Schlusse herunter.

Do schteh ich uff de Kanzel
Unn brerrig wie e Amschel,
Do kummt di Katz unn lacht mich aus,
Do is mei(n) ganzi Brerrig aus.

Vgl.

Guten Abend meine Herrn,
Aepfel sind keine Beer'n
Beer'n sind keine Aepfel,
Die Wurst hat zwei Zepfel,
Zwei Zepfel hat die Wurst,
Der Bauer hat großen Durst,
Großen Durst hat der Bauer,
's Leben wird ihm sauer,
Sauer wird ihm 's Leben,
Das Gott ihm hat gegeben.

(Ludwigshafen.)

Kinder-Abendgebet.

Abends wenn ich schlafen geh',
Vierzehn Englein mit mir gehn:
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,
Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füßen,
Zwei die mich decken,
Zwei die mich wecken,
Zwei die mich weisen
Ins himmlische Paradeise.
Amen.

Dort oben im Himmel
Singen Engelein fein,
Singen auf und singen ab,
Schla(g)'n Trillere drein.

Mein Herz ist klein, mein Herz ist rein,
's kann niemand drin wohnen als Jesus allein.
Jesus im Herzen, Christus im Sinn,
In Gottes Namen schlaf ich in!

Weihnachten.

In der Weihnachtszeit, wenn Christkindchen und Pelznickel kommen, dann beten die Kinder (außer den andern erlernten Gebetchen):

Christkindche kumm in unser Haus,
Leer dei(n) goldiges Däschelche aus,
Schdell dei(n) Eselche uff de Mischt,
Daß 's Hai unn Hawer frißt.

Vergleiche aus Nerzweiler B.-A. Kusel:

Heilige drei Könige.

Ich bin e kleener König,
Gebt mir net so wenig,
Loßt mich net so lang drauß steh(n),
Ich muß noch immer weire geh(n).*)

Abzählreime.

Ä(n)ns, zwä, drei,
Hicke, hacke, hei,
Hicke, hacke Hawerschdroh,
De Miller hot sei(n) Fraa v'lor.
Er sucht se mit de Hunn,
Die Hunn hänn se net g'funn.
Die Katze krawweln die Bääm e'naus,
Unn such'n alle Neschder aus.
Do sitzt e Vöchelche uff'm Dach,
Deß hot sich ball kaput gelacht.

Li la Löffelstiel,
Alte Weiber essen viel
Junge müssen fasten.
's Brot liegt im Kasten,
's Messer liegt daneben,
Wer essen will muß beten.
Beten, beten kann ich net,
Schneid' mir ein groß Stück Brot weg.

Ene, mene Dulleblaad,
Unser König hot gesaad:
Drei Kasse**) ahne Kuh,
Perer, schließ die Deere zu,
Schmeiß de Schlissel ümwich d' Rhei(n),
Morje soll gud Werrer sei(n)!

Vergleiche hiezu:

1 2 3 4 5 6 7
Wo soll ich den Schubkarre schieben?
Nach Berlin,
Wo die schönen Mädchen sind.
Mädchen das sind holde Engel,
Buben das sind Gassenbengel:
Mädchen winden einen Kranz,
Buben einen Rattenschwanz;
Mädchen gehen auf den Ball,
Buben in den Schweinestall.
(Ludwigshafen a. Rh.)

1 2 3 4
Unter dem Klavier
Sitzt eine Maus,
Du bist draus.
(Ludwigshafen a. Rh.)

1 2 3 4 5 6 7 8
Ein Jäger ging auf die Jagd.
Wie viel Hasen schoß er?
(z. B.: Drei. Dann soviel weiter — ab).
(Ludwigshafen a. Rh.)

1 2 3 4 5 6 7 8 9
Ein Schifflein fährt über den Rhein,
Das Schifflein ist zerbrochen,
Geh weg, du alter Knochen.
(Dirmstein, B.-A. Frankenthal.)

1 2 3 4 5 6 7
Eine alte Frau kocht Rüben,
Eine alte Frau kocht Speck,
Du mußt weg.
(Ludwigshafen a. Rh.)

*) Verse aus Fischbach s. ob. Kap. 3 S. 28.
**) Geißen?

Es steht e Männche uff de Brück',
Hot e Säckelche uff'm Rück
Schlahd 'n werrer de Poschte:
Poschte kracht,
's Männche lacht
's Männche fallt in Ahmacht.
A u s
Aus! (Hefersweiler, B.-A. Kusel.)

Endreime.

I.

Es war einmal gewesen	Da kamen drei Chinesen,
Ein Mann mit einem Besen,	Die schlugen ihn mit Besen.
Der konnte gar nicht lesen;	Da konnt er wieder lesen.

II.

Ich und du
Und 's Müllers Kuh
Gehn mit'nander grase,
Hupsen uff de Wies' erum
Wie die junge Hase. (Speyer.)

4. Kinderspiele.

Ringelreihen.

Ringele, Ringele, Rose,	Ringele, Ringele, Rose,
Die Buwe hab'n Hose,	Die Küchelcher sin geblose,
Die Mädcher hab'n Röck,	'e raus de'mit, 'e raus de'mit,
Do fall'n m'r in de Dreck.	Mer schdeck'n se in de Sack!
Plumps!	Kikeriki!

Ringele, Ringele, Rose,	Ringele, Ringele, Reihe,
Schöne Aprikose,	Wir sind der Kinder dreie:
Weiß und blau Vergißmeinnicht,	Lene, Lotte, Lise,
Alle Kinder setzen sich.	Wir tanzen auf der Wiese.

Vergleiche hiezu:

Tanz, Kindche, tanz,
Dei(n) Schuhcher sin noch ganz,
Loß dich's net gereue,
De Schuster macht dr neue.
(Dirmstein, B.-A. Frankenthal.)

Ringel, Ringel, Rosenkranz,	Hat gesponnen sieben Jahr,
Wir treten auf die Kette,	Sieben Jahr sind um und um,
Daß die Kette klingen soll,	Jungfer N. dreht sich um.
Klar, klar wie ein Haar,	(Ludwigshafen a. Rh.)

Pitscha patsche Küchelche
Mir unn dir e Krügelche,
Mir unn dir e Tellerche,
Sinn wir zwei Gesellerche. (Ludwigshafen a. Rh.)

Singspiele im Freien.

Die Kinder bilden einen Kranz, der sich dreht. Inmitten steht ein Mädchen, das am Ende der Strophe sich eine Nachfolgerin auswählt.

Blauer, blauer Fingerhut
Steht dem Mädchen gar zu gut.
Mädchen, du sollst tanzen
In dem schönen Kranzen!

Mädchen, du sollst stille stehn,
Sollst dich dreimal rund um drehn!
Mädchen, du sollst knien,
Sollst dir eine ziehen!

Die Kinder bilden einen Stirnring nach innen, der sich dreht. Sobald ein Namen gerufen wird, muß ein Kind Kehrt machen, bis zuletzt ein Stirnring nach außen ist:

Wir treten auf die Kette, daß es klingt.
Wir haben einen Vogel, der schön singt.
Er hat gesungen sieben Jahr, sieben Jahr rummel di bum,
Dreht sich einmal Anna herum! (Geschieht)
Anna hat sich herumgedreht,
Hat den ganzen Kranz verdreht.
Pfui schäm dich, pfui schäm dich, daß alles lachen muß!

Die Kinder bilden einen Kranz, bewegen ihn durch Seitwärtsgehen und singen, während ein Mädchen in der Mitte steht:

Wir stehen auf der Wiese,
Es war so naß.
[: Komm herein mein Kind, :]
Es sind schon viele Leute drinn!

Das Kind in der Mitte winkt einem andern, welches nun auch dazu kommt. Der Gesang und der Reihen aber gehen weiter:

Ja, Ja, freilich,
Wo ich bin, da bleib ich;
Bleib ich, wo ich bin,
Adje mein liebes Kind!

Dabei verabschiedet sich das erstere Kind vom anderen durch Händegeben und tritt in den Ring zurück. Das Spiel beginnt dann von vornen.

Es war einmal ein Bäuerlein, alla hopp!
Es war einmal ein Bäuerlein, gilla, gilla, hopp, hopp, hopp,
Es war einmal ein Bäuerlein, gilla, gilla, hopp,
Es ging zu seinem Schneiderlein ꝛc.
Mach mir daraus ein Röckelein ꝛc.
Bis wann soll das Röcklein fertig sein? ꝛc.
Bis Sonntag soll es fertig sein! ꝛc.
Guten Tag, du liebe Nachbarin! ꝛc.
Wie steht mir dieses Röckelein? ꝛc.
Es steht dir gut und doch nicht fein, ꝛc.
Es fehlt auch noch ein Zipfel dran, ꝛc.

(Ludwigshafen a. Rh.)

Die Kinder, hauptsächlich Mädchen, bilden einen Stirnring nach innen, bewegen ihn durch Seitwärtsgehen und singen:

Maria saß auf einem Stein,
einem Stein, einem Stein,
Maria saß auf einem Stein,
einem Stein,
Da fing sie an zu schlafen, ꝛc.
Und als sie ausgeschlafen hat ꝛc.
Da kämmte sie ihr goldnes Haar, ꝛc.
Und als sie damit fertig war, ꝛc.
Da kam ihr Bruder Karl herein, ꝛc.
Und stach Maria durch das Herz, ꝛc.
Da fing sie an zu weinen, ꝛc.
Da kam ihr Bruder Heinrich, ꝛc.
Maria, warum weinest du? ꝛc.
Ach, weil ich heut noch sterben muß, ꝛc.
Der Heinrich war ein Engelein, ꝛc.
Der Karl der war ein Bengelein, ꝛc.
(Ludwigshafen a. Rh.)

Dazu ein anderer Text aus Fischbach:

Blauer, blauer Fingerhut
Steht dem Mädche gar so gut.
Mädche, du sollst tanze
In dem Rosekranze,
Mädche, du sollst niederknien,
Mädche, du sollst auferstehn,
Mädche, du sollst wähle,
Wähle wen du willst.

Zwei Kinder, die Arme verschränkt, wandern und singen:

Komm, wir wollen wandere
Von einem Ort zum andere,
Ri ra rutsch,
Wir fahren in der Kutsch!

Dabei machen sie Kehrt und beginnen von vorn. (Fischbach.)

Der Schütz und die Trauben.

Die Kinder bilden einen Stirnring nach innen mit gefaßten Händen. Jedes Kind ist ein Traubenstock. Hinter einem sitzt der Schütz. Ein anderes geht im Garten herum und nascht und singt:

Ach, was schmecken die Traube so gut,
Der Schütz ist net do,
Was bin ich so froh.
Wieviel mal hat der Schütz gepiff?

Der Schütz pfeift einmal und alle Kinder rufen: Einmal! Dann beginnts von vorn und der Schütz pfeift zweimal. Beim dritten Mal springt er heraus und sucht den Nascher zu erhaschen.

Die Kinder sitzen um den Tisch, ballen die Fäuste und bauen sie aufeinander. Eins zählt ab, bei jeder Stammsilbe tupft es eine Faust höher. Bei dem die Frage stehen bleibt, der muß antworten. Am Schluß ahmen alle Mitspielenden mit ihren Händen das Hacken des Metzgers nach. Fragen und Antworten lauten:

Mäuschen, Mäuschen, wo ist das Mäuschen?
„Im Willewillewald.“
Wo ist der Willewillewald?
„'s Feuer hat'n abgebrannt.“
Wo ist das Feuer?
„'s Wasser hat's gelöscht.“
Wo ist das Wasser?
„Der Ochs hat's gesoff'n.“
Wo ist der Ochs?
„Geschlachtet.“
(Alle): Hackel — di — hackel — di — hackel!

In der Dämmerstunde, wo die Kinder wenig zu treiben wissen, sitzt eines auf dem Schemel, das andere hinter ihm auf dem Stuhl. Das hintere klopft leise (bummert) mit den Fäusten auf den Rücken des vorderen und singt:

Bummer di bummer di Hollerstock,
Wieviel Hörner hat der Bock,
Wieviel Finger stehn?

Dabei streckt es eine beliebige Anzahl von Fingern in die Höhe, z. B. drei. Das andere Kind rät nun. Errät es die Anzahl, dann werden die Rollen gewechselt. Rät es aber falsch, dann gehts weiter:

Hätt'ste drei gerore,
Wärste net gebummert worr.
Bummer di bummer di Hollerstock,
Wieviel Hörner hat der Bock,
Wieviel Finger stehn?

Eselchen, wer reit' dich?

Ein Knabenspiel im Freien. Ein aufrecht stehender Knabe hält einem zweiten in rechtwinkelig gebückter Stellung die Augen zu. Die andern Mitspielenden hüpfen nun außer der Reihe auf seinen Rücken und rufen mit verstellter Stimme: „Eselche, wer reit' dich?“ Errät er den Reiter, so wird dieser Esel. Im andern Falle geht das Spiel weiter, indem ein anderer Knabe aufhüpft.

Tennee — hui!

Dazu gehört ein großer, freier Spielplatz mit möglichst festem Untergrund. Das Gerät ist ein ellenlanger Stock, der „Tenneestecken“ und ein dezimeterlanges, daumesdickes Holz, welches an beiden Enden zugespitzt ist, „der Tennee.“ Die Spielenden zerfallen in zwei Parteien, d. h. wer gerade Tennee spielt, hat alle andern gegen sich, so daß jeder für eigne Rechnung spielt. Der Spieler legt den Tennee auf einen Stein, daß die Spitze hervorschaut, und ruft: „Tennee?“ worauf die andern in einiger Entfernung antworten: „Hui!“ Jetzt schlägt er auf

die Spitze, daß der Bolzen hinausspritzt. Die andern suchen ihn mit dem Hut oder der Schürze aufzufangen; dann ist der Spieler ab und der zweite beginnt. Gelingt das Auffangen nicht, dann darf der Feind von dort, wo der Tennee aufliegt, zwei Schritte zum Spielenden machen und sucht den Tennee auf den hingelegten Tenneestock zu werfen. Trifft er ihn, daß es rappelt, dann ist der Spieler auch ab. Trifft er ihn nicht, dann darf der Spieler dreimal auf die Tenneespitze schlagen, wobei er ihn recht weit von der „Bott" wegzubringen sucht. Jetzt beginnt seine Gutschrift. Er taxiert, wieviel Stocklängen er den Tennee von der „Bott" weggebracht hat. Erscheint den Mitspielenden die Zahl zu hoch, so rufen sie: „Messen!" Hat er sich überschätzt, dann ist er ab, und es zählt ihm nichts. Mißt er mehr heraus, dann kommen ihm die auch zugute. Dann darf er von neuem Tennee schlagen. Gewöhnlich wird bis 1000 gezählt. Wer die Zahl zuerst erreicht, hat gewonnen. Der Lohn besteht zuweilen darin: Die Verlierenden stellen sich zehn Stocklängen von der „Bott" auf, der Gewinner an der „Bott." Auf 3! suchen die ersteren ein bestimmtes Ziel zu erreichen, der letztere eins der Kinder zu erhaschen. Das muß ihn dann bis zum Ziel „kozeln", d. h. auf dem Rücken tragen. — Das anregende Spiel hat den Fehler, daß es gefährlich ist, indem der Tennee leicht einem Kinde ins Gesicht spritzen und Unheil anrichten kann.

Außerdem sind folgende Spiele bekannt:

Verstecken.

Stocksteckeln.

Ist dem andern ähnlich. Nur muß der Suchende, wenn er eingeholt wird, den andern bis zur „Bott" kozeln.

Sautreiben.

Fangchers (Hasch, hasch!)

Bläffertchers.

Ähnlich dem Brettspiel in Turn- und Spielbüchern; nur mit Steinen, der Sieger steht zu oberst.

Knälzchers.

Es werden Bohnen oder Klicker in die Kaut geknälzt.

Fünfsteinchen.

Die Kinder hocken auf der Erde und spielen mit 5 kleinen Steinchen. Dabei gibt es verschiedene Figuren: Der Erst, der Zweit, der Dritt, der Viert, der Sammler, die Geiß, der Eierleg, der Spannenlang, der Hausen. Dann von vorn. Besonders von Mädchen gespielt.

Ballspiele.

Vogelhändler.

Honighäschen.

Schau nicht um, der Fuchs geht herum.

Pfifferling.

Winkle, winkle, in welcher Hand? Oder: Faul oder fleißig.

Blinnemaus.

Jakob, wo bist du?

Gluck und Habicht.

Den Großvater zeigen. Größere Kinder und selbst Erwachsene packen kleinere mit beiden Händen seitlich am Kopf, heben sie schwebend in die Höhe und sagen: Siehst du jetzt deinen Großvater?

Bohnenstecken stecken. Mit dem Daumen drückt man dem Delinquent in die Felsenhöhle unter den Gehörgang, was empfindlich schmerzt.

In den Backofen schießen. Harmloser, gewöhnlich auf der Wiese gespielt. Der größere Knabe liegt auf dem Rücken, die Hände platt auf der Erde und die Handfläche nach oben. Der kleinere stellt sich darauf und lehnt sich auf die in die Höhe gestreckten Füße des ersteren. Dieser „schnikt“ ihn nun weit ins Gras, imdem er die Beine streckt und mit seinen Händen die Last nachschiebt.

In den Bock spannen. Einem werden die Hände zusammengebunden und übers Knie geschoben. Durch die Lücke in der Kniekehle steckt man den Besenstiel und legt das andere Bein auch noch darüber.

Den Jud' begraben. Dadurch soll ein Unwissender angeführt werden. Einer ist der gestorbene Jude und liegt auf dem Rücken wie tot. Ein anderer hält ihm die Leichenrede und fordert am Ende alle Anwesenden auf, dem Toten die letzte Ehre in einem Kusse zu erweisen. Der Fremdling kommt endlich auch daran. Indem er sich niederbeugt, schlingt der „tote Jud“ seine Arme um dessen Hals und hält ihn fest. Die andern geben ihm nun derbe Hiebe auf den angespannten Hinterteil.

Volkstümliche Bilderschriften.

I.

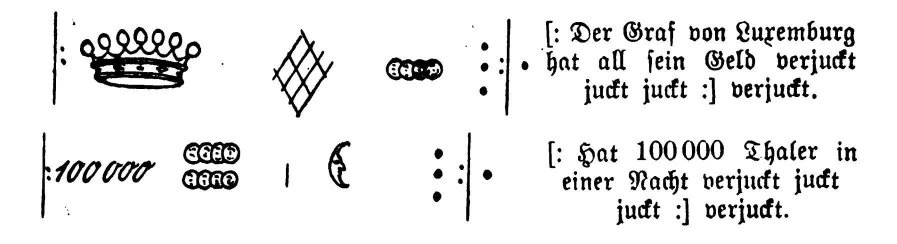
Groß und klein.

Dick und fein.

Hoch und niedrig.

Das ist der Christian und das ist der Friedrich.

II.



(Wird mit Kreide an die Thür gemalt, jeder muß abwechselnd mit dem Stock deuten, während die Gesellschaft den Text singt. Wer falsch deutet, muß z. B. ein Bier zahlen).

III.

/ / / Ich bin net schön
/ / / Unn werr net schön
/ / / / / Unn will aach net schön werre;
/ / / Schütt schütt schütt,
/ / / Bis es simwezeh gibt!

(Einer in Gesellschaft machts mit Kreide auf den Tisch vor und fordert einen andern auf, es nachzumachen. Während dessen nimmt er unauffällig ein Glas Wasser, und wenn der andere: Schütt schütt schütt! befiehlt, gießt er's ihm über).

IV.

| Z Der ist grad und der ist krumm,

— O Ich bin fleißig und du bist dumm.

V.

/ Wenn Du Deine Freunde zählst, zähle mich darunter. \

(Gewöhnlich ins Stammbuch. Die beiden Striche heißen): Da hinauf und da herunter.

VI.

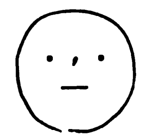
Lieb Du mich,
So wie ich Dich
. . . —

(Ins Stammbuch. Heißt):
Hoppsassa
Gedankenstrich.

VII.

Beim Stroh- und Kartoffelwingen werden die Zentner mit Strichen an das Wagenbord angeschrieben; dabei werden 5 bezeichnet mit ////.

VIII.



Punkt, Punkt, Komma, Strich,
das Ganze ist ein Mondgesicht.

5. Volkswitz und Volksweisheit.

Pälzer Schnitze.*)

(Mundart.)

Darunter versteht man kleine Geschichtchen, meist drollig-launigen Inhalts, wie in den Bauernstuben an Winterabenden zum besten ge-

*) Teilweise abgedruckt in „Pfälz. Rundschau" 1899.

geben werden. Wer die Gesellschaft recht oft durch solche Einfälle zum Lachen bringt, ist ein „Schnitzereißer“.

1. Die Abbelschnitze.

Wann als owends die Borsch unn die Määd z'samme kumme sinn, abwechselnd in dem unn in sellem Haus, unn die Määd geschbunn unn die Borsch allerhand Schbukte gemacht hän, do war eener d'bei, der hodd gar nix z' rerre gewißt. Sei^{n} Mudder is aach manchmol mirr'm Schbinnrad in de Gesellschaft geweßt und hodd sich geärjert, daß sich ehr Bu so bleed dra^{n} stellt. Do hodd se dehääm zu 'em g'saad: „Schorsch, du muscht aach alsemol e Schnitz e 'nei^{n} werfe, daß de mähner eschtemiert bischt!“ De Schorsch geht in die gud Schdubb, wo unne im Klääreschank im e Sack die Abbelschnitze unn därre Kwetsche sinn unn schteckt sich d'vunn sei^{n} Hossesack voll. Wie 'r owends in die Gesellschaft kumm is, unn de ee^{n} orre de anner e Schtickelche verzehlt hodd, do sitzt unser Schorsch ganz duckemeische schtill im hinnerschte Eck. Uff ee^{n}mol fliehd e Abbelschnitz dorch die Luft, unn noch ee^{n} unn noch ee^{n}, grad in die Gesellschaft e 'nei^{n}. — So hodd de Schorsch sei^{n} Mudder verschtann g'hadd.

2. De Mudder ehr Buwe.

Hannes, was schaffscht' dann?
„Ei, nix!“
Unn du, Perer?
„Ei, ich helf'n 'm Hannes!“

3. De geschickt Schmidd.

E're Fraa is e 'mool ehr Nehnor'l abg'broch. Do hodd' se se zum Schmidd g'brung, daß 'r e Schbitz dra^{n} mache deht. De Schmidd sahd: „Jo!“, werft die Nor'l e 'weg unn kaaft e neii. Wie die Fraa wirre kumm is, do hodd 'r ehr die Nor'l gebb, aß ob er die Schbitz dra^{n} gemacht hedd. „Jetz guck e'mol dohi^{n}“, sahd die Fraa, „e jere annere hedd die Nor'l e'weg geworf; der awwer hodd 'se geflickt!“ Unn zum Lah^{n} de'for hodd 's 'm e ganze Lääb Brod gebb.

4. Die schbarsam Hausfraa.

Am Schtreichhelzche muß m'r a^{n}fange ze schbare, wamm'ers zu was bringe will, hodd selli Fraa gedenkt, unn do hodd' se owends beim Schlosegeh^{n} 's Licht brenne geloß, das se 's am annere Morje hodd brauche net a^{n}zeschtecke.

5. De schichtere Liebhawer.

De Schorsch hodd 's Marlee^{n} geren g'sieh^{n}, awwer er war e bißche aarig schichtere. Jere Owend horr'er sich hinnichs Kichefenschter in die Erdebbel geschtellt unn hodd zum Wasserschtee^{n} enei^{n}geguckt, wann 's Määre no 'm Nachtesse als geschbielt hodd. Deß treibt 'r jetzert schunn e halwes Johr, ohne daß 's Marlee^{n} e Ahnung devunn gehadd hodd, unn do saar'er endlich: „Ob 's Marlee^{n} aach weeß, daß ich zu're geh?“

6. De Owendgruß.

's hänn Leut e Sah[n] gehadd, der war e bißche olwer unn dappig. Awwer Äcker horr'er genunk gehadd, unn sei[n] Leut wollt'n hann, daß 'r als ins Nochbershaus ging, for dort z' maije, weil se denne ehr Määre geren gehadd herr'n for Sahnsfraa. Awwer er war so scheniert unn hodd sich net recht getraut, weil 'r net gewißt hodd, waß 'r rerre soll, wann 'r hi[n]kumme deht. Do hott sei[n] Mudder zu 'm gesaad: „Na, wann de hi[n]kummscht, do werrsch' de schun sieh[n], do kannsch' de saa: Gunnowend! Na, waß is, wichsen'er Schuh?" Dann Samschdags Owends no 'm Nachtesse, do werr'n als die Sunndagsschuh gewichst unn die Werdagsschuh geschmeert. Richtig, er nemmt sich 's Herz unn geht hi[n] unn find 'se grad beim Nachtesse. „Gunnowend", horr' er gesaad, „na, waß is, wichsen 'r Schuh?"

Die Volksheimer.

Volksheim (wahrscheinlich Völxheim in Rheinhessen) ist für unsere Gegend das Schilda. Es werden den Volksheimern alle Schildbürgerstreiche zugeschrieben, z. B. wie ihnen der Apotheker eine Schachtel Heuwetter gibt, einen Schmetterling, der dem neugierigen Träger entfliegt. Der ruft ihm dann nach:

Haiwerrer, hieher,
Volks'm häägt dei[n] Land!

was zur stehenden Redensart bei uns wurde, wenn jemand den Ruf hört und absolut nicht herbeikommen will.

Ein anderer Streich dürfte unbekannt sein:

Das Eselsei.

Ein fremder Geschirrhändler stellte seinen Esel in den Wirtsstall zu Volksheim und schüttete ihm Kürbisse in die Krippe. Der Esel schleuderte einen unter sich, und diesen fanden hernach die Volksheimer. Sie wußten nicht, was es sei; denn einen Kürbis hatten sie noch nicht gesehen. Endlich — der Bürgermeister war auch noch gerufen worden — kam man auf den Gedanken, daß es ein Eselsei sei, und es ward sogleich ausgemacht, das Eselsei müsse ausgebrütet werden. Man legte den Kürbis an die Sommerseite des Berges, und die alten Weiber Volksheims, die ja doch nicht viel zu versäumen hatten, mußten abwechselnd einen Tag darüber sitzen und brüten.

Eine nun, als sie aufstand, stieß mit dem Fuß an den Kürbis, daß er die Halde hinunter rollte. Er jagte einen Hasen aus seinem Verstecke auf, und wie die Alte den Hasen springen sieht, meint sie nicht anders, als das sei das junge Eselein, so sie ausgebrütet, und ruft ihm nach: „Hutsch*), Hutsch, kennst du deine Mutter nit mehr?"

Ortsneckereien.

Hoschbeierer in dem Loch (Hochspeyerer).
Hän e alte Bock gestoch,
Hän gemänt, es wär e Fuchs,
Hän s'm als ins Loch geguckt.

---

*) Hutsch = Füllen, auch Pferd.

O Jerem, O Jerem,
Puschber leiht bei Quärem.
(Bossersweiler; Quirnheim.)

Ich war emol z' Läme,
Do war kää Mensch d'häme.
(Leimen, B.-A. Pirmasens.)

Von dem Dorfe Haardt (Bez.-A. Neustadt) sagt man, weil die Häuser alle auf einer Straßenseite stehen: „Da werden die Pfannkuchen nur auf einer Seite gebacken".

Von Diemerstein (Bez.-A. Kaiserslautern) sagt man:
„Es hat nur anderthalb Morgen Himmel".

Kinder- und Volksrätsel.

Witschel — watschel in de Hand,
Sauerlappe an de Wand,
Schtumbschwanz im Bett?
(Besen, Fausthandschuh, Wanze).

Zweibein saß auf Dreibein und hielt Einbein.
Da kam Vierbein und nahm Zweibein Einbein.
Da nahm Zweibein Dreibein
Und warf nach Vierbein, bis Vierbein
Einbein fallen ließ.
(Einbein = Schinkenknochen, Zweibein = Schuster, Dreibein = Schusterstuhl, Vierbein = Hund).

Grad Holz krumm geboo,
Mit Menschehänn d' durchgezoo,
Wann de A. wackelt, dann geht's.
(Der Korbflechter).

Seht, dem Dickbauch reißt das Weib
Alle Därme aus dem Leib,
Zwängt es in ein enges Loch,
Bekleidet sich, ernährt sich doch.
(Spinnrocken oder Kunkel). (Zellerthal).

Schulze Mahd vunn Bacherach
Hot e Ding mit nei^n (neun) Gefach;
M'r kann e Pund Salz nei^n reiwe
Unn kann ehr 's Beiße net vertreiwe.
(Die Zwiebel). (Zellerthal).

's sitzt ein Männlein auf dem Dach,
Raucht sein Pfeiflein Rauchtabak.
(Der Schornstein). (Ludwigshafen).

Rirarippel,
Gel is de Zippel,
Schwarz is 's Loch,
Wo m'r de Rirarippel drin kocht?
(Eisenhafen und Gelbrübe). (Frankenthal).

Es liegt was auf 'm Dach, und man kanns mit 100 Leintüchern nicht zudecken? (Der Sonnenschein).

Es läuft was im Hof e'rum und hat Sicheln im Schwanz stecken? (Der Hahn).

's geht was die Stieg hinauf mit 6 Ohren? (Ein Mann mit der Backmulde).

's geht was um 's Haus herum und macht tripp trapp? (Die Dachtraufe).

Es ist ein Fäßchen ungebunden, hat keinen Reif und braucht keinen Reif und trinken alle Fürsten draus? (Das Ei).

Hinters Großvaters Häuschen zackert ein schwarzbraunes Gäulchen, ohne Pflug und ohne Schar, wird 's kein Bauer gewahr? (Maulwurf).

Wenn es unten ist, ist es lustig; wenn 's an der Wand hängt, ist es traurig? (Geige). (Ludwigshafen).

Es steht was im Garten, schießt und geht nicht los? (Der Salat).

E derrer Vadder, e hohli Mudder unn e fett Kind? (Butterstößel, Butterfaß, Butterklumpen.)

Kaiser Karolus hatt' einen Hund,
Er gab ihm den Namen nach seinem Mund:
„Wiedu", hieß Kaiser Karolus sein Hund.
Wie hieß Kaiser Karolus sein Hund?

Es hat alles ein Ende, was hat aber sogar zwei Enden? (Die Wurst.)

Hopphoppelcheskneрр unn Pannkuche in de Sunn gebacke? (Pferdsäpfel und Kuhfladen.)

Was ist das Beste an den Nudeln? (Daß sie sich biegen.)

Pfarrer: Welches sind die drei hohen Feste?
Dorfjunge: Die heilig Faßnacht (Fastnacht),
Die heilig Sauschlacht
Unn die heilig Kerwe (Kirchweihe).

Welches Eisen ist von Blech? (Reibeisen.)

Mit welchem Bogen wird nicht geschossen? (Regenbogen.) (Ludwigshafen.)

Welchem Handwerker bringt der schlechteste Absatz Vorteil? (Dem Schuhmacher.) (Ludwigshafen.)

Wie fliegt der Rabe über das Wasser? (Schwarz.)

Was ist da, wenn der Schornsteinfeger in den Schnee fällt? (Winter.) (Ludwigshafen.)

Welcher Ring ist nicht rund? (Hering.) (Ludwigshafen.)

Wenn man wegnimmt wird's größer, wenn man dazu thut wird s kleiner? (Loch.) (Ludwigshafen.)

Auf welcher Seite hat der Schimmel die meisten weißen Haare? (Auf der Außenseite.) (Ludwigshafen.)

Wie hoch hüpft der Schimmel, wenn er tot ist? (So hoch wie der Kirchturm, nämlich gar nicht). (Ludwigshafen.)

6. Sprichwörter und Redensarten.

Wer lang Supp eßt, werrd alt.

De Kaffee barfießig (barfuß) drinke (d. h. ohne etwas dazu zu essen).

In die Sunndaaksgorjel kumme (d. h. in die Luftröhre).

De Kaffee is Bankerottmachersbrieh (—brühe).

Esse und Drinke halt Leib unn Seel beisamme. („Nein", sagt der andere, „treibt sie auseinander").

Wo's mit Schoppengläsern zusammenläutet, (so wird das Wirtshaus vergleichsweise eine Kirche genannt; hier läutet's mit den Glocken zusammen als Zeichen, daß jetzt der Gottesdienst beginnt.)

Zur Frühmesse gehen, (so heißt man die in neuerer Zeit eingerissene Unsitte der Dorfbewohner, sich zu einer bestimmten Morgenstunde zu einem Schnäpschen im Wirtshause zu treffen.)

Wanns ähm am beschte schmackt, soll m'r uffhöre.

Er hot sich's Nescht verschtrambelt.

Er hot de Karch (Karren) in de Dreck gedrickt, er soll'n aach e'rauszieh.

Kümmel unn Korjanner — is ä^n^ner wie de anner.

Vunn denne zwä, do wenn ich kä^n^ Hand um.

De Rahm (Sahne) owe e'runner nemme (d. h. das Beste vornweg nehmen.)

Läcker — gebbt de beschte Dräcker (d. h. Letzter beim Spiel macht den besten Treffer.)

Der hot jo kä^{n} Nummero (d. h. er hat nichts zu sagen, er zählt nichts).

's hot die Kränk (d. h. eine Sache ist zerbrochen; ebenso: 's hot die Ruuß; 's hot die Krach).

Er hot 'm de Dalles gebb (wörtlich: den Schädel eingeschlagen; bildlich: durch gewichtige Zeugenaussage zur Verurteilung gebracht.)

Er is e Schlitzöhriger (ein schlauer, verschmitzter, auf Vorteil bedachter Bauer).

Es raacht, aß wann e aarmer Mann backt (weil arme Leute mit grünem Holz, Tannen- und Kiefernreisern backen, d. i. den Backofen heizen, wodurch viel Rauch entsteht, während der Effekt ein kleiner ist).

Wann e aarmer Mann was hot, will's net Daak werre. (Nach jenem Taglöhner, der auf Kirchweihsamstag Kuchen und Fleisch gerichtet und nun nachts aufwacht und im Vorgenuß des kommenden Tages nicht mehr einschlafen kann und die Stunden zählt bis zum Morgengrauen.

Do beißt kä^{n} Maus kä^{n} Faarem ab (d. h. daran kann niemand was ändern, dabei bleibts. Die doppelte Verneinung trifft sich häufig im Volksmund).

's is m'r so artelich (d. h. körperlich nicht gut, krankhaft, ohne zu wissen, wo und was einem fehlt; psychisch: ahnungsvoll auf etwas Schlimmes).

's Knebbche brecht 'm (das Knöpfchen, die Knospe bricht ihm auf wie an der Pflanze; d. h. er oder es (besonders Kinder, welche körperlich lange unentwickelt blieben) fängt an zu wachsen).

Es thut einem schutzen (d. h. eine Arbeit geht ihm rasch von statten, sie gelingt ihm; jedenfalls vom Verbum: schießen. „Unschützig" Brot, d. h. unvorteilhaft zum Aufschneiden, nämlich das frische; daher es die Bauern recht alt [oft 14 Tage] werden lassen).

Schmookes anthun — eine Schmach anthun.

Er thut 'm e Dubbe versetze, oder:

e Ducke versetze (d. i. eine Tücke, ein heimtückischer Streich, ein Schelmenstreich).

Er raacht kä^{n} gurer (d. h. keinen guten [Tabak nämlich]); ist grob, rücksichtslos).

Do werrd net lang Ferrerlesens gemacht (Federlesens d. h. nicht zart, rücksichtsvoll).

Deß is e schtarker Duwack (Tabak) oder: das ist ein starkes Stück, eine große Lüge, eine starke Zumutung, eine große Ungerechtigkeit).

Er muß die Soos ausdunke (Sauce austunken d. h. für alle andern herhalten, bezahlen, gestraft werden.

Woher der Ausdruck: Er muß die Sauce austunken, d. h. er muß alles zahlen? Eine Zechgesellschaft saß im Wirtshaus. Zuletzt bestellte man insgesamt einen großen Braten. Nur einer in der Gesellschaft, ein Geiziger, that nicht mit. Er begnügte sich damit, die stehengebliebene Sauce mit trockenem Brote aufzutunken in der Erwartung, daß er freigehe. Als die Gäste fragten, was ihr Essen koste, antwortete der Wirt, mit dem man sich vorher verständigt hatte: Der Braten kostet nichts, ich laß mir nur die Sauce vom Braten bezahlen. Wohl oder übel mußte der Geizhals die ganze Zeche bezahlen). Ebenso:

Er muß die Pann blacke (d. h. zuletzt alles bezahlen).

Er hot die Blatt gebutzt (die Platte geputzt) unn is fort, (d. h. er hat gegessen, genossen und nichts bezahlt; der Zechpreller, der Flüchtling, der Dieb, welcher nicht erwischt wurde).

De Gaul, wo de Hawwer verdient, krieht 'n net.

E Wesens draus mache (d. h. aus einem Nichts etwas Bedeutendes machen, z. B. aus einer kleinen Leistung).

E Arija draus mache, oder: deß is e Arija (d. i. ein Wunder; z. B.: die machen e Arija aus dem Kind!)

Er schbringt wie die Gääs in's Messer (d. i. die Ziege, die bekanntlich bocksbeinig ist, also: er thut etwas mit Widerwillen, dazu gezwungen, zögernd).

Wie e Buchmarder schreie oder kreische.

Wie e Berschtebänner saufe (d. i. wie ein Bürstenbinder, gemeint sind die von Ramberg bei Annweiler).

's Fett innerlich haben wie e Gääs (Ziege).

De Neez (Zwirnfaden) geht 'm aus (die Gedanken gehen ihm aus, Impotenz).

Sei^{n} Läwe hängt am'me Neezfaarem (Sein Leben hängt an einem Zwirnfaden).

Um e Hoor, do war's gescheh' (um ein Haar).

Net Hund orre Narr sa(gen) (d. h. sich nicht aussprechen); ebenso:

Er redd unn deit net (er redet und deutet nicht), d. h. ganz schweigsam sein, auch tot sein.

Waß m'r schbart am Mund, fressen Katz orre Hund.

Die Worscht nooch'm Schunke werfe.

's Zindhelzche schbare unn 's Licht brenne losse (nach jener dummen Sparsamkeit, die abends und über nacht das Licht brennen ließ, um morgens das Zündhölzchen zu sparen).

Haut orre Naut.

Dood orre Landa (Landau).

Bieh (biegen) orre breche.

Entwerre — orre (Entweder — oder).

Aufpassen wie e Hechelmacher (der Hechler darf keinen Blick von seiner Arbeit verlieren, sonst muß er's mit blutigen Fingern büßen).

Durch die Hechel müssen, oder: Gehechelt werden (d. h. dem Dorfklatsch verfallen; z. B.: Jede junge Frau, die von auswärts ins Dorf heiratet, muß durch die Hechel.)

Wer's lang hot, loßt's lang bambele.

Wo de Has geheckt wird, is er gern.

Was sich neckt, das liebt sich.

's is so kalt, daß Stä^n unn Bä^n z'sammegefrier'n.

Uff'm derre (dürren) Schimmel reire d. h. auf einer Holzstange sitzen, z. B. beim Fahren auf der Langwied oder auf dem Wiesbaum.

Brulljes mache (von fr. brouiller, prahlen, strunzen, glänzen wollen, von sich reden machen).

De Leb hot druff geschbauzt (der Löwe hat darauf gespeit d. i. ein Loch im Kleid). Dasselbe:

Wasserflecken = Löcher in Kleidern.

Mischucke sein (? hebr. = verrückt, betäubt sein).

Einem uff die Bretullje schlagen; und:

Einen in die Bretullje bringen.

Hoor uff de Zung haben.

Einem de Kopp nusse.

Einem de Kümmel reiwe (reiben).

Einem weisen, wo Barthel de Moscht holt.

Naube haben (versteckte Bosheit, Hinterlist).

Zu de Bas Lehne gehen (d. h. etwas leihen gehen).

De Schenke is gestorben (d. h. heut zu tage muß man alles kaufen, geschenkt erhält man nichts mehr.)

Einen Mores lehren (von lat. mores).

Speck auf den Knien haben (bei Rindvieh, höchster Grad der Mästung).

Selig sind die Langsamen, denn sie werden Herrgottstrentler genannt.

Geputzt sein wie e Moschterkolwe (Mosterkolben = Stempel, mit welchem die Weintrauben zerstampft wurden. Er wurde beim Schlußfest mit Bändern geschmückt; also: geschmacklos aufgeputzt; wenn einem die Kleider nicht stehen.)

'S geht wie genurelt (wie genudelt; so rasch wie das Nudelschneiden).

E golde Nixelche unn e silwere Wart-e-walche (Wart ein Weilche; d. h. nichts).

Die Dachschere holen (in den April schicken).

Einem Fissematente vormachen.

Badd's nix — so schadd's nix (Nützt es nichts, so schadet es nichts, eine harmlose Medizin z. B.)

Einem e Wau-wau vormache (einschüchtern).

Unner sich gucke wie e Hinkelsdieb (unter sich schauen wie ein Hühnerdieb).

E Hahⁿbuchener (westricher Bauer, zäh, konservativ, mißtrauisch, unwissend und doch schlau, schlitzöhrig).

Uff die Schnorr gehen (vagebundieren, aushorchen gehen, lauern gehen; wie: Schnorranten).

Kassade gehen (entlaufen, umherstreunen).

Perree gehen (? zu fr. perdu, verloren gehen, entlaufen, fortlaufen.)

Es einem terme (z. B. Schläge: ich han s'm schun lang getermt, d. h. schon lange zugedacht, zugeteilt; — vielleicht von türmen, also an- oder aufhäufen).

Einen am Schlawittche nehmen (an der Halsbinde, am Lappen, an der Kehle).

Die Gerscht (Gerste) kummt net aus de Hosse (aus den Hosen; d. h. die Ährenbildung geht in der letzen Blattscheide vor sich; so ist's auf magerem Boden).

Sich kolten (wie die reifen Nüsse, d. h. sich waschen und neu anziehen.)

Puhlschbritzer im Gesicht (Pfuhlspritzer, gemeint sind die Sommersprossen).

Oben hui — unten pfui!

Gefräßig unn faul gebt aach e Gaul. (Von einem faulen, dicken Menschen).

M'r soll Mensche unn Vieh net mirr'e'nanner ve'gleiche, aber . . (und dann folgt ein Vergleich besonders inbezug auf Krankein, Nahrung, Behandlung u. s. w.).

Der kann esse wie e Drescher (oder):

Der kann esse wie e Holzhacker.

's halt vunn elfe bis es leit (d. i. läutet; auf dem Dorfe läutets überall mittags um 11 Uhr zum Heimgang vom Feld. Also: eine Sache z. B. ein zu dünnes Seil, eine zu schwache Kuhkette, ein schlecht geflickter Rock u. s. w. hält nur einen Augenblick oder zerreißt bei der ersten Benützung).

Er hot net ameslang Ruh (d. h. solange, als man Amen sagt).

Grad se lääds net (etwas gerade zu leide nicht thun; z. B. im „Hansmichel vunn Kaperschlawerschem":

Ich will se net
Unn mahn (mag) se net
Unn nemm se grad se lääds net. Ebenso:

Grad se lääds ebbes dhu[n]).

Er wennt (wendet) unn weicht net; 's is net gewenn unn net gewiche.

's geht net hinnersich unn net vernersich (nicht hinter und nicht vor sich).

E blinni Sau find aach e Äächel (Eichel).

So dumm, daß er brummt (also dumm wie ein Ochs).

So alt wie die ältscht Kuh im Oorewald (Odenwald; scherzweise, z. B.: Er nimmt sich eine Haushälterin, sie darf so alt sein wie die älteste Kuh im Odenwald, d. i. doch nur 20—25 Jahre, also ein noch junges Frauenzimmer).

Ich mool dr was (male; wie der Maler, der dem Wirt seine Zeche auf den Tisch malte und ihn täuschte; also: ich geb dir nichts).

Sich in de alde Gottwalts legen, (d. h. in das ungemachte Bett. Bei jeder frischen Benützung soll man Gott walt's! sagen; der alte Gottwalts ist also das schon einmal Benützte).

's is hie wie dehääm (wie daheim, wenn man im andern Hause oder Lande dieselben Untugenden und niederen Motive sieht).

Deß duht'm klau (wohl; ein frisches Bad, ein gutes Essen, eine Erbschaft 2c.).

Einem Wäh und Stäh verstellen (Wege und Stege verstellen, um ihn zu hindern, auch um ihm zu begegnen).

Winkuff drinke (Weinkauf trinken; was auf den Wagen kommt, wird bezahlt, was getrunken wird, geht frei. Überhaupt: Nach einem abgeschlossenen Geschäfte hält der eine oder halten beide die sämtlichen Anwesenden im Trinken frei. Freibier — Lohbier.)

Net lorre losse (nicht locker lassen, das Seil, die Schnur ꝛc.; also: nicht nachgeben).

Kunträr, im Gejedähl (conträr — im Gegenteil, sagt der Bauer also zweimal. Z. B.: Kunträr, im Gejedähl ich han erscht a^{n}gefang).

So arm wie 's Löbche. (Der Löb war ein alter, armer Jude, von dem man jetzt noch sagt, er sei arm geblieben, weil er ehrlich war; ist ums Jahr 1880 in Hochspeyer gestorben).

So arm wie e Kerchemaus (Kirchenmaus; weil's in der Kirche nichts zu nagen und zu beißen gibt).

So arm zum Gotterbarme.

Was er angreift, glückt ihm.

Dem werrd de Schlappe unnig'm Bett stierig (Schlappe = alter Schuh, den die Bauern unter das Bett stellen. Stierig wird nur das Rind und dann zum Ochs gebracht und tragbar und dann wieder frischmelkig. Also: Das Wertlose trägt ihm noch was ein ohne sein Verdienst und besseres Können. In Mechtersheim, B.-A. Speyer, heißt dieses derbe Wort vom unverdienten Glück so: Dem wird's Stiefelholz auf dem Speicher stierig).

Krummer Schtiwwel oder: Alt Schtiwwelholz (nennt man einen steifen und tappigen Menschen; nach einem krummen Wingertspfahl.)

Etwas an die groß' Glock hängen (d. h. etwas im ganzen Dorf ausbreiten, wie die große Glocke, die man auch überall hört).

Es nicht gleich jedem auf die Nase hängen (etwas geheim halten, nicht dem ersten besten verraten).

's geht e'rum wie e Laaffeier (eine Nachricht z. B. geht so schnell herum wie ein Lauf-feuer, d. i. ein Feuer unter einem Futterkessel, wo die Flamme ringsum und endlich zum Schornstein hinausschlägt).

Geb'm Seel drei Batzen unn loß es ausschelle (ironisch, wenn einer eine Schwäche oder sonst eine Klatscherei von jemand erzählt und er wird dabei ertappt. Seel = so hieß der um 1870 verstorbene Gemeindediener in Fischbach. 3 Batzen oder 12 Kreuzer war die Ausschellgebühr).

Geb' 'me Bu e Kreizer unn geh selwer. (Der Kreuzer war gewöhnlich das Trinkgeld für einen Botengang durch einen Buben. Kinder richten aber bekanntlich eine Sache oft gar nicht oder verkehrt aus, so daß der Auftraggeber später doch selber gehen muß. Daher der gute Rat.)

Deß is for die Katz (für nichts, umsonst, zwecklos).

E Metzgergang mache (unverrichteter Dinge wieder umkehren müssen; an die falsche Adresse sich gewandt haben).

Er macht den Gang „for nix unn wirre nix" (für nichts und wieder nichts).

Er führt ihn am Narrenseil herum (absichtlich in der Irre, in der Unkenntnis, um dabei zu gewinnen).

Er könnt 'm vergewwe (seinem Todfeind, seinem verfeindeten Bruder, d. h. aber nicht: vergeben, verzeihen, sich mit ihm versöhnen, sondern: er könnte ihm Gift geben, also vergiften. S. Gift-Gabe, Mitgift 2c.).

Do kannschte Gift druff nemme. (Auf die Wahrheit des Mitgeteilten).

Ich schteck d'r de Kopp zwische die Ohre! (Eine Drohung für unartige Buben, die darunter eine schmerzhafte Prozedur sich denken. Ich denke, es kommt vom Ohrenzausen, wobei der Strafende die Ohren des Jungen in seine beiden Hände nimmt, den Kopf also dazwischen steckt.)

Er muß kalt Wasser trinken und barfuß schlafen gehen! (So zur Beruhigung eines Kindes und diktiert die Strafe seinem Widersacher zu).

Wann ich wüßt wo Hase laafe (aus dem Jagdleben, wenn ich den Ausgang einer Sache wüßte, den Erfolg eines Unternehmens, dann . .)

Deß geht awwer iwwichs Bahnelied. (Das geht aber über das Bohnenlied. Das Bohnenlied kenne ich nicht, ist jedenfalls aber derb und grob. Also: das Gröbste und Unverschämteste, was zu leisten ist). Ebenso:

Er ist so grob wie Saubohnenstroh.

Immer de Na^n^s noh gäh (immer geradeaus gehen).

's is ä^n^ns, ob ich Geld han orre kä^n^ns. (Wenn es 1 Uhr schlägt).

(Eine Frau ist) jung geworden (d. h. sie hat geboren).

E Bu wie e Laus
Packt e Määre (Mädchen) wie e Haus.

Weiwer sterben kein Verderben;
Aber Gäul verrecken — das sind Schrecken.

Bauernwunsch: Allein erben, zu zweit schlafen und zu dritt dreschen.

's ist keine Mutter so arm,
Sie hat ihr Erbarm!

Jung gefreit
Hat selten gereut.

Wer früh aufsteht,
Sein Brot verzehrt;
Wer liegen bleibt,
Bringts auch nicht weit.

Schelten, schelten gibt kein' Flecken.

Bauernregeln.

Barthelmä,
Wer Korn hat, der säe!

Peter und Paul
Macht dem Korn die Wurzel faul.

Wenns Birkenlaub ist wie ein Batzen,
Soll man den Flachssamen unterkratzen.

Allitteration, Assonanz und Reim.

Rutz unn butz (z. B.: Das Feuer ist rutz und butz aus.)

Die Blatt butze (Platte putzen, bildlich).

Die Pann placke (Pfanne flicken, bildlich).

Haut orre Naut.

Vieh (biegen) orre breche.

Mit Haut unn Hoor (Haaren).

Hannel unn Wannel. (Handel, Wandel).

Schadd's nix, so badd's nix. (Schadet — nützt).

Oben hui — unten pfui!

(Er) wend und weicht nicht.

's is net gewenn unn net gewiche.

Griwwele unn grawwale (kribbeln und krabbeln).

Unner sich unn öwwer sich (unter und über).

Es wimmelt unn wusselt.

Ein Gewimmel unn Gewussel.

Winn unn weh (z. B.: Es wird ihm winn und weh d. i. weinen, zum Weinen.

Wege und Stege verstellen.

(Er thut nicht) winn unn wenne (d. i. winden und wenden).

's geht drunner unn driwwer (darunter und darüber).

Mit Schuh unn Schtrimb (Strümpfen).

Mit Sack unn Pack.

Geschtorb unn ve'dorb.

'eriwwer unn 'eniwwer (z. B.: Ich hau dir 'eriwwer unn 'eniwwer uff de Backe!)

Barlicke, barlacke.

Blottgeschoor mit siwwe Hoor (so ruft man einem Frischgeschorenen nach).

Was das Volk vom Teufel zu sagen weiß.

Wenn der Teufel hungrig ist, frißt er auch Mücken. (Wenn man sich mit Wenigem oder Geringem begnügen muß).

Wenn man den Teufel an die Wand malt, dann kommt er. Oder: Mal' den Teufel nicht an die Wand! (d. h.: sprich nicht im Scherz oder mit Spott von einem möglichen Unheil!)

Dem Teufel vor die Schmiede gehen. (Z. B.: Er geht dem Deiwel vor die Schmidd. Gemeint ist die Hölle, also: Er fürchtet sich vor nichts.)

Nach keinem Teufel und keinem Herrgott fragen. (Rücksichtslos und furchtlos vorgehen, ob im Guten oder im Bösen).

Und wenn der Teufel auf Stelzen kommt. (Zur Bekräftigung eines Entschlusses, z. B.: Ich thu's doch, unn wann de Deiwel uff Schtelze kummt. Gemeint ist: in seiner abschreckendsten Gestalt, also mit Bocks- oder Pferdefuß).

Der leibhaftige Teufel sein. (Durch und durch schlecht sein. Auch im bessern Sinn: Wild und unbändig sein).

Ein Teufelskerl (d. h.: ein prächtiger, ein charmanter Mensch; ein Bursche, der stark, verwegen, keine Gefahr achtend, aber von gutem Herzen ist).

Ein Stück vom Teufel sein. (Voller Anschläge, List und toller Streiche sein, auch unbändig; z. B.: ein dralles, witziges Bauernmädchen, das seine Eltern zu täuschen weiß, aber auch die Bauernburschen in allem anführt und ihnen ein Schnippchen schlägt.)

Fuchsteufelswild werden (d. h. so wild und zornig und rot im Gesicht wie der Teufel, wenn er von den Menschen betrogen worden war. Siehe: Der Teufel und der Schmied, Der Teufel auf Limburg!)

Ein armer Teufel sein. (Nichts haben, ein Krüppel sein; selbst von seiner Arbeit und seinem Fleiße nichts haben, z. B.: Geb dem arme Deiwel aa e paar Penning!)

Pfui Teufel! (Ein Ausruf des tiefsten Abscheu's, besonders in sittlichen Dingen; dabei wird dann gewöhnlich ausgespuckt; aber auch wenn etwas miserabel schmeckt, z. B. wenn beim Essen ein faules Ei ist, wenn von gefallenem Vieh die Rede ist; oder von einem Kind, das seine Eltern schlecht behandelt).

In des 3 Teufelsnamen! (Eine Nachbildung von: in Gottes Namen, in des drei-einigen Gottes Namen; wenn man ungern, notgedrungen, gedrängt durch lästiges Bitten eine Einwilligung gibt. Z. B.: Der Knecht bittet um Ausgang für die Nacht. Der Herr schlägt es ab. Der Knecht bittet wieder und nocheinmal. Der Herr erlaubts dann mit dem Ausruf: In des 3 Teufelsnamen, so geh!)

Verklag' den Teufel bei seiner Großmutter! (Damit will der eine den andern von der Erfolglosigkeit seiner Beschwerde überzeugen, die er etwa über einen Regierungsbeamten bei dessen vorgesetzter Stelle vorbringen will).

Dem Teufel darf man nicht den kleinen Finger reichen. (Denn er geht sehr methodisch zu Werke, bis er sein Opfer mit Leib und Seel gefangen hat. Also: Meide auch den leisesten Anfang zum Bösen! Wie das Sprichwort: Wer A sagt, sagt auch B).

Der Teufel soll dich holen! (Ein sehr gebräuchlicher Fluch, auch gegen Tiere; z. B.: Wann dich nore de Deiwel hett!)

Zum Teufel gehen (= verloren gehen, zerbrochen werden. Z. B. Eine Blumenvase wird heruntergeworfen und zerbricht: Na, die ist zum Teufel! — Ein Spieler setzt den letzten Groschen: Ist alles zum Teufel, kann der auch hin gehen. Ein flüchtiger Kassierer oder Verbrecher, auch ein durchgegangenes Zugtier, ein angeschossener Hase, den man nicht findet: Der ist zum Teufel. 's geht halt alles zum Deiwel! sagt resigniert der Bauer, der allmählich um Hab und Gut kommt und den Rest im Wirtshaus vertrinkt.)

Hat der Teufel das Kalb geholt, kann er auch den Strick nehmen! (ruft der Bauer bei einem großen Verlust das wenig Gerettete nicht achtend und es der Vernichtung preisgebend, weil es ihm nun überflüssig und wertlos erscheint.)

De Deihenker soll dich hole! Oder: De Deihenker noch 'enei[n]! (Ist wohl der Fluch: Der Teufel soll dich holen! Nur wurde gescheut, das Wort Teufel auszusprechen. Gerade wie: Der Kuckuck soll dich holen! oder: Zum Kuckuck hinein! Der Kuckuck war der Vogel der Freia. Diese wurde durchs Christentum zur Frau Venus, „zur schönen Teufelinne", zu des Teufels Großmutter; der Kuckuck zu des Teufels Vogel; zum Teufel selber.)

Das kann kein Teufel lesen (eine schlechte, schmierige Schrift, überhaupt etwas Unleserliches).

Do kummt kä[n] Deiwel draus (aus einer komplizierten Sache, einer verwirrten Strickarbeit, einer weitverzweigten Verwandschaft.)

Der Teufel kann das wissen, oder: Der Teufel kann's behalten (wenn an das Gedächtnis oder an den Verstand übermenschliche Anforderungen gestellt werden. Daher im Mittelalter der Glaube, daß jede große Erfindung kein Menschenwerk, sondern vom Teufel eingegeben war. Jede über das Niveau der Allgemeinheit hinausragende Geistesgröße galt als vom Teufel stammend — Faust, die Uhr im Straßburger Münster, der Plan zum Kölner Dom ꝛc.).

Das glaubt der Teufel (im Sinn von: Das ist gar nicht zu verwundern, daß es so ist. Z. B.: Deß glaabt de Deiwel, daß mr do nasse Füß kriegt, wann die Schuh so verrisse sinn! Also: Der Teufel, der sonst doch keinen Glauben hat nach biblischem Sinn — „der Geist, der stets verneint" — das muß selbst der Teufel glauben.)

Dort hängt der Teufel voll, oder: Dort steht (liegt) der Teufel voll (um eine große Menge auszudrücken. Z. B. Kinder gehen Haselnüsse suchen. Irgend einer rät ihnen: Geht dort und dort hin, dort hängt de Deiwel voll. Oder: Im Acker steht de Deiwel voll Distele. — Ist wohl der Anschauung entsprungen, daß wie die Engel auch die Teufel legionenweis sind. Siehe Luthers Ausspruch: Wenn so viel Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern).

Wenn der Stein aus der Hand ist, gehört er dem Teufel (belehrt der Vater seinen Buben, der mit Steinen geworfen und, ohne daß er's wollte, Unheil damit angerichtet hat.)

An einem deiwele (d. h. ihn anspornen, ihn eifrig machen, bildlich: ihm Feuer machen. Z. B.: Ein Knecht soll bis zum Abend eine Wiese abmähen, ist aber lässig und bringt sie augenscheinlich nicht fertig. Der Herr sagt: Ich muß e bißche an ihm deiwele, daß er fertig wird. Also so, als ob man den Teufel hinter ihn stellt, und der Knecht muß nun so rasch arbeiten, daß ihn der Teufel nicht einholen kann).

Diwele und deiwele. (Doppelte Form von teufeln. Siehe das vorige! Z. B.: Er diwelt unn deiwelt de ganze Daak an ihm, der Fuhrmann etwa an einem alten Klepper, oder der Meister an einem trägen, ungeschickten Lehrling.)

Als ob der Teufel los wäre (bei einem großen Spektakel und Gepolter. Wenn nach biblischer Auffassung der Teufel aus einem Besessenen ausgetrieben war, also los und ledig war, dann schwirrte er umher um sich jemand zu suchen, in den er hineinführe, und sei es auch eine Herde Säue.)

Ein wilder Teufel und:

Ein wühriger (d. h. wütiger, also: wütender) Teufel und:

Ein unruhiger Teufel (ist auf das Vorgesagte zurückzuführen. Man bezeichnet damit lebhafte, auch schlimme Buben und Mädchen).

Ein schwarzer Teufel (ein Mensch mit sehr schwarzem Haar; auch der Schmied in der Werkstätte).

Ein rußiger Teufel (der Schornsteinfeger z. B.; oder auch, wenn sich sonst jemand rußig gemacht hat).

Ein schmieriger Teufel, auch: Sauteufel (ein unsauberer Mensch)

Reißteufel (so zankt die Mutter ihren Buben, wenn er die Hosen zu oft zerreißt.)

Graf Teufel (eine Anschauung, daß der Teufel auch zuweilen als Baron auftritt. Z. B.: Es fährt ein eleganter Herr durchs Dorf, und nun vermutet der eine allerlei hochgestellte Persönlichkeiten dahinter. Der andere sagt: Laß es der Graf Teufel sein, mir ist's wurscht!)

Der Teufel ist im Spiel oder:

Der Teufel hat seine Hände im Spiel (wenn eine Sache in ihrem Verlaufe gehemmt wird oder wenn sie auf einmal gar eine schlimme Wendung nimmt.)

Der Teufel hats gesehen (also: er braucht nicht erst mit Händen einzugreifen, sein Blick genügt, um eine Sache zu vereiteln).

Verteufelt (z. B.: verteufelt schlecht oder verteufelt langsam; auch verflucht schlecht oder langsam. Also so, als ob's der Teufel aufhalte oder zu hintertreiben suche, das Einüben einer Fertigkeit z. B. des Schreibens, des Pflügens ꝛc.).

Den guckt kein Teufel an (d. h. er ist so gering geachtet, daß selbst der Teufel seiner nicht begehrt. Ein Bursche, von dem die Mädchen nichts wissen wollen: Kein Teufel guckt ihn an! Ein ehrgeiziger Mann, der bei der Vorstellung vor einem hohen Beamten oder dem Landesfürsten übergangen wird: Kein Teufel guckt ihn an!)

Kein Teufel kümmert sich um ihn (ähnlich dem Vorigen: ganz sich selbst überlassen, ohne Aufsicht sein. Ein Beamte auf einem exponierten Posten: Kein Teufel kümmert sich um ihn. Bei einem Familienfeste oder Tumult im Hause bleibt ein Kind unbeachtet und vergessen; endlich erbarmt sich jemand seiner und sagt: Ach, gelt um dich kümmert sich kein Teufel!)

Sich den Teufel um was kümmern. (Subjektiv zu nehmen).

Potz Teufel! (und daraus: Potz Tausend! ein Ausruf, wenn man mit dem Thun des andern nicht einverstanden ist).

Ein Teufelsgesüff (ein schlechtes Bier z. B.).

Das schmeckt wie der Teufel (ein ekelhaftes, übelriechendes Essen, auch eine schwer einzunehmende Arznei, die man mit Todesverachtung trinkt).

Einem die Hölle heiß machen (d. h. einem so angst und bang machen, als ob er in die Hölle käme, besonders bei einem Scherz).

Es einem kochen (immer im Ernst; einem Kränkungen, Seelenqualen ꝛc. bereiten, als ob in der Hölle das Feuer unterm Schmorkessel immer neu geschürt würde).

Teufelsbart (heißt die Bartflechte, die von den Ästen der Bäume herunter hängt).

Teufelskirsche (heißt die Tollkirsche).

Ich wäsch' mich net unn strähl' mich net,
Unn de Deiwel holt mich doch net.

Des Teufels Gebetbuch, oder auch: der 32te Psalm (so heißt man die Spielkarten).

Sich zum Teufel scheeren.

Hol's der Deixel! (statt Teufel).

Dem Teufel ein Ohr wegschwätzen und wieder an.

Wo eine Kirche steht, baut der Teufel ein Wirtshaus daneben.

Vergl. auch Abschnitt 1 und 2 (Teufelsmärchen und -Sagen), und Kapitel 6, Flüche und Vergleiche.

Inschrift.

In den Schuppen neben der Dunggrube des Johann Bart'schen Anwesens, das auf den Trümmern eines gräflich Wartenbergschen Schlosses steht, ist ein Stein mit folgendem Chronogramm eingemauert:

LVDoVICVs CoMEs WARTENBERG
REGENS RESTAVRAVIT. (1788)

Bezieht sich auf den Grafen Ludwig, den letzten vor der französischen Revolution, der am 8. Mai 1784 zur Regierung kam.



6. Kapitel.

Die Mundart.

---

1. Beobachtungen bei den Vokalen.

1. Vollaut statt Umlaut.

Bei einigen Dingwörtern, dann besonders in der 3. Person der Einzahl; auch Nennform.

Der Sawel der Säbel, die Hahne die Hähne, schmacken schmecken, er losst läßt, er fallt fällt, er bloost bläst, er halt uff hält auf, er stosst stößt, er traht trägt, er schlaht schlägt, es gefallt gefällt (Jäger aus Kurpfalz), raume räumen, schaume schäumen.

2. a statt: au.

Die Fraa die Frau, der Raach der Rauch, der Laach der Lauch, aach auch, der Baam der Baum, das Laab das Laub, daab taub, erlaawe erlaube, der Draam der Traum, der Zaam der Zaum, der Schaam der Schaum, der Saam der Saum, der Glaawe der Glaube, die Laa die Lauge, iwwerhaabt überhaupt.

3. ä statt: e, ö, ei, äu.

Vom a bis zum e gebrauchen wir deutlich 3 Laute: **ä**, ä und e, z. B.: Stä^{n}, Stäh, steh; (d. i.: Stein, Stiege, steh) oder: **Bär** (das Tier), bääre (beten) und Beere (Birne). Für diesen ersten Vokal (wie z. B. in „Bär"), der sich am meisten dem a nähert, haben wir keine Bezeichnung, und doch ist er der häufigste und besitzt sogar Bürgerrecht im Hochdeutschen. Er heißt dort „offenes e", wie in: Erde, der, wer u. s. w. In manchen Orten, z. B. Rodenbach (B.-A. Kaiserslautern), wird er wie ein a aus erweitertem Rachen durch die Nasenhöhle ausgesprochen, also: Die Earde ist des Hearrn; und am Donnersberg spricht man ihn ganz wie a, also: Bah^{n}, Stah^{n}, ans, zwa (Bein, Stein, eins, zwei). Ich hätte also den Laut mit „ea" bezeichnen können, doch wählte ich gerade für Fischbach die obige Bezeichnung, nur um den Unterschied vom reinen ä (Umlaut) zu haben. Doch ich betone ausdrücklich, nur für die vorliegende Arbeit.

De Stä^{n}*) der Stein, 's Bä^{n} das Bein, ä^{n}ns eins, die Ä^{n}metz die Ameise, mäh^{n} mehr, räh^{n} von: rahn d. i. dünn, fein, mä^{n}ne meinen,

---

*) ä^{n} = genäseltes ä u. s. w.; ä hier überall = **ä**.

ve'äⁿnige vereinigen, äⁿdärmlicher einbarmiger, die Sähⁿ die Söhne, käⁿ kein, die Bäⁿm die Bäume, säⁿme säumen, e kläⁿni eine kleine (Birne), schäⁿ schön, gähⁿ gehen, z. B.: Loß mich gähⁿ! dagegen: Geh fort! (Imp.), lähⁿne leihen, der Lähⁿme der Lehm, bäⁿnerner beinerner (Knopf), die Gemähⁿ die Gemeinde, drähⁿme träumen, der Mäⁿschtr der Meister.

4. ä statt: e, ei eu, ie

wird reingesprochen in: das Klähd das Kleid, das Dähl das Teil, das Urrdähl Urteil, gähl gelb, zwä zwei, das Sähl das Seil, die Frähd die Freude, die Schähd die Scheide, der Ähder der Eiter, die Lähder die Leiter, wähd unn brähd weit und breit, lähd leid, lährig leidig, die Stäh die Stiege, mitlätsele verleiten, lääkele leugnen, uffrääze aufreizen.

5. e (é) statt: ü, ie, ei, ö, ä.

Die Dehr die Thüre, scheere schüren, dagegen: schäre = scheren (Haare), de Scheerhooke der Schürhaken, schmeere schmieren, die Neh die Nähe, nehe nähen, e Neerelche ein Nädelchen, mehe mähen, die Beer die Birne, e Schleefer ein Schläfer, de Scheefer der Schäfer, de Kees der Käse, die Schees die Chaise, die Scheese der Schoß (am Kleid od. Rock), e Gefreess ein Gefräß (ein Fraß), de Kewwig der Käfig, die Wesch die Wäsche, schleeze schleißen (den Hanf schleeze), die Keez die Kötze (Tragkorb).

6. aj.

Alle ei der Schriftsprache können zwar wie ai gesprochen werden, es gilt dies aber als Hochdeutsch. Die meisten ei und ai der Schriftsprache lauten in der Mundart ä, e.*) Doch werden ai und ei manchmal wie aj gesprochen, wenn sie das Wort schließen oder wenn wieder ein Vokal darauf folgt. Das j ist dann gleichsam als Konsonant zwischen zwei Vokale getreten und versieht Maklerdienst. Solcher Beispiele gibt es noch andere, z. B.: Um e Nuhre — Um e Uhre. Endlich: es verdrängt das j das schwächere g.

Die Ajer die Eier, das Aj das Ei, der Maj der Mai, maje maien, der Schlajer der Schleier, zaje zeigen, der Zajer der Zeiger, gerajert ge-eiert s. u., die Lai die Lai (Schiefer, auch die Lajer die Laie, Schiefertafel), der Lajdecker der Schieferdecker.

7. ei.

Das ei steht wie im Hochdeutschen, wenn es auf älteres î oder eig zurückgeht**)

Die Weid (Pflanze) die Wähd (Viehweide), die Weire (Pflanze, Plural von Weid'), währe (Zeitwort; z. B.: die Kuh thut währe d. i. weiden), leime (Zeitwort), de Lähme (Lehm), die Feil (Werkzeug), fähl (feil, Eigenschaftswort), meire meiden, 's Määre Mädchen, der Keil, die

*) Nämlich diejenigen, die in den älteren Sprachen ei lauteten, die in neueren Mundarten als oi, oa, a oder ä erscheinen.

**) Also das ei, das in fast allen Mundarten als ei, ai selten als i erscheint.

Kähl Kehle, leire (Zeitwort leiden), de Lääre (den Leiden an was haben), Seire (Seide, z. B.: Es ist aus Seire), die Sähre (die Saiten, z. B.: Die Sähre uff seiner Geij sinn all g'riß), de Keime der Keim, käme (Bedingungsform). De Leib (Menschenleib), de Lääb (Brot), reiwe (reiben), die Räwe die Reben, zaije zeigen, zäächele zeichnen, reiche (Leute), rääche (reichen, z. B.: Ich kanns net rääche), e Greis, e Gräs (ein Kreis), de Reis (Frucht), die Rääs die Reise, die Leicht die Leiche, de Lääch der Laich (z. B. Froschelääch).

8. **o** statt: a, au, u, ü.

Der Brore der Braten, rore raten, der Owend Abend, die Ploh die Plage, die Froh die Frage, die Noh die Nahe (Fluß), noh nahe, die Woh die Wage, der Droht der Draht, die Noht die Naht, klohr klar, das Johr das Jahr, jo ja, das Klofter das Klafter, Orschel Ursula, schlorbse schlürfen, workse würgen, das Oos das Aas, de Nochber der Nachbar, die Kloh die Klauen, loh lau (davon: lohlich), bloh blau, groh grau, die Modder die Mutter (vereinzelt), knorre knurren, der Schnorres der Schnurrbart, norre nur, korz kurz, die Worzel die Wurzel.

9. **u** statt: au, o.

Vor allen Nasallauten mit Schärfung. Bei Dehnung wird a daraus.

Die Schnuss die Schnauze, uff auf, druff drauf, enuff hinauf. De Unkel der Onkel, schun schon, vun von, Drumbeed Trompete, Drummel Trommel, kumm komm, g'schwumm geschwommen, g'runn geronnen, die Sunn die Sonne, b'sunn besonnen, Summer Sommer, Hunnich Honig, unnich ohne.

10. **a^n** statt: on.

Das r[illegible]r Nasallaut verwandelt sich in Wörtern, welche gedehnt gesprochen werde[illegible], in ein langes a^n.

Der Ma^{n}nd der Mond, der Ma^{n}ndaak der Montag, der Ma^{n}nat der Monat, der Sah^n der Sohn, die Bah^{n}n die Bohne, das Frah^{n}dahl das Frohnthal, der Lah^n der Lohn, ah^{n}ne ohne, der Ha^{n}nich der Honig, (aber auch Hunnich), Ra^{n}m Rom, die Mela^{n}ne die Melone, der Ka^{n}skree der Konskripierte, ah^{n}mächdich ohnmächtig, der Mah^{n}same der Mohnsamen (aber auch: der Maachsame).

11. **i** statt ü.

ü wird durchweg wie i gesprochen, also: die Hitt = die Hütte. Rein kommt es nur vor in den beiden Fuhrmannsrufen:

Hüh! Jüh! (zum Stillhalten).

12. Vokal-Einschiebungen.

Zwei Konsonanten nebeneinander sprechen sich schwer aus, besonders wenn der Zungenweg dabei ein großer ist. Deshalb wird ein unbetontes e oder i eingeschoben.

Z. B.: Arem der Arm, arem arm, Darem der Darm, warem warm, Garen das Garn, Keren der Kern, geren gern, Milich

die Milch, Drillich der Drillch, arig arg, Sammet der Sammt, Zimmet der Zimmt, innewenzich inwendig, aussewenzich auswendig, zäächele zeichnen, rächele rechnen, rekele rekeln (v. sich regen), Hanef Hanf.

10. Schärfung statt Dehnung (Kürze statt Länge).

Die Wiss die Wiese, de Wissbaam der Wiesbaum (Heubaum), de Wissegrawe der Wiesengraben, das Wisselche das Wieselchen, die Wisselsucht die Wieselsucht, das Frissel das Friesel, de Kisselstä^n der Kieselstein, 's risselt es rieselt, e Grissel ein Griesel (S. Rich. Wagners Siegfried!), wirre wieder (z. B.: Kumm ball wirre!), geribb gerieben, das Sibb das Sieb, geschribb geschrieben, gesibbt gesiebt, siwwe sieben, geblibb geblieben, Zwiwwel Zwiebel, schiwwerig schiefrig, Schiwwere Schiefer, Schifferdecker Schieferdecker, schäbb schief, U^ngeziwwer Ungeziefer, Gefärrt das Gefährte, die Färrt die Fährte, e Masser Maser, die Sallweid die Sahlweide.

11. Dehnung statt Schärfung.

Das Blaad das Blatt, das Bläädche das Blättchen (dagegen: die Blerrer die Blätter), die Eh die Egge.

2. Beobachtungen bei den Konsonanten.

1. Hochdeutsches pf. — Nur in: pfui!

Dafür p und b.

1) als Anlaut: die Peif die Pfeife, der Peil der Pfeil, der Peiler der Pfeiler, der Poschte der Pfosten, die Pann die Pfanne, Pingschte Pfingsten, der Puhl der Pfuhl, das Pund das Pfund, der Paad der Pfad, der Pohl der Pfahl, de Herr Parre der Pfarrer, der Prieme der Pfriemen (Gerät), die Pote die Pfoten, der Poh der Pfau, die Bremm die Pfrimm (Fluß), die Bremme die Pfriemen (Pflanze), der Bluck der Pflug, blanze pflanzen, die Braume Pflaume, e Blänzche ein Pflänzchen, die Blickerbse Pflückerbsen.

2) als In- und Auslaut, nach einem Vokal wie bb, nach einem Konsonant wie b: der Schtrumb der Strumpf, der Sauerrambel der Sauerrampfer, schlubbe schlüpfen, der Schlobb der Schlupf (Schlinge), robbe rupfen, zobbe zupfen, der Kobb Kopf, der Zobb der Zopf, der Zabbe der Zapfen, klobbe klopfen, der Drobbe der Tropfen, der Abbel der Apfel.

2. Hochdeutsches p.

Es klingt als Anlaut vielfach als p (d. i. ph); so in: das Pult, die Poscht die Post, der Purrl der Pudel, sich purrle sich puddeln (im Wasser), der Petter der Pate, die Pott die Pocke, das Peltche das Pöckchen, die Perl die Perle, Perer Peter, Peterle Petersilie, der Pusch der Busch, der Padd der Pate, die Paus die Pause (= Unterbrechung).

Es klingt wie b in: die Bobb die Puppe, die Subb die Suppe, die Kabb die Kappe, der Lumbe der Lumpen, die Beitsch die Peitsche, die Batsch die Patsche, blumbsch plump, die Drumbeed die Trompete, der Labbe der Lappen.

3. Hochdeutsches g.

Das g, das schon im Hochdeutschen 3 Laute bezeichnet, wird noch mannigfaltiger im Dialekt. Es lautet:

1. wie das Anlaut-g in: Gans, gut, geh u. s. w.

2. wie das Auslaut-g (also weiches ch) in: ewig, selig u. s. w.

3. wie ch (also geschärft wie in ich) in: der Sichel das Siegel, der Flichel der Flügel, der Richel der Riegel, der Spichel der Spiegel, der Brichel der Prügel, der Schlechel der Schlegel, der Flechel der Flegel.

4. wie das Rachen-g in: der Zug (Eisenbahn-, Leichenzug).

5. wie das Rachen-ch in: trachber tragbar, der Vochel der Vogel.

6. wie j in: der Zajer der Zeiger, zaje zeigen, versaje versagen, (z. B.: die Kuh thut die Milch versaje), die Latwerj Latwerg, vun wäje dem von wegen, morje morgen, borje borgen.

7. wie h in: der Krah der Kragen, der Lihner der Lügner, trah tragen, klah klagen, der Mah der Magen, die Lah die Lauge, der Wah der Wagen, die Woh die Wage, die Froh die Frage, fliehn fliegen (z. B.: die Vechel fliehn fort), verzoh verzogen.

8. wie k in: der Rink der Ring, genunk genug, das Werk das Werg (Abwerg von Hanf), läkele leugnen, der Dääk der Teig, der Daak der Tag.

9. wie ck in: der Kruck der Krug, der Fluck der Flug (e Fluck Daube [d. i. Tauben]), der Bluck der Pflug, der Schlack der Schlag, der Zuck der Zug (Windzug, Ziehung der Soldaten), der Zwacke der Zweig.

10. dafür ks oder x in: workse würgen, (ab)morkse würgen.

4. Hochdeutsches t.

Das t wird fast durchweg wie d gesprochen, also: der Deller der Teller, der Dahler der Thaler. Dagegen sehr energisch wird es ausgesprochen in: der Tirekder der Direktor, tirekd direkt, der Senft der Senf, die Leicht das Leichenbegängnis, die Toben die Doben (Daumen).

5. Hochdeutsches st

wird als An- und Auslaut wie scht oder schd gesprochen, z. B. Schtock, Mischt. Es findet sich nur rein in: bst! (dem bekannten Zuruf).

6. mb

das Veraltete in: frumb, Ambt u. s. w. findet sich noch in: der Schlamb der Schlamm, schlambig schlammig.

7. Hochdeutsches n

im Auslaut fällt ab; für rn steht re gäre = gern.

Lautverdrängungen.

1. r statt d, t.

Stehen „d, t oder tt" zwischen zwei Vokalen, so werden sie durch das lautere pfälzische „r" oder „rr" verdrängt, je nachdem das Wort im Dialekt geschärft wird oder nicht.

De Schaare der Schaden (dagegen: de Schadde Schatten), sich bare sich baden, de Karer der Kater, 's Märe das Mäde, Mädchen, de Brure der Bruder, de Brore der Braten, blure bluten, (dagegen: 's blut' arig), leire leiden und läuten (z. B.: 's duht in die Kerch leire. De Gerechte muß viel leire), Seire die Seide, die Weire die Weiden (Einzahl: die Weid), wierig wütig (wütend, z. B.: E wieriger Hund), de Schneirer der Schneider, die Blerrer die Blätter (Einzahl: e Blaad), s Wärrer das Wetter, die Brerrer die Bretter (Einzahl: 's Brädd), de Schlirre der Schlitten, e jerer ein jeder, die Brerrich die Predigt, de Borrm der Boden (z. B.: die Borrmnächelcher = Boden-Nägelchen (Hyazinthen), de Erdsborrm, dagegen: De Bott der Bote; wirre wieder (z. B.: Kumm ball wirre!), werre wider (z. B.: Renn de Kopp werre!), die Wirre, Einzahl: die Widd von Weide (eine weidenähnliche Rute, gewöhnlich aus Buche oder Hainbuche, womit Reisigbündel zusammengebunden werden. „So zeh wie e Widd"), die Jurre die Juden (Einzahl: de Judd), die Kerre die Ketten, die Färre die Feder, de Farem der Faden, die Rerrer die Räder, de Lare der Laden, die Rare die Raden, die Mare die Maden, die Ware die Waden, endwerre orre entweder oder, Orre Ordre (z. B.: Er hodd Orre hinnerloß.)

Dagegen: Die Radd die Radde (Ratten), 's Bedd die Bedder (Betten); de Vadder die Vaddere (Väter), die Mudder, e Odder eine Otter, de Vedder (Vetter), e fädder fetter (Brocke).

2. w statt b, p, f.

Das „w" verdrängt die schwächeren b, p und f, meist nur nach Vokalen und Diphthongen, und wenn wieder ein Vokal, also eine Silbe nachfolgt.

D' Hawwer der Hafer, d' Hawwe der Hafen ('s Häwelche, d' Haweguck), d' Owwe der Ofen ('s Oweloch, die Öwe), awwer aber, owwe oben, iwwer und iwwig über, hiwwe hüben, driwwe drüben, siwwe sieben, griwwele grübeln, grawwele krabbeln, zawwele zappeln, zowwele zupfen, d' Wewwer der Weber, d' Zuwwer der Zuber, d' Kiwwel der Kübel, d' Rewwach der Rebach (Gewinn), riwwele, eine Form für reiben, (z. B.: Ich verriwwel dich!), e' Hewwel ein Hebel (auch: eine kleine Bodenerhebung), die Zwiwwel die Zwiebel, zwiwwele zwiebeln, e'riwwer herüber, e'niwwer hinüber, die Läwwer die Leber.

Die Rawe die Raben (dagegen Einzahl: die Rab), erlawe erlauben, sich lawe sich laben, der Grawe der Graben (Mehrzahl: die Gräwe die Graben), die Gräwer die Gräber (Einzahl: das Grab), der Glawe der Glaube (dagegen: ich glaab's), schawe schaben (dagegen: Schab' die Rüb'!), der Säwel (auch: Sawel) der Säbel, triewer trüber (E triewer Daak), e Schtiewer ein Stieber (Ein Rasenstieber, Aprille-

stieber), die Hauwe die Hauben (Einzahl: die Haub), die Rauwe die Raupen (Einzahl: e Raup), rauwe rauben, der Reiwer der Räuber und der Reiber, schreiwe schreiben (dagegen: Schreibheft), treiwe treiben (dagegen: treib's fort!), bleiwe bleiben (dagegen: bleib do!), die Trauwe die Trauben (dagegen: e Treibche), die Liewe die Liebe (dagegen: Liebche), die Weiwer die Weiber (dagegen: das Weibsbild), d Howwel der Hobel, Lawerhof Lauberhof (Höfe bei Trippstadt und Wattenheim), die Schwalwe die Schwalben, die Silwe die Silben, das Silwer das Silber, die Elwe die Elbe, die Gewelwer die Gewölbe, die Kelwer die Kälber, erwe erben (dagen: Erbunkel), schterwe sterben, olwer albern (e olwerer Kerl), Schtruwwel Strubel (von sich sträuben), iewe üben, die Schwowe die Schwaben, Hewweise Hebeisen, Rewweise Reibeisen (also auch, trotzdem das „b" die erste Silbe schließt).

3. m statt n.

De Besem de Besen, de Borrm der Boden, die Borrmkollerawe die Bodenkohlrabien, de Fahr'm der Faden (z. B.: Do beißt kä[n] Maus kä[n] Fahr'm ab).

4. ll statt: ld, lt.

Ball bald (z. B.: Kumm ball wirre!), schelle schelten (z. B.: Schelle schelle gebt kä[n] Flecke), gescholl gescholten, gell gelt (z. B.: Gell, ich hann dich lieb?), Gille Gulden.

5. nn statt: nd nt. — mm statt md.

In zweisilbigen Wörtern mit nd und in einigen einsilbigen*) wird d von n aufgefressen, also nd zu nn.

Das Enn die Enner das Ende die Enden, die Schann die Schande (z. B.: Deß is e Schann unn e halbi!), das Gesinn das Gesinde, blinn blinner blind blinder, die Hänn die Hände (dagegen: die Hand), unn und, die Hunn die Hunde (dagegen: der Hund), e Schrunn eine Schrunde (aufgeplatzte Haut), annerscht anders (z. B.: Do is'm annerscht worr!), geschtanne gestandenes (z. B.: geschtanne Fett), elennig elendig (z. B.: Ach, waß e elennig Kindche!), die Wenne die Winden (Pflanzen), binne binden, winne winden, schinne schinden, Schinnerhannes Schinderhannes, die Kinner die Kinder (dagegen: e arem Kind), die Rinner die Rinder (dagegen: e trachber Rind), die Rinne die Rinden, finne finden (z. B.: Finne, finne wirre gewwe!), die Länner die Länder (dagegen: das Land), wunnerlich wunderlich, e Wunner ein Wunder (z. B.: e Meerwunner), die Wunne die Wunden, de Zunner der Zunder.

So auch: unner sich unter sich (z. B.: Er guckt unner sich), e'nunner hinunter, e'runner herunter (z. B.: E'runner mit 'm!).**)

---

*) Die aber in der Schriftsprache zweisilbig sind.

**) In Olsbrücken, B.-A. Kaiserslautern, wird auch das „md" analog behandelt. Z. B.: Die Hemmer die Hemden (in Fischbach: die Hember), e Fremmer ein Fremder.

3. Grammatische Beobachtungen an den Wortklassen.

a) Hauptwörter.

1) Mehrzahlbildung: Umlaut, unverändert, versch.

Der Aarem die Äärem (Arm), der Krah die Kräh (Kragen), der Schorz die Scherz (Schürze), die Hosse die Hosse (Hose), die Hoor die Hoor (Haar), der Bauer die Bauere (Bauer), die Mauer die Mauere (Mauer), die Kett die Kerre (Kette), das Blaad die Blerrer (Blatt), das Rad die Rerrer (Rad), der Schuck die Schuh (Schuh), der Bluck die Blieh (Pflug), der Flook die Fleh (Floh), der Drook die Dreh (Trog), das Aak die Aah (Auge), der Wääk die Wäh (Weg), der Schlack die Schläh (Schlag).

Mehrzahlbildung durch „er".

Das Bett die Better (Betten), das Hemm die Hemder (Hemden), das Stick die Sticker (Stücke), der Hau"fe die Hei"fer (Haufen), der Gaarde die Gäärder (Gärten), das Mädche die Mädcher (Mädchen), das Stihlche die Stihlcher (Stühlchen).

Alle Wörter mit der Verkleinerungssilbe: che (chen).

2) Abweichungen vom Schriftdeutschen im Artikel (Geschlecht).

Der Aschder, die Aster.
Die Bach, die Weschbach, die Fischbach.
Der Butter; scherzweise: Im Winter, weil hart, der Butter; im Sommer, weil weich, die Butter.
Der Bie"; eigentlich: ein Bienenschwarm; z. B.: es ist ein starker Bie".
Der Bindel; z. B.: Geb mer den Bindel Kuche!
Der Dinde.
Die Älder, das Alter.
Das Eck; nhd. noch: das Dreieck, Vieleck.
Der Dachdrebbs (statt: die Dachtraufe); auch: Dachdrebbser, eigentlich: Dachtropfer.
Der Fahne; bildlich: Ein lüderliches Frauenzimmer, das sich überall herumtreibt.
Der Gift, soviel als: Geifer; z. B.: Er hott 'm de Gift genumm'. De Gift laaft 'm ïwer.
Die Hummel; z. B.: Fang die Hummel!
Der Kloh — die Klaue.
Der Meter; der Permeter = das Barometer.
Der Wolke; z. B.: Dort steht so e schwarzer Wolke.
Die Hoor; d. i. ein einzelnes Haar; z. B.: Zieh doch die schwarz Hoor eraus!
Der Odder, die Otter, die Fischotter.
Der Liter.
Der Lascht.
Der Luschte (das Gelüste); im Sinne von: Mut; z. B.: seinen Luschten bießen, d. heißt: seinen Mut kühlen; auch: Seinen Hunger oder Durst stillen.
Der Wuhluschte; z. B.: Ich will d'r dei" Wuhluschte vertreiwe!
Der Schloof (statt: die Schläfe).
Der Schoklad.
Die Seih (statt: der Seiher);

z. B.: Loß die Milich dorch die Seih laafe!

Der Schwolle (statt: die Scholle); z. B.: Er werft mit 'me Schwolle.

Die Rab (statt: der Rabe); z. B.: Die Rab muß sich am Jerjedaak (23. April) im Korn verschdekkele kenne).

Die Rahm, der Rahmen.

Die Zichel (statt: der Ziegel).

Der Seire, die Seide.

Der Lääre, der Leide; z. B.: Er hott sich de Lääre geß.

3) Doppelte Verkleinerung. (— elche, Mehrzahl — elcher).

Das Häwelche, vorderpfälzisch: das Häfel.

Das Äägelche, Äuglein.

Das Schickelche, von: der Schuck = der Schuh.

Das Kätzelche, Blüten der Weiden und Pappeln; dagegen: die Kätzcher = Tier.

Das Bänkelche.

Das Tischelche.

Das Gräwelche, die Gräwelcher; von: der Graawe, das ist der Graben; dagegen: das Gräbche, die Gräbcher, d. s. Gräbchen, z. B.: ein Kindergräbchen.

Ein Stäckelche; von: Stecken.

Ein Stöckelche; von: Stock, z. B.: ein Blumen-stöckelche.

Ein Ränzelche = ein Ränzchen.

Das Büchelche.

Das Ringelche.

Das Knechelche.

Nur scheinbar vielleicht gehört hierher:

Das Hinkelche, von: Hinkel, d. i. Huhn; „Hinkel" wird wohl eine Bildung sein wie: Gabel, Flügel u. s. w. Daher auch alle die Wörter: Gäwelche (Gäbelchen); Eselche (Eselchen); Flichelche (Flügelchen); Neerelche (Nädelchen); Näwelche (Näbelchen) u. s. f. nicht hierher gehören.

b) Eigenschaftswörter.

1) Ist das Eigenschaftswort attributiv und geht der bestimmte Artikel voraus, so hat es überhaupt keine Biegungsendung. Geht das unbestimmte Geschlechtswort voraus (e = ein, eine, ein), so bekommt das Eigenschaftswort vor dem männlichen Dingwort die Silbe „er", vor dem weiblichen die Silbe „i" (von die) und vor dem sächlichen keine Silbe (S. das Neutrum im Lateinischen!) Also:

De arem Mann, die areme Männer; die arem Fraa, die areme Weiwer; deß arem Kind, die areme Kinner; e aremer Mann, areme Männer; e aremi Fraa, areme Weiwer; e arem Kind, areme Kinner.

E klä^n^ner Abbel, ein kleiner Apfel; e klä^n^ni Beer, eine kleine Birne; e klä^n^ Kind, ein kleines Kind; e deihri G'schicht, eine teuere Geschichte; e rori Hoor (fem.), ein rotes Haar; e blooi Kwetsch, eine blaue Zwetschge; e zornigi Fraa, eine zornige Frau.

2) Verkleinerung der Eigenschaftswörter. Bloß dann, wenn sie prädikativ gebraucht sind, und nur bei solchen Eigenschaften, welche schon kleine Dimensionen bezeichnen.

Klä^n^che kleinchen (z. B.: Er is so klä^n^nche), schä^n^che schönchen (z. B.: Deß is awwer schä^n^che [das ist aber schön]), fei^n^che feinchen,

räⁿche rahn, schmal, fein, dünn (z. B.: Er duht's Holz ganz räⁿche schbalte), dussmaⁿche von dousement (ruhig, mundstill), maⁿs-che von maⁿs = mürbe, korzche kurzchen, bravche bravchen, weifsche (z. B.: Seiⁿ Haut is so weißche wie Milich.

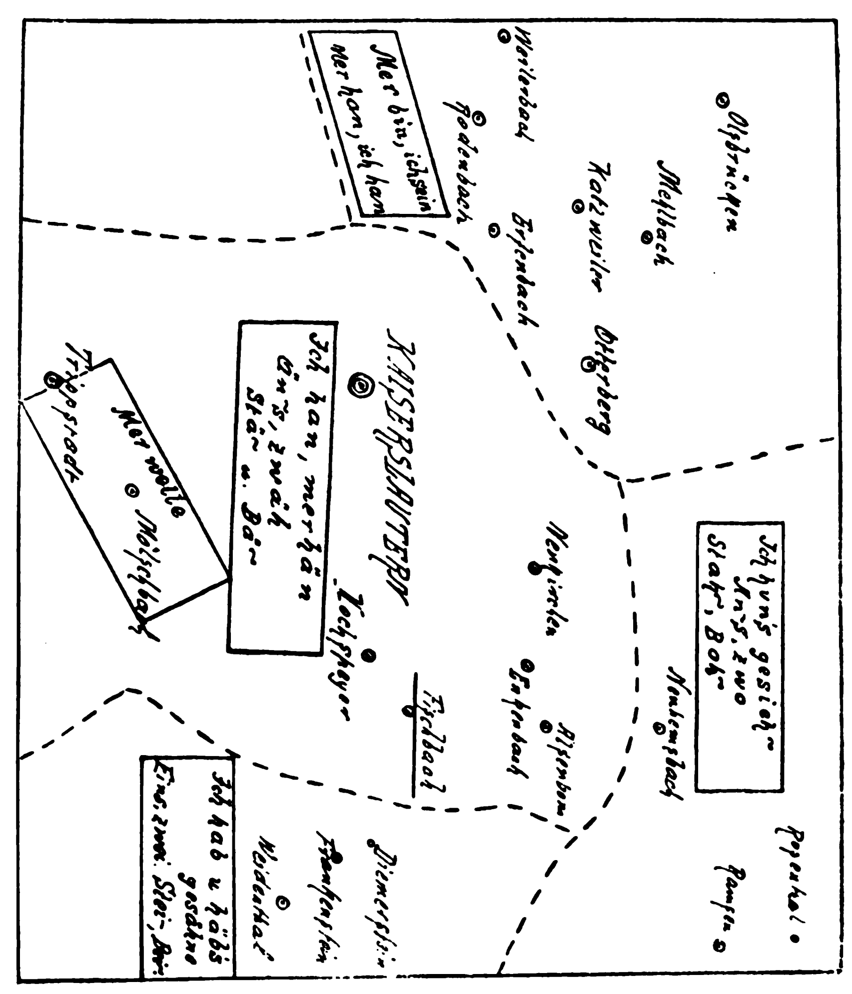
Nicht angewendet wird sie bei: groß, dick, stark, alt, lang, hoch rc., also bei Eigenschaften, die große Dimensionen bezeichnen.

c. Die Hilfszeitwörter.

Sein. Ich bin, du bischt, er is, mer sin(n), ehr sin(n), sie sin(n).

Haben. Ich han, du hoscht, er hot, mer hän, ehr hän, sie hän.

Werden. Ich werr, du werrscht, er werrt, mer werrn, ehr werrn, sie werrn.



Sprachenkarte nach den Hilfszeitwörtern.

Mögen (fast nur mit einer Verneinung). Ich mahn net, du mahnscht net, er mahn net; mer megen net, mer hän net gemegt. — Mahnscht nix devun? Er hot nix gemegt.

Dürfen. Ich därf, du därfscht, er därf; mer därfen, ehr därfen, sie därfen.

Wollen. Du willscht. — Willschte orre willschte net? Daneben: Willte net? (Willt du).

d. Zur Satzbildung.

Doppelte Verneinung.

Do beißt kä^n Maus kä^n Farem ab, (keinen Faden ab, d. h. daran ist kein Jota mehr zu ändern).

Kä^n Geld horre net (kein Geld hat er nicht).

4. Der Wortschatz der Mundart.

1. Landwirtschaftliche Ausdrücke.

Geschlecht und Körung der Haustiere.

Der Fillegaul oder die Schdud wird rossig und zum Hengschd gebracht. Der thut sie schbrängen. Sie ist dann von ihm belegt. Ein Gaul und ein Hase gehen ein Jahr, nämlich ersterer 48 und letzterer 4 Wochen, ist 52 Wochen oder ein Jahr. Sie macht dann ein Fille. Das Hengstfüllen wird verschnitten und heißt Wallach.

Die Kuh wird schtierig (von Stier) und zum Ochs, Farrochs oder Fassel geführt Der thut sie schbrängen. Sie hat dann geschtiert oder gerinnert (von Rind). Behalt sie, dann wird sie trachber (tragbar) oder sie traht (trägt). Sie kommt auf die Helft (Hälfte) und wird endlich hochtrachber. Im ganzen geht sie 40 Wochen. Dann macht sie ein Kalb oder sie kalbt. Das Junge kann sein ein Dochterkalb oder ein Ochsekalb. Das Tochterkalb wird in der Regel a^ngebunn, d. h. zum Aufzug bestimmt. Es ist dann bald ein Reibling, wird zum Rindche und zum Rind. Wird es tragbar, dann heißt es ein Erschtling. Das Ochsenkalb wird gewöhnlich zum Schlachten verkauft, oft nach 8 Tagen schon. Oder es wird verschnitten und gibt ein Schtierche und wird endlich ein Stier oder Ochse zum Fahren. — Die Kuh hat einen Ditz (Euter) mit 4 Schtrichen (Zitzen). Oder die Kuh behält nicht und geht gelt. Wird das Junge vorzeitig geboren, dann hat die Kuh vertrah (vertragen).

Die Gääs (Geiß) wird bockig. Sie hat dann gebockt. An Michelstag bocken die Gääse und an Pererstag (Petri Stuhlfeier) machen sie. Die Jungen heißen Zickelcher (von Ziege). Die meisten werden geschlachtet und geben das „Böckelchesfleisch“. Der Geiß ruft man auch: Bitsch.

Die Loos, vereinzelt auch Moog (stammt aus dem untern Alsenz-thal) d. i. das Mutterschwein, wird rollig und dann zum Ewwer gethan. Sie rollt und wird trachber. Sie vertraht leicht. Sie macht oder

weift Junge. Die Jungen heißen Ferkel oder Freckel. Sie werden verschnitten, das besorgt der Gelser. Ein unverschnittenes Weibchen läßt man laafen als Leeschen (von Loose). Die verschnittenen heißt man Bärchelche und Barch oder Lääfer (Läufer). Sie werden später zur Maschtsau (Mastschwein) und geschlachtet.

Die Hinkel werden vom Hah[n] gerajert. Das brütende Huhn heißt die Gluck (davon gluckſen, d. i. der Laut, den das Huhn während dieser Zeit hervorbringt.)

Die Zaub (Hündin) wird laafig. Das Rittche geht dann auf die Hundshochzet.

Die Kitzin (Kätzin) und der Kaare (Kater).

Der Wagen (de Wah).

De Ährnwah Erntewagen, Leiterwagen; de Bollerwah Bretterwagen, Kartoffelwagen; de Karch Karren; de Schärrba[n] Char-a-banc, Spazierwagen; die Deissel Deichsel (für Zweispänner); die Scheer Scheere (für 1 Pferd); de Scheerbaam 1 Baum der Scheere; de Scheerkorb Korb am hintern Ende der Schere; die Schtosskett Doppelkette am vordern Ende der Deichsel; de Schtrank Strang, Strick, Kette; de Kerregläääch das Kettenglied; die Woh Wage (für Zweispänner); 's Sellscheid dasselbe (für Einspänner); die Schäll Schelle, eisernes Beschläg; de Hooke Haken; de Werwel Wirbel (ein um seine Längsachse sich drehendes Kettenglied); 's Reihscheid zum Reihen, d. i. links und rechts lenken; de Schämel Schemel; de Schämnachel Schemelnagel; de Schtorre Storren (senkrecht im Schemel); 's Bett d. i. Wagenachse samt den damit verbundenen Trägern; de Pillwe Pülven (Holzträger über der Achse); de Achseschtock Achsenstock; die Achs Achse; 's Drahband das Tragband; 's Rad; die Naab der durchbohrte Kern des Rades; die Tutt Düte, verschließt das Ende der Achse; die Schbäächte die Speichen, Strahlen des Rades; die Fälje die Felgen (zum Holzkranz); de Kranz Holzkranz, alle Felgen; de Rääf Reif; de Lahne eiserner Zapfen in der Achse vor dem Rad; die Lahnescheib eiserne Scheibe zwischen Lahnen und Rad, die Lies Tragstange von der Achse in die Höhe; de Lieseschlobb eiserne Schleife, welche Liese und Storren verbindet; die Lääder Leiter; Schbangeholz Spangenholz; die Langwidd verbindet Vorder- und Hinterwagen; de Backe zwei Hilfsbäume vom Hinterwagen; 's Wahbord Wagenbord, die Middnick Mechanik, Bremse; die Winnachs Windachse, Welle zum Aufwinden; die Winnleffel Windlöffel, Hebel zum Umdrehen; die Plah Plane, Wagentuch; de Wissbaam Wiesbaum, Heubaum; 's Wahsääl Wagenseil; 's Wahdeerche Wagenthürchen; die Zähne Zäune, Geflecht aus Weiden oder Buchenruten in Wagengröße, Korbwagen.

Ackergeräte.

Die Eh die Egge; de Ehzah[n] der Eggenzahn; e Ehgeschtell ein Eggengestell; de Ehschlirre der Eggenschlitten; de Bluck der Pflug; die Bliih die Pflüge; de Grum'bereblnck Kartoffelpflug; de Schleifbluck nicht wendbar; de Rischterbluck Pflug mit Rister (vergl. Schuh);

e Griesemer ein Grießheimer (Pflug); de Schbitzbluck spitzes, 3eckiges Schar mit 2 Schneiden; de Hookebluck Hakenpflug (für Berg- und Felsenland); de Wennbluck Wendepflug; de Bluckskarch Pflugskarren; de Blucksschlääf Pflugschleife (aus 2 Holzstangen); de Vorrebluck der Vorderpflug; e Blucksrad ein Pflugrad; de Hinnerbluck der Hinterpflug; 's Reh der gabelige Hinterteil mit den 2 Griffen; de Krännel der wagrechte, lange Baum am Pflug; 's Schar das Pflugschar; 's Säch messerartiger Schollenzerteiler; de Rischter scharähnliches Holzbrett, läßt sich rechts und links einstecken; die Sohl; de Forschel (vielleicht Vorschel), Verbindungsholz von Krännel und Sohle. Die Walz die Walze, Schollenzerdrücker; die Hack die Hacke; die Schibb die Schippe, Schaufel; die Grabschibb der Spaten; de Kaarscht der Karst, 2zinkige Hacke; de Krabbe der Krappen, 2zinkiger Haken (z. B. zum Mist vom Wagen ziehen); 's Krätzche ein Karst mit runden Zinken; e Gaardekrätzche eine Harke mit 2 oder 3 Zähnen; 's Puhlfass das Pfuhlfaß; 's Wissebeil das Wiesenbeil, zum Grabenrichten. Die Gääschel die Geißel, Peitsche; die Beitsch (selten) die Peitsche; de Gääschelschtecke der Peitschenstock; de Hängel Befestigung der Schnur am Stock; die Schmick die Treibschnur; de Bart das letzte, bärtige Ende derselben; de Knobb der Knoten.

Pferde- und Ochsengeschirr.

's G'schärr das Geschirr; de Zaam der Zaum; 's Gebiss der Eisentheil desselben, im Maul des Pferdes; die Halfter Lederriemen um Stirn und Nase; 's Kummet; 's Owwerkummet das Oberkummet; de Kummetspahⁿ die rippenförmige Holzspange; de Schtrubbehooke Haken zum Einhängen der Stränge; 's Unnerkummet Unterkummet; de Sarrl der Sattel; die Drah die Trage (beim Einspänner); die Drahschäll die Tragschelle (ähnlich dem Steigbügel; die Ackerdrah ohne Sattel zu gebrauchen, im Acker; 's Hinnerg'schärr Hintergeschirr (beim Einspänner); de Schwanzrieme wenn kein Sattel; die Geilsdeck die Gäuls-, Pferdedecke. 's Joch, äⁿlätzig und zwälätzig geteilt und Doppeljoch; 's Jochkisse, de Jochrieme, de Jochnachel (Jochnagel); e Kuhkett mit Werwel, Ring unn Knewwel; e Kelwerschtrick Kälberstrick (auch Hyperbel auf dicken Faden); de Schbitzschtrank der Spitzstrang, ein dicker Strick mit spitzem Ende.

2. Tiere von Wald und Feld.

Die Atzel die Elster; de Gärkert der Eichelhäher (von der Stimme); de Heckebock die Zecke (Insekt); de Kelleresel der Kellerassel; de Mauerwolf der Maulwurf; die Mollekepp die Kaulquappen; die Pohthämmel die Stechmücke, Rheinschnake; die Druschel die Drossel; de Golmert der Goldammer; de Habich der Habicht; de Ziemert der Krammetsvogel; die Nachtrahm der Ziegenmelker.

3. Pflanzen (s. auch Landwirtschaft).

Die Aschb die Aspe, Espe, Pappel; die Arschkitzele wilde oder Hundsrose (Rosa canina); die Hawohdele die Hagenbutten (die Frucht derselben; die Bremme die Pfriemen, Besenginster; die Filäbbcher der

Rapunzel; die Gääleriewe die Gelbrüben, alle Möhren; Halber Gaul (Chenopodium ambrosioïdes, häufig in der Volksarzneikunde); de Holler der Hollunder; de Magsame der Mohn; die Matzinselcher Maßliebchen (Bellis perennis); die Rinkloh Reineklauden (Pflaumenart); de Kwetschebaam Zwetschgenbaum; die Braume die Pflaumen; de Wackholler der Wacholder; die Hällbeere die Heidelbeeren; die Errbeere die Erdbeeren; die Bräämere die Brombeeren; die Druschele die Stachelbeeren; die Gehannstrauwe Johannistrauben; die Hääd das Heidekraut; die Mählbeere der Weißdorn (Crataegus); die Vochelskersche die Eberesche; de Hasselnusspusch der Haselbusch; die Hah^n buuch die Hainbuche; die Buuch die Buche; die Äach die Eiche; die Bärk die Birke; die Bäll die Belle, Pappel; die Ruscht die Ulme, Rüster; die Linn die Linde; die Grumbeer die Grundbirne, Kartoffel; die Erdebbel die Erdäpfel, knollige Sonnenblume (Helianthus tuber.); die Dickworzel die Runkelrübe; de Märreddich der Meerrettig; de Peterle die Petersilie; de Zellerie die Sellerie; de Laach der Lauch; de Knoweloch der Knoblauch; die Blickerbse die Pflückerbsen; die Bahne die Bohnen; de Kehl der Winter-, Blätter- oder Braunkohl; de Kappes der Häupter- oder Weißkohl; de Werrsching der Wirsing; de Selat der Lattich; die Kechere die Köchern (Hülsenfrucht); die Borrmkollerawe Bodenkohlrabien; owwer-errdische Kollerawe oberirdische Kohlrabien; die Kesselros Pfingstrose, Päonea; 's Goldstäbche blaue Lupine (Blume); Nächelcher Flieder, Syringe; Grerel im grine Gretel im Grünen; Golmert (Blume); spanische Wicke (Blume); spanisch Gras (Blume); stolze Sturrende (Studenten) Zinnie (Cinnia); Hausworzel; Schoofschnurrl Hornkraut; Sauerrambel Sauerrampfer; Katzenzahl von Zagel-Schwanz (wie Rübezahl) Sumpfschachtelhalm.

4. Weitere Hauptwörter (alphabetisch).

E Achieler ein Fresser; Ah^n dack (Attaque) Streit (z. B.: Hat Ah^n dack mit dem un dem); Äh^n metz Ameise; de Äscherich ausgelaugte Asche; der Babberei Papperei, Kot; de Barblee (parapluie) Regenschirm; die Bolle Flachsbolle (Samenkapseln), Roßbolle ꝛc.; de Bossemacher Possen-, Plänemacher; die Bretullje In der Bretullje sitzen; Brulljes (bruiller) Geräusch, Aufsehen machen; der Burnes Mantel; der Dachdrepps Dachtraufe; der Dawwer Eiter, Absonderung; das Dimmelwerrer Donnerwetter; die Doben, Toben Daumen, daumenähnliche Finger; der Docke Hanf, eine Hand voll; der Dookes das Gefäß; der Dorkler oder Dorkel Taumler, Träumer; der Drurel eine beindicke Kiefernstange; der Drurrl Kaffeesatz, Bodensatz; der Ducke von Tücke, ein tückischer Streich; der Elenskloh die Elendsklaue, ein Elender; Fissemadende Fissematente, Vorspiegelungen; ein Flabbes ein haltloser Mensch, Vagabund; Flause faule Gründe, Ausreden; e Flubb, Flubbche oder Flibbche ein herumfahrendes Mädchen, eine Hure; e Fuss'm Faden eines Gewebes; Fiss'mche Fädchen; de Geehunger Jähhunger, also der stärkste Hunger, gee und jäh = steil, z. B.: Es geht gee den Berg hinauf, jäh in Jähzorn; das Gemäch männliche Genitalien; das Geziwwer das Geziefer, die Haustiere, im Gegensatz zu U^n geziwwer; der

Geschweih Schwager; das Gefärrt das Fuhrwerk; die Färrt die Fährte, die Spur; das Gosstuch ein Teil vom Hemdenschnitt, über der Achsel; de Greffche (fr.) Gemeindeschreiber; e Grissel ein Griesel, Grusel, Grauen; die Grurrle die Locken; die Gummer, Mehrzahl: die Gegummere die Gurken; der Hängel eine Traube, auch der Teil, welcher die Schnur an den Peitschenstock bindet; e Hahⁿbuchener ein zäh am Alten hängender und dabei verschmitzter Bauer; die Heb die Habe, sichelförmiges Beil; die Hechel Gerät mit vielen Spitzen um die Hanffasern zu reinigen; die Hoden Abfall beim Hecheln; e Hoschbes Hospes, Harlekin; e Horwel Haarbeutel, Rausch; de Hussjeh (hussier fr.), Gerichtsvollzieher; die Hutzele Samenzapfen der Nadelbäume, auch gedörrtes Obst; de Ihrscht Kartoffelschaufel; e Kalfakter charakterloser Mensch, ein Anbringer; e Kaskadegänger ein Faulenzer; e Kaut Vertiefung im Hof oder Feld, Mistkaut; die Keez die Kötze, Rückenkorb mit Riemen; die Kluft die Feuerzange; de Kneischt Hautausschlag und Schmutz auf dem Kopf, besonders der Säuglinge; de Knoschter Schmutz auf Kleidern; e Knorze ein Knorren; die Kolte die grüne Schale um die Nuß; e Krampe eine schwere Hacke der Eisenbahner; e Krappe ein karstähnliches Gerät, Mistkrappe, auch rundes, armdickes Brennholz; die Krawatzel von krabbeln und Atzel d. i. Elster, ein unruhiges, böses Mädchen; die Krax die Kötze, Rückenkorb; Kundewitte Verstand, Ansprüche; die Lah die Lauge; die Mackes die Schläge, Strafe; e Massick ein unbändiger, unberechenbarer Mensch oder Pferd; e Masser von Maßholder, ein Knorren; die Mauk Strohschütte zum Obstreifen; e Malljasch (marriage), Doppelhochzeit, beim Solospiel: Kreuz- und Schippendame; die Misselsucht Krankheit; e Mitzche ein Miederchen; e Munke ein Mundvoll, ein Bissen; e Minkelche ein Mündchen voll, ein bißchen; de Mullwer Mull (Torfmull); de Neez von nezzle = Faden, davon die Nessel; die Netz die Nässe; de Nummedaak der Nachmittag; e Ohl'm eine Menge; das Ohlig das Öl; de Oochtem der Atem; de Oowe der Ofen, Saule-, Schippebaure- und Kummodoowe; de Permeter das Barometer; die Perm der Perron, der Fußsteig neben der Fahrstraße; e Pettche e Pott Pöckchen, Pocke; e Piens-che ein wehleidiges Kind; de Poocht die Pacht; de Pohl der Pfahl; die Ploh die Plage, Krankheit; die Porbele die Impfpocken; e Gepriambels Priamels, lange Vorbereitungen statt der Hauptrede; das Profet der Abtritt; e Puckert ein Häufchen (die Hinkelcher sitzen uff äⁿm Puckert); de Nestquack das Nesthäkchen; e Raffel eine Raufe, (Zahnraffel = Lücke im Gebiß); de Räwwach Rebach (jüd.), Gewinn; e Raubauz abgehärteter, rauher Mensch; e Repperma(ng) (fr.) unliebes Erinnern; de Rech der Rain; Remmetiss Rheumatis; die Salveet die Serviette; die Sallweid Sahlweide; de Sallwenn der fingerbreite Streifen am Tuch, an der Hosennaht; die Saumahaub Saumagenhaube; de Sesel von sax, sahs = Dolch, ein halbmondförmiges Messer der Winzer und Besenbinder; e Simmere das Simmer, ein Fruchtmaß (14 Schoppen); Schbajementemacher Spukmacher, Spaßvogel; e Scharrbahⁿ chara-banc (fr.), offener Sitzwagen; Schbuktemacher Spukvormacher, s. o.! Schlahⁿmassel Unglück; de Schlamb der Schlamm; die Schlamb unsauberes, unordentliches Weib; die Schlawacke; am Schlawittche

am Hals; die Schnääz die Schneise (Abteilungsweg im Walde); der Schmooke die Schmach; die Schnooke die Schnaken; de Schnackes der Penis; die Schnorrante die Umherziehenden (Musikanten); die Schnute die Schnauze, Schnuß, Rüssel; de Schrubber eine Bürste mit langem Stiel; die Schtribb eine Schnur oder Schlinge zum Zustreifen; der Schtrubbe (z. B.: am Stiefel, zum Anstreifen); das Schlorrefass ein Horn oder Napf des Mähers mit Wasser, in dem der Wetzstein schlottert; der Schwolle die Scholle; der Schnorres der Schnurrbart; der Schliwwer der Splitter (v. schleifen); die Schnaub etwas Vorstehendes (Schnauze); der Spenzer eine Stippjacke; die Stä^{n}rassel Steinschotter; die Stefts Stopfnadel (v. steppen); der Treppser der Tropfen; der Trändler der Tändler, Faulenzer (Herrgottsträndler); der Trester von Treber; der Trass'm = die übrigbleibenden Webfäden beim Weben; e U^{n}dehtche ein Unthätchen (Nichts); e U^{n}mass'l eine Unmasse (eigentlich: eine große Masse); das U^{n}wärrer das Unwetter; das Värnsel Viernsel (wie ein Simmere); die Waal die Wiege; de Wasem der Rasen; de Werwel der Wirbel (auch an der Kette); die Widd die Weide, Rute, Gerte; de Willenwewwer der Gebildweber; die Miwwelsucht; de Wullewuh (voulez-vous) der Feind, Unhold (Wolf); die Zamb ein schlappiges Weib; die Zambele die Zotteln am Rock; die Zaser die Faser; die Zassele die Nadeln der Coniferen; de Zasselbart ein steifhaariger, borstiger Bart; die Zerle eine Dirne, (von: herumzerren?); der Zores der Zank; die Zott das Ausgußrohr der Gieß- oder Kaffeekanne, (Bezeichnung für ein loses Weib); de Zwacke der Zweig; e Zwäckelche ein Zweiglein; die Zwick Verzweigung des Stammes oder Astes.

5. Vornamen*)

Weibliche Vornamen.

Bettel Elisabeth, Bettche Elisabethchen, Bärwel Barbara, Bawet Barbara und Babette Bärwelche, Bäwelche Barbara'chen, Biene Jakobine und Philippine, Bienche Jakobinchen und Philippinchen, Eeb Eva, Gred Margareta, Grerel Margareta, Kattel Katharina, Kättel Katharina, Kattche, Kättche Katharina'chen, Kärli^{n} Karolina, Krischdi^{n} Christina, Lene Magdalene, Lisett Elisabeth, Luwis Luise, Sanne Susanne.

Männliche Vornamen.

Anderees Andreas, Andan Anton, Ballser Balthasar, Dannjel Daniel, Dewald Theobald, Filb Philipp, Hannes Johannes, Jerg und Jerjel Georg, Hennrich und Hennerich Heinrich, Henniche Heinrich'chen, Jockob und Jockel Jakob, Kassemeer Kasimir, Krischjan Christian, Kunrad und Kunnerad Konrad, Lähnhard Leonhard, Lui und Lud Ludwig, Nicklah Nikolaus, Peere Peter, Scha^{n} Jean, Schorsch Georg, Ullerich Ulrich, Valdin Valentin, Sepp Joseph, Wilm Wilhelm.

Zusammengezogene Vornamen.

Annebärwel Anna Barbara, Annelis Anna Elisabeth, Ammerie

*) Familiennamen s. am Ende v. Kapitel 1.

Anna Maria, A^n^mie Anna Maria, Evekäth Eva Katharina, Hanndavid Johannes David, Hanndanjel Johannes Daniel, Hanndewel Johannes Theobald, Hannfilb Johannes Philipp, Hannaarm Johannes Adam, Hannjerg Johannes Georg, Hannjockob Johannes Jakob, Hammichel Johannes Michael, Hannickel Johannes Nikolaus, Hennrichjockob Heinrich Jakob, Jergekob Georg Jakob, Mariannche Maria Anna.

6. Scheltworte.

Oos Aas, Schinnoos Schindaas, Aldi Hahlgans alte Hagelgans, Aldi Hex. Luurer Luder, Kalme, Droddel, Flehperer, Lahmarsch, Dormel, E^n^därmlicher, Roorer Dachkaare, Hawweguck, Berrlbu Bettelbube, Spitzbu, Gäälfeschtiger Gelbsüchtiger, Hungerlirre -leider, Saukerl, Hochmutsbensel -pinsel, E^n^faltsbensel Einfaltspinsel, Spä^n^-brenner.

7. Kindersprache.

Ziemlich allgemein sind die folgenden Bezeichnungen:

De Hauhau Hund, 's Minnekätzel Katze, 's Hamuh Kuh, de Hutsch Pferd, 's Bibi Huhn, die Wulle Gänse, 's Wutz Schwein, die Bitsch Geiß, Mimi Milch, Dade Vater, Didi Mutterbrust, Heioh Wiege.

8. Eigenschaftswörter.

Arig arg; arem arm; geren gern; lorre locker; loh lau; lohlich laulich (wenig lau); bloh blau; blehlich bläulich; rahn dünn, schmächtig (E rahner Mensch); räh^n^ dto., z. B.: räh^n^ Holz = feingespalten; äh^n^därmlich matt, verhungert; schlambig schlammig; ääbsch verkehrt (z. B.: E ääbscher Kerl); schäbb schief (das Bild hängt schäbb); dapper tapfer, schnell (Kumm dapper); olwer albern; ritzeratzerot sehr rot; kitzekatzegroh sehr grau; nachelnei nagelneu, sehr neu; kolleraweschwarz kolkrabenschwarz; mausrackedood ganz tot; schlohweiss schleh (dorn)weiß; stockblinn ganz blind; hebgedreht langsam; purrelnackig ganz nackt; raubauzig von rauh (rauh und bloß gewöhnt); reitergar halbgar; wolfel, wolfler wohlfeil, wohlfeiler; duhs douce (fr.), einfach, (z. B.: E duhsi Fraa); dussma^n^g, doucement ruhig (z. B.: der Hund ist jetzt dußma^n^g); mah^n^s ? von manger (fr.), weich und zart zum Essen (der Kuchen ist mah^n^s); mischucke (jüdisch), sterbenskrank, verrückt; mollsch moll, weich, mastig; perre, perdu (fr.), verloren; rattekahl, radical gänzlich; wasserälftig wasserrandig (das Brot z. B.); wackerig wach; dawwerig klebrig, v. Dawwer = Eiter (z. B.: Sein Kopf ist ganz dawwerig); fräschderlich fürchterlich (z. B.: E fräschderlicher Krisch); frischlachtig frisch gefroren (Am Herbstmorgen ist es frischlachtig); gählachtig gelblich; gählfeschtig gelbsüchtig; gaakelich schwankend (Ein schlankes Bäumchen ist gaakelich); haurerig elendig, frierend auf der Haut; hellig (e = é) schmerzhaft hungrig; rauhlich raudig, räudig (E rauhlicher Hund); rubbich rippig, rauh; schliefrig schläfrig; schwummerig verschwommen vor den Augen.

9. Zahl-, Umstands- und Verhältniswörter.

Als im Sinne von: immer, gewöhnlich (z. B.: Mer machen 's als so); deckmols dickmals, oftmals, oft; annerscht anders; ebbes etwas; ehder, ender eher; säll solches, jenes; nau^n, naunt, numme nun (z. B.: Naunt geh ich hääm); nohdi nachher (z. B.: Waard noch e bißche, ich geh nohdi mit); rechter im Sinne von: besser (z. B.: Rechter heid als morje); allegar alle; nähwich neben (z. B.: Fescht nähwich'm Haus); iwich über (z. B.: de Has is iwich die Wiß geschbrung. Fahr mer net iwich mei Äckerle); unnedrunner darunter (z. B.: Was leiht dann unnedrunner?); unnich unter (z. B.: Deß bringt'n unnich de Borrem (das bringt ihn unter den Boden).

10. Zeitwörter.

Achiele und achele essen, gierig essen; badden nützen (Badds nix, so schadds nix); bambele baumeln; bästele handwerkern; barlasse, parler (fr.) welsch sprechen, schnell sprechen; bauche Bauch- d. i. große Laugenwäsche halten; bossele, wie bästele; brotzele brodeln, brädeln, braten; brotze trotzen; buschiere (? fr. debouschieren) aussuchen, Verstecktes suchen; daddele tadeln; dimmele tümmeln, donnern; diwwere (jüdisch) murmeln, flüstern, ohne aufzuhören; dorkele taumeln; sich dummele tummeln, eilen; dutschele im Flüsterton miteinander sprechen; dure, touren, zeitweilig trinken, närrisch sein; durele dudeln; erkowwere, wieder erholen; fissele, visitiren untersuchen (die Taschen z. B.); flabben hin- und herfahren (der Laden z. B.); giekse (quieksen), stechen; grissele grieseln, gruseln, grauen; hanteniere hantieren; häppere springen, trippeln; ihreriche ütrichen, wiederkäuen; jaggere jagen; kerbse hinsiechen; kodere kaudern, lallen; kozele auf dem Rücken tragen; krawwele krabbeln; lehne leihen; lunse Schläfchen halten; mauke ausreifen auf dem Stroh (das Obst z. B.); nängere weinerlich sein; netzen nässen; pirrle aufschütteln (ein Strohlager pirrle); purrle puddeln, pudeln, baden; quäckele mühsam aufziehen; räätschele von recken, fahren, sich wiegen; ribbele répèter wiederholen; schlawwere schwätzen; schleeze schlitzen, schleißen, (den Hanf z. B.); schnabbe hinken; schmeisse werfen; schrubbe reiben (rupfen); schuckere schauern; schlorbse schlürfen; schwarrle schwadronieren; surrle sudeln; suddere sickern; strunzen, prahlen; terme es einem termen, prophezeien; triwweliere tribulieren, drängen; uzen sticheln; verbambeschiere verprassen, verpantschen; verkahme verkommen, verkeimen, (im Keim verderben); workse würgen; wussele sich regen, zappeln; zwerrne zwirnen.

11. Redensarten und Formeln*).

Beim Grüßen.

Gu'morje! Guten Morgen; Gun'dach! Guten Tag; Gun'owed oder G'nowend! Guten Abend; Gun'nacht! Gute Nacht; A^{n}g'nehme Ruh! Angenehme Ruhe; Adjes! Adieu.

*) S. auch oben Kap. 5: Volkswitz (Redensarten vom Teufel usw.).

E gure Abbedidd! Guten Appetit; nix verschlabbert unn nix verschitt (Antwort darauf).

G'sundheit! oder Helf de Gott! (d. i. Helf dir Gott). Scherzweise: Helf de Gott in's Hinkelhaus! (Alles beim Nießen, worauf als Antwort erfolgt: Danke!)

Prost! (beim Trinken); Wohlbekumm's! (als Antwort darauf).

12. Beteuerungen.

Meiner Seel'; Meiner Treu' (sprich: Drei!); Meiner Sechs; Meiner Siwwe; Meiner Schammes; So gewiß ich leb'; So wahr ich vor dir steh'; Da will ich Hannes heiße, wenn . . .; Da will ich Schnapssack heiße, wenn . . .; Da will ich blind werden, wenn . . .; Der Schlag soll mich rühren, wenn . . .; Sterben will ich auf dem Platz, wenn . . .; So wahr ich N. heiße; Auf Ehr' und Seligkeit; Ich will nimmer gesund hinweg gehen.

13. Flüche.

Die Kränk; Dunnerwerre; Dunnerkeil; Dunnerkaare; Dunnerkätzche; Sackerment; Heiligsackerment; Sternsackerment; Himmelsackerment; V'recke sollscht; Hols de Deiwel; Hols de Kuckuck; Deeht'sche norre im Rhei^n leie; Milljahnedunnerwerre; Granatesackerment; Fixfeierdunnerkeil; Potz Deiwel; Die Kränk' sollschte krie^n.

14. Vergleiche und Übertreibungen*).

Ein Kleidungsstück ist zerrissen, da fangen 100 Katzen keine Maus darin.

Eine Reparatur sieht man zwar, aber man sagt zur Beruhigung: Da gehen 100 an Frankfurt vorbei und sehens nicht.

E Stimmche wie Kaafneez (Kaufzwirn); dagegen: E Bärestimm.

Bloer Neez (so wird der Schnaps genannt; vielleicht deshalb, weil vom häufigen Genuß die Nase blau wird).

De Korze (Kurze, d. i. auch der Schnaps). Er geht an de Korze, d. h. er hat sich's Schnapstrinke angewöhnt. Die Bezeichnung kommt wohl daher, weil er als kurzen Schluck getrunken wird; daher auch: For e Kreuzer Wuppdich!

E Kopp wie e Simmere, oder: wie e Vernsel (Fruchtmaße: Simmer, Viernsel).

So zäh wie e Widd (Weide); daher auch: Er kaut wie Weire (Weiden).

Essen wie ein Drescher, wie ein Holzhacker.

So dumm, daß er brummt.

---

*) S. auch Sprüchwörtl. Redensarten, ob. S. 96.

's schneid wie e Säch (ein stumpfes Messer nämlich). Die Säch ist der Schollenzerteiler am Wendepflug.

So aarem wie 's Löbche (S. S. 102!)

Die (eine Frau) hot Hoor uff de Zung.

E Faarem wie e Spitzstrank (ein Faden wie ein fingersdicker Strick).

Er (ein Hund z. B.) ist kein Schuß Pulver wert.

. . . is kä^{n} Bahne wert (keine Bohne); auch: keine Kugel. Blaue Bohnen = Bleikugeln.

. . . is de Strick net wert, wo mer'n dra^{n} uffhänkt.

Unserm Herrgott sein Garnichts sein.

E Feierche (Feuerlein) wie's Katherlische.

Grob wie Saubahnestroh (-bohnenstroh).

De Knoschter (Schmutz) fingersdick uff de Haut.

E Nache Krumbeeresupp (große Schüssel).

E Buckel, daß mer'n mit de Ehl (Elle) ausmesse kann (so breit und fett nämlich).

So derr (dürr), daß mer'm die Kapp uff die Hift (Hüfte) hänke kann (ein Pferd z. B.).

So derr, daß er brennt (z. B. ein Mensch).

Heit Nacht is e Wolf ve'fror (um einen zu foppen, der sich zu warm kleidet).

So kalt, daß Stä^{n} unn Bä^{n} z'samme gefriere (Steine und Beine).

Reißt 's Maul uff, daß mer mit'm Heiwah (Heuwagen) e'nei kann.

Sei^{n} Nas so spitz, daß mer Schwären mit uffsteche kann (also: nadelspitz).

Er kreischt wie e Buchmarder.

Er sauft wie e Berschtebenner (wie ein Bürstenbinder; z. B. aus dem Dorf Ramberg).

Spottvers auf zu dicken Zwetschgenkuchen: Faustedick, spannelang, hie unn do e Watsch (Zwetschge).

Anhang zum Kapitel Mundart.

1) Beobachtungen aus Mechtersheim, B.-A. Speyer a. Rh.

Mehrzahlbildung durch „lich".

E Reih' Hämwelich (Häschen); Einzahl: das Hämwel;
e Herd' Kinnerlich (Kinderchen); Einzahl: das Kinn.

„lich" ist also das Westricher „cher" bei doppelter Verkleinerung. Dort: die Hämwelcher, hier: die Hämwelich; dort: die Kinnercher, hier: die Kinnerlich.

Andere Wörter:

Die Zängessele die Brennesseln; zu honnich zu gesalzen (Bei einer Versteigerung: 's isch m'r zu honnich! d. h. es ist mir zu teuer, die Subb isch zu honnich); glinnere glitschen, gleiten auf dem Eise; sittich leise flüsternd (Er flucht sittich, d. h. für sich, leise in sich hinein); e'na[n] hinan, hin (Er isch dort e'na[n]).

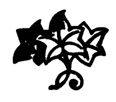
2) Beobachtungen aus Olsbrücken, B.-A. Kaiserslautern.

Fürwörter.

Eich ich (z. B.: Eich duhn net mit); meich mich, dau du (z. B.: Dau kannscht meich geh losse); deich dich; auer euer; auch oder: och euch (z. B.: Eich han auch g'sieh[n], oder: Eich hannoch g'sieh[n]).

Andere Wörter.

Die Hähresse die Heiden, Zigeuner; e Hahlgans Hagelgans, Schneegans.



V III:










3 2044 019 093 319